

GREIFSWALDER BEITRÄGE



zur

**Stadtgeschichte
Denkmalpflege
Stadtсанierung**



Jahrgang 6 - 2012 - Jahresheft

Inhaltsverzeichnis

Die Autoren	2
Editorial	3
Zur Geschichte des Greifswalder Franziskanerklosters Anlässlich des 750. Jahrestages der Klostergründung am 29. Juni 1262 Karsten Igel	4
Das Greifswalder Franziskanerkloster Ergebnisse bauhistorischer Untersuchungen im Bereich von Kirche und Klausur Dirk Brandt und André Lutze	16
Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Greifswalder Franziskanerkloster Jörg Ansorge und Renate Samariter	26
Erhalt oder Abbruch? Zur Baugeschichte der Greifswalder Franziskanerkirche in der Neuzeit Felix Schönrock	34
Vom Professorenhaus zum Gasthaus Bau- und Nutzungsgeschichte der „Domburg“ (Domstraße 21) in Greifswald Torsten Rütz und Felix Schönrock	42

Die Autoren

Dr. Jörg Ansorge

geb. 1965

Dipl.-Geologe, Archäologe

Dirk Brandt

geb. 1971

Bauhistoriker

Karsten Igel

geb. 1970

Historiker

André Lutze

geb. 1968

Bauhistoriker

Torsten Rütz M. A.

geb. 1965

Archäologe, Bauhistoriker

Renate Samariter

geb. 1967

Dipl.-Geologin, Archäologin

Felix Schönrock M. A.

geb. 1970

Kunsthistoriker

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die Geschichte vieler Städte ist verbunden mit der Ansiedelung von Klöstern der verschiedensten Ordensgemeinschaften. Im Mittelalter suchten diese häufig den Schutz der entstehenden und sich entwickelnden Städte. Sie waren nicht nur Stätten des Glaubens, sondern auch Zentren der Lehre und Wissenschaft.

Dies gilt insbesondere auch für Greifswald. Im Schatten des Klosters Eldena ließen sich in der Stadt bereits kurz nach deren Gründung die Mönche des Dominikaner- und des Franziskanerordens nieder.

Schwerpunkt dieses Heftes ist die 750-jährige Geschichte des Franziskanerklosters, einst gelegen in unmittelbarer Nähe des Marktes. Anhand von mittelalterlichen Schriftquellen beleuchtet Karsten Igel die Umstände seiner Gründung sowie seine Bedeutung für die Stadt und die Verbindungen zwischen dem Kloster und der Universität.

Während der Erdarbeiten für den Bau der Tiefgarage in der Rakower Straße und im Rahmen der Sanierungs- und Umbaumaßnahmen auf dem Gelände des heutigen Pommerschen Landesmuseums wurden umfangreiche archäologische und bauhistorische Untersuchungen durchgeführt.

Dirk Brandt und André Lutze berichten über die von ihnen dokumentierten Baubefunde zur ehemaligen Klosterkirche und der Klausur.

Jörg Ansorge und Renate Samariter stellen die archäologischen Funde und Befunde auf dem Klostergelände außerhalb der Kirche und der Konventsgebäude vor. Besonders hervorzuheben sind darunter zwei Münzschatze aus dem 13. Jahrhundert und der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

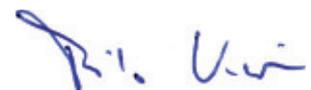
Abgerundet wird das Hauptthema durch Felix Schönrock. Er skizziert anhand von Schriftquellen des 17. und 18. Jahrhunderts die nachreformatorische Entwicklung und stellt das Spannungsfeld zwischen Nutzung, Erhaltungsbemühungen und dem schließlich doch erfolgten Abbruch dar.

Außerdem finden Sie in unserem Jahresheft 2012 einen spannenden Artikel zur Domburg. Wer kennt sie

nicht, eine der bekanntesten und beliebtesten Studentenkneipen Greifswalds, deren trauriges Dasein zu DDR-Zeiten anlässlich eines Besuches des damaligen Staatschefs Erich Honecker zur Domwiedereinweihung am 11.06.1989 mit einem „Bauschild“ gekrönt wurde: „Sanierung geplant ab 1990.“ Und wie das Leben so spielt, im Jahre 2002 erfolgte dann tatsächlich eine Instandsetzung und Wiederbelebung dieses außergewöhnlichen Denkmals.

Torsten Rütz und Felix Schönrock geben uns Einblicke in die Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudes und des dazu gehörigen Grundstückes. Ihre Erkenntnisse konnten sie durch baubegleitende archäologische und bauhistorische Untersuchungen während der Sanierung sowie bei intensiver Recherche archivarischer Quellen gewinnen.

Ich hoffe, Ihnen auch diesmal wieder eine interessante und anregende Lektüre angekündigt zu haben und wünsche Ihnen wie immer viel Spaß beim Lesen.



Herausgeber
Thilo Kaiser

Zur Geschichte des Greifswalder Franziskanerklosters Anlässlich des 750. Jahrestages der Klostergründung am 29. Juni 1262

Karsten Igel

Einleitung - die Franziskaner in der Greifswalder Sakraltopographie

Noch heute prägen die drei Pfarrkirchen St. Marien, St. Nikolai und St. Jacobi mit ihren Türmen die Silhouette Greifswalds, dagegen sind die übrigen Kirchen und Kapellen bis auf wenige Reste fast vollständig aus dem Stadtbild verschwunden. Neben dem alten und dem neuen Heiliggeist-Hospital an der Langen Straße und vor dem Steinbecker Tor sowie den Hospitälern St. Gertrud und St. Georg vor dem Mühlentor waren es vor allem die Kirchen der beiden Bettelordensklöster, die nicht nur den städtischen Raum prägten, sondern auch einen bedeutenden Ort für das geistliche Leben der Stadt boten (Abb. 1).¹ Beide Klöster grenzten zwar unmittelbar an die Stadtmauer, dies ging aber nicht gleichermaßen mit einer Randlage innerhalb der Stadt einher. Die Dominikaner hatten ihren Platz in der nordöstlichen Ecke der Neustadt, an der Grenze zur Altstadt gefunden. Ihr Kloster lag abseits der übrigen geistlichen Einrichtungen Greifswalds, die sich vor allem südlich der Langen Straße und rund um den Markt konzentrierten, und ihre Kirche war neben St. Jacobi die einzige der Neustadt. Unmittelbar benachbart war das Gerberviertel zwischen Rot- und Weißgerberstraße, wie dieser Teil der Stadt ohnehin stark handwerklich geprägt war und in der Bebauung eher kleinere Häuser und Buden dominierten. Andererseits kam diesem, 1254 vom pommerschen Herzog gegründeten Kloster ursprünglich vielleicht eine wichtige Bedeutung in der Entwicklung der Neustadt zu, deren Wurzeln vermutlich schon vor der Stadtrechtsverleihung an Greifswald gründen. Mit dem erweiterten Stadtrechtsprivileg von 1264 endete allerdings die eigenständige Entwicklung der Neustadt und das Dominikanerkloster rückte zehn Jahre nach seiner Gründung endgültig an den Rand, da der Markt der Altstadt dauerhaft als Zentrum der

Stadt festgeschrieben worden war.² Ganz anders der Konvent der Franziskaner, der nur wenige Schritte vom Markt, dem wirtschaftlichen und politischen Zentrum der Stadt, entfernt war. In der Nähe des Klosters wohnten einige der führenden Familien des mittelalterlichen Greifswalds.³ Zusammen mit St. Marien und St. Nikolai umgab die Franziskanerkirche in einem Dreieck den Markt, lag diesem aber von allen Kirchen am nächsten (Abb. 1).⁴ Schon angesichts der Lage im Stadtraum konnte dem Kloster der Franziskaner eine ganz andere Bedeutung innerhalb der Stadt und ihrer Gesellschaft zukommen. Zudem bot gerade der Heilige Franz von Assisi als Kaufmannssohn den mittelalterlichen Stadtbürgern ein besonders naheliegendes Vorbild und so waren es häufig die Franziskanerklöster, denen sich die führenden Familien der Städte besonders verbunden fühlten.

Die Gründung des Franziskanerklosters

Am Anfang der Greifswalder Franziskanerniederlassung standen allerdings nicht Greifswalder Bürger, sondern der Graf von Gützkow. Für die Gründung erscheint noch in der jüngsten Greifswalder Stadtgeschichte das Jahr 1242.⁵ Eine Stiftung zu diesem frühen Zeitpunkt wäre bemerkenswert, da sich daraus auf eine fruchtbare städtische Entwicklung schon deutlich vor der Stadtrechtsverleihung von 1250 schließen ließe und der Graf von Gützkow damit noch vor dem pommerschen Herzog Wartislaw III., der sich 1249 die Rechte am ursprünglich Eldenaschen Marktort Greifswald sicherte und im folgenden Jahr die städtischen Privilegien verlieh,⁶ als wichtiger Förderer des noch jungen Ortes aufgetreten wäre. Allerdings findet dieses Gründungsdatum keinen Rückhalt in den Quellen. Eine im 17. oder frühen 18. Jahrhundert verschwundene, 1743 nicht mehr vorhandene,

¹ Siehe dazu Igel 2006; Igel/Kiel 2004, S. 5 f.; Rimpel 2000, S. 453-459.

² Igel/Kiel 2004, S. 4 f.

³ Igel 2005, S. 235-239 sowie S. 243.

⁴ Igel 2006, S. 73-75.

⁵ Buske 2000, S. 165 f.; dagegen mit richtigem Datum: Fassbinder 2003.

⁶ Zur frühen Greifswalder Stadtentwicklung vgl. Igel/Kiel 2004; Igel 2004, S. 18 f.



Abb. 2 Gützkow, Stadtkirche St. Nikolai von Nordwesten. Die ältesten Mauerteile des Chores, der nördlich angebauten Sakristei (beides linke Bildhälfte) und des westlich angrenzenden Langhauses lassen sich anhand stilistischer Merkmale in die Jahrzehnte um 1250/1280 datieren. Sie dürften somit noch aus der Zeit der Gützkower Grafen und Stifter des Greifswalder Franziskanerklosters stammen. Foto: A. Lutze (2012)

fortgeschritten! Vielmehr dürfte für das Grafenhaus, das in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter Lehnsoberrhoheit der pommerschen Herzöge praktisch eine eigene Landesherrschaft aufbaute, die Wahl eines geeigneten Ortes für eine Grablege und die Memoria der Familie im Vordergrund gestanden haben.¹⁰ Dafür eignete sich die junge, aber rasch aufblühende Stadt eher als der alte gräfliche Hauptort Gützkow, der mit der Gründung Ottos von Bamberg zwar eine der ältesten Pfarrkirchen des Landes beheimatete (Abb. 2), in der aufkommenden städtischen Entwicklung in Pommern aber deutlich hinter den Städten entlang der Küste zurück blieb.¹¹

Die Nennung von Peter und Paul in der Inschrift bezog sich wohl weniger oder zumindest nicht nur auf den Tag des Einzugs der Franziskaner in Greifswald, sondern mehr auf die Weihe ihrer Kirche; schließlich hatten sie das Grundstück zur Ehre dieser beiden (Abb. 3) sowie

der übrigen Apostel von Jaczo II. von Gützkow erhalten und auch auf den erhaltenen Siegeln des Greifswalder Konventes finden sich Petrus und Paulus bzw. ihre Attribute. So zeigte das Siegel des Konventes Petrus mit Kreuzstab und Schlüssel, jenes des Guardians aber Paulus mit dem Schwert.¹² Das in der schwedischen Matrikel von 1707, gut anderthalb Jahrhunderte nach Aufhebung des Klosters, genannte Johanniss-Patrozinium dürfte eher auf einen, vielleicht vom Stralsunder Johanniskloster inspirierten, Irrtum zurückzuführen sein.

Die ersten überlieferten Nennungen von Custos und Guardian als Vorstehern des noch jungen Konventes belegen beide 1264 und 1265 in der Umgebung des Herzogs Wartislaw III. und zudem auch an hervorgehobener Stelle innerhalb der Zeugenliste.¹³ So ist neben der Stiftung durch den Grafen von Gützkow wohl von Beginn an, ebenso wie bei den Dominikanern, auch von einer Nähe zum Herzog auszugehen. Mit der

¹⁰ Zu den Grafen von Gützkow vgl. Hofmeister 1937, S. 82-95.

¹¹ Zur Übersicht vgl. Ruchhöft 2005.

¹² Hoogeweg 1924, S. 619.

¹³ PUB II, Nr. 752, 764, 777.

fortschreitenden Emanzipation der Stadt von ihrem Landesherrn wandelte sich diese Rolle allerdings: Seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert, vor allem aber mit dem beginnenden 14. Jahrhundert finden sich beide Konvente vornehmlich im Zusammenhang mit dem Greifswalder Rat, bezeugen Privilegien der Stadt und transumieren die zugehörigen Urkunden.¹⁴

Franziskanisches Leben in Greifswald

Die Größe des Greifswalder Konventes lässt sich aus den erhaltenen Schriftzeugnissen leider nicht erschließen. Immerhin sind aber aus Greifswald stammende Mönche des Franziskanerklosters nachweisbar. So vermutlich Hinrich von Pleßkow, der 1332 gemeinsam mit seiner Schwester, der Nonne Margarete, von seinem Bruder Ludwig von Pleßkow eine halbe Mark Silber als jährliche Leibrente zuerkannt bekam.¹⁵ Allerdings wurde er nicht explizit als Mitglied des Greifswalder Konventes bezeichnet, wie auch das zwangsläufig außerhalb Greifswalds gelegene Kloster seiner Schwester in dem Eintrag nicht benannt wurde. In vergleichbarem Zusammenhang erscheint Hinrich von Sund, der sich 1353 mit seinem Schwager, dem Greifswalder Gerichtsvogt Hinrich von Lippe, über den Nachlass seiner Eltern einigte, aus dem er eine jährliche Leibrente von sechs Mark erhalten sollte.¹⁶ Ebenso Albert Wutbrake, der 1431 zusammen mit den Testamentsvollstreckern den Nachlass seines Bruders regelte.¹⁷ Schon bei diesen drei Beispielen fällt auf, dass die Greifswalder Brüder nicht mehr dem Armutsideal eines Franz von Assisi folgten, sondern auch über persönliches Vermögen verfügten. Der Franziskanerbruder Berenwold erwarb 1417 für 100 Mark eine jährliche Rente von sieben Mark aus einem Haus in der Fleischerstraße.¹⁸ Dieses Auseinanderklaffen von ursprünglichem Ideal und der realen Lebenswelt der Franziskaner-Konventualen führte im 15. Jahrhundert wie bei anderen Bettelorden auch bei den Minderbrüdern zu Reformbestrebungen hin zur strengeren Observanz. Nachdem der bis dahin fungierende Provinzial der sächsischen Ordensprovinz,



Abb. 3 Die heute in St. Jacobi aufgestellten hölzernen Figuren der Apostel Petrus und Paulus stammen sehr wahrscheinlich aus der Franziskanerkirche. Vor deren Abbruch sind zumindest einige Ausstattungsteile geborgen worden.¹⁹ Fotos: D. Brandt (2007)

Mathias Döring, als Gegner der Reform aus seinem Amt geschieden war, ordneten der Brandenburger Bischof und Magdeburger Erzbischof 1461 auch die Visitation und Reform des Greifswalder Klosters an. Wie andere Klöster widersetzte sich der Greifswalder Konvent zunächst einer strengeren Ordnung, die auch den Verzicht auf persönlichen Besitz der Mönche bedeutet hätte. Der Bischof wandte sich daraufhin an die juristische Fakultät der noch jungen Greifswalder Universität, die sich allerdings als nicht kompetent ansah in dieser Sache ein Gutachten zu erstellen. Erst 1480 kam es dann unter der Aufsicht des Provinzials Eberhard Hillemann, des Greifswalder Rates und des hiesigen Guardians Nikolaus von Buge zur Reformation des Klosters.²⁰

¹⁴ PUB II, Nr. 1121; PUB VII, Nr. 4503, 4504, 4670, 4690; PUB X, Nr. 5395, 5396.

¹⁵ Poeck 2000, Nr. 1212.

¹⁶ Stadtarchiv Greifswald (im Folgenden StAG), Rep. 3, Nr. 15, fol. 31v.

¹⁷ Igel 2010, Regest 191108.

¹⁸ StAG, Rep. 3, Nr. 15, fol. 204v.

¹⁹ Siehe S. 39 f. in diesem Heft.

²⁰ Vgl. Pyl 1885-1887, S. 1133-1135; allgemeiner am Beispiel der mecklenburgischen Klöster siehe Ulpts 1995, S. 316-326; Bulach 2008, S. 54 f.

Allerdings bleibt unklar, wie weit diese Reform reichte und in die Besitzverhältnisse des Klosters eingriff, zumal bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bürgerliche Vorsteher des Klosters begegnen, unter deren Aufsicht der Klosterbesitz bzw. dessen Vermehrung oder Veräußerung stand.

Die Zurückhaltung der Universität im Konflikt um die Reform des Klosters lässt sich möglicherweise auf die durchaus bestehenden Verbindungen zwischen beiden Institutionen zurückführen. So hielt etwa der Franziskaner und Professor der Theologie Nikolaus Vermann die Weiherede anlässlich der Universitätsgründung 1456. Weitere Angehörige des Konvents waren an der Universität eingeschrieben, wie die beiden Lektoren Johann Kremer und Paul Haverland, ebenso die Brüder Nikolaus Woch und Borchard Vorweg sowie Nikolaus Maurer, der 1460 durch Nikolaus Vermann zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Der Universität schenkte er ein Loth Silber für ein Zepter und zusammen mit Nikolaus Vermann mehrere Zinngefäße. Johann Kremer erhielt aus dem Nachlass des Dekans von St. Nikolai, Hinrich Nacke, ein Buch, das nach seinem Tod an das Kloster fallen sollte.²¹ An diesen Beispielen zeigt sich nebenbei, dass privates Eigentum nicht nur üblich unter den Mönchen war, sondern auch von ihnen für Geschenke eingesetzt wurde.

Die Tätigkeit des Klosters in der Seelsorge, vor allem die für die Bettelorden so bedeutende Predigt, das Sammeln von Almosen, aber nicht zuletzt auch die Werbung um neue Mitglieder reichte natürlich über das eigentliche Stadtgebiet hinaus, weshalb die Konvente in anderen Städten Termineien als Niederlassung der dort tätigen Brüder unterhielten. Für die Greifswalder Franziskaner lassen sich zwei Termineien belegen. Die Grenze des Termineibezirkes dürfte im Westen, wie bei den Dominikanern, zwischen Greifswald und Stralsund verlaufen sein, da beide Orden in der Nachbarstadt mit Klöstern vertreten waren. Nach Osten hin scheint sich der Einflussbereich der Greifswalder Franziskaner allerdings weit erstreckt zu haben, immerhin befand sich im gut 150 km Luftlinie entfernten Kolberg noch eine

Termineie des Klosters.²² Gemeinsam mit den Dominikanern erhielten die Franziskaner 1338 vom Anklamer Rat zwei Hausstellen, damit beide Klöster in dieser Stadt Termineien einrichten konnten. Die Überlassung der Grundstücke blieb allerdings auf Widerruf des Rates begrenzt und auch eine Erweiterung durfte nicht ohne dessen Zustimmung erfolgen.²³

Kloster und Stadt

Die Niederlassung von gleich zwei Bettelordensklöstern in Greifswald innerhalb der ersten zwölf Jahre nach der Stadtrechtsverleihung spricht für eine rasche und erfolgversprechende Entwicklung der noch jungen Handelsstadt.²⁴ Damit verbunden war zugleich eine erste Schwächung der kirchlichen Stellung des Eldenaer Zisterzienserklosters in Greifswald, denn während die drei Pfarrkirchen der Stadt, St. Jacobi, St. Marien und St. Nikolai unter dem Patronat Eldenas standen, galt dies für die Klöster als Teile einer Ordensprovinz natürlich nicht. Sie unterstanden aber auch genauso wenig der städtischen Rechts- und Steuerhoheit und entzogen so Teile des Stadtgebietes dem unmittelbaren Einfluss des Rates. Entsprechend war dieser wie im Verhältnis zu Eldena und den Pfarrkirchen, letztere standen spätestens seit Beginn des 14. Jahrhunderts unter der Kontrolle von Kirchenräten,²⁵ darum bemüht, die räumliche Ausdehnung und den Grunderwerb der Klöster einzudämmen oder zumindest zu kontrollieren. Im wahrsten Sinne überlebensnotwendig war dies im Blick auf die Stadtbefestigung, an die beide Klöster grenzten. Die Wehranlagen mussten stets zugänglich bleiben und durften natürlich auch nicht durch Bauten der Konvente in ihrer Funktion beeinträchtigt werden. Als 1305 den Franziskanern erlaubt wurde, an die südlich an ihr Kloster grenzende Stadtmauer einen Turm mit einer Kloake zu errichten (Abb. 4), da auf ihrem Grund kein Platz dafür vorhanden sei, behielt der Rat sich die Jurisdiktion über den Turm und den umgebenden Raum, der nicht zum Kloster gehörte, vor.²⁶ 1322 gehörte dem Kloster ein Haus in der Steinbeckerstraße, das dem Höker Borchard gegen die Pfandsomme von

²¹ Vgl. Pyl 1885-1887, S. 1131 f.; Hoogeweg 1924, S. 613 f.; Bulach 2008, S. 53 f.

²² Hoogeweg 1924, S. 614.

²³ PUB X, Nr. 5661.

²⁴ Igel 2011, S. 108-119.

²⁵ Igel/Kiel 2004, S. 6. Zum Verhältnis zwischen Stadt und Eldena siehe Bulach 2004, S. 35-70.

²⁶ PUB IV, Nr. 2218-1305 April 25.

50 Mark überlassen wurde.²⁷ In den späteren Stadtbüchern erscheint das Kloster nur sehr selten im Zusammenhang mit innerstädtischen Grundstücksgeschäften und ein dauerhafter Besitz einzelner Grundstücke ist daraus nicht abzuleiten. Vielmehr begegnen auch für die Franziskaner erstmals zum Teil dem Rat angehörende Kirchenvorsteher, die für den Konvent Grundstücksgeschäfte ausführten und somit auch dessen Grundbesitz kontrollierten. Vor den Toren der Stadt erwarben 1447 der Bürgermeister Otto Bucholt sowie die beiden Bürger Bernhard Smiterlow und Peter Pederow als Vorsteher des Klosters für 250 Mark eine Windmühle beim Gertrudenhospital,²⁸ die 1487 gegen Anteile an zwei Wäldern eingetauscht wurde.²⁹ Schon 1382 besaß das Kloster einen Garten vor dem Heimlichen Tor.³⁰

Ganz anders als das Verhältnis der Stadt zum Kloster Eldena scheinen die Beziehungen zu den beiden Bettelordensklöstern aber kaum von Konflikten beeinträchtigt worden zu sein. Hierfür dürfte auch eine engere personelle Verbindung eine Rolle gespielt haben. Die Guardiane der Greifswalder Franziskaner wurden gerade in der Frühzeit zumeist nur mit ihrem Vornamen in den Quellen genannt, wodurch ein Rückschluss auf die familiäre Zugehörigkeit verwehrt wird. Um 1330 kann mit Werner Hilgemann dann aber ein Angehöriger einer der führenden Greifswalder Ratsfamilien als Guardian des Klosters auch namentlich gefasst werden.³¹

Bereits im Blick auf die Lage der Kirchen im Greifswalder Stadtraum wurde angedeutet, dass schon die Nähe zum Markt eine besondere Rolle des Franziskanerklosters innerhalb der städtischen Gesellschaft nahe legte. Deutlich hervor tritt die Bedeutung des Klosters oder besser seiner Kirche in der 1451 von Heinrich Rubenow niedergeschriebenen Verfassung Greifswalds. Einer der ersten Artikel regelt den Ablauf der Bürgermeisterwahl: Vor deren Beginn musste sich der gesamte Rat in der Franziskanerkirche versammeln, um dort und nicht etwa in einer der drei Pfarrkirchen die Messe zu hören. In dieser, dem Markt am nächsten gelegenen Kirche, besaß der Rat ebenso wie in den Pfarrkirchen



Abb. 4 Der Ausschnitt aus einem Stich von Matthaeus Merian d. Ä. (1652) mit der idealisierten Darstellung des Franziskanerklosters zeigt vermutlich den Abortturm an der südöstlichen Stadtmauer. Abbildungsgrundlage: Pommersches Landesmuseum K2/879

ein eigenes Gestühl. Damit kam der Franziskanerkirche eine zentrale Funktion in der städtischen Verfassung und dem Ritual zu, das diese öffentlich kenntlich machte.³² Unklar bleibt allerdings, ob Rubenow ältere Zustände festschrieb oder eine persönliche Affinität zu den Franziskanern, die sich aus der Eheverbindung mit der Familie Hilgemann ergab, für die Ordnung der Bürgermeisterwahl eine Rolle spielte. Nach der Reformation sollte dann jene der drei Pfarrkirchen aufgesucht werden, in der zum entsprechenden Zeitpunkt gerade ein Gottesdienst gehalten wurde.³³

Stiftungen von Bürgern und Geistlichen zugunsten des Klosters

Die Familie Hilgemann stellte mit Werner Hilgemann nicht nur um 1330 den Guardian des Konventes, sie sollte auch in den folgenden zwei Jahrhunderten bis zur Reformation in besonderer Weise mit dem Kloster und den Franziskanern verbunden bleiben. Im Jahr 1348 stiftete die Familie, die in diesem Zusammenhang in ihrer Gesamtheit und nicht durch einen einzelnen Vertreter erschien, in Gegenwart des Provinzials der sächsischen Ordensprovinz und des gesamten Greifswalder Konventes den Neubau des Chores der Klosterkirche bis auf das Gewölbe: ›Frater Wernerus de Apen-

²⁷ Poeck 2000, Nr. 956.

²⁸ Igel 2010, Regest 211002. Zur Verwaltung des kirchlichen Grundbesitzes vgl. ebda., S. 154-156.

²⁹ Hoogeweg 1924, S. 616.

³⁰ Igel 2010, Regest 96105.

³¹ Pyl 1885-1887, S. 1127 f.

³² Pyl 1867, S. 19. Zur Ratswahl in Greifswald vgl. Poeck 2003, S. 233-237.

³³ Pyl 1867, S. 18.

*borch, ordinis Fratrum Minorum provinciae Saxoniae minister et totus conventus in Gripswald bekennen, dat de erligen lude de Hilligemanne genomt, borger thom Gripswolde, tho meringe godtliges dinstes bewagen worden [...] van eren eigenen guderen und unkosten dat chor, uthgenamen dat gewelfte, tho buwende und aufthorichtende, darjegen sick de mence vorpflichten ein ewige miß deß morgens tho holdende und ewichlich vor deß Hillegemans geslechte to bidden [...]*³⁴ Im Gegenzug zu dieser herausragenden Stiftung verpflichteten sich die Mönche, jeden Morgen zum Gedächtnis und Seelenheil der Familie Hilgemann eine Messe zu halten. Wie aus dem Testament Katharina Rubenows, Tochter des Bürgermeisters Johann Hilgemann, hervorgeht, richtete die Familie in dem von ihr gestifteten Chor auch ihre Grablege ein.³⁵ Praktisch trat die Familie Hilgemann damit in die Nachfolge der ursprünglichen Stifterfamilie, der Grafen von Gützkow, und formte zugleich deren Gedächtnisort nach den eigenen Vorstellungen um.

Die Hilgemann'sche Stiftung erscheint, auch angesichts der reformationsbedingt lückenhaften Überlieferung, zwar als die größte und auffälligste bürgerliche Stiftung zugunsten der Franziskaner, blieb aber natürlich nicht singulär. Schon 1306 bestimmte Johann Scowenburg in seinem Testament je eine Mark für die drei Greifswalder Pfarrkirchen, für St. Georg sowie für das Dominikaner- und das Franziskanerkloster, weitere zwölf Mark für Kleidung und Schuhwerk zum Wohle der Armen und schließlich noch fünf Mark zur Abhaltung von Messen und Vigilien, ohne diese ausdrücklich einer bestimmten Kirche zuzuordnen.³⁶ Zwei Jahre später bedachte Johann Malchow für den Fall, dass seine Schwester ihn nicht überleben sollte, die Pfarrkirchen St. Marien und St. Nikolai sowie die beiden Klöster - die von ihm gestiftete Summe von drei Mark und sechs

Schillingen stand unter Verwaltung des Rates.³⁷ Der Wollweber Giso ließ 1311 ein Testament in das Greifswalder Stadtbuch eintragen, bevor er zu einer Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela aufbrach. Hierin bestimmte er acht Mark für St. Jacobi und je zwei Mark für die Dominikaner, Heiliggeist, St. Nikolai, St. Marien, die Franziskaner und schließlich St. Georg.³⁸ Bemerkenswert ist nicht nur die Höhe des Betrages, der für St. Jacobi gedacht war - diese wird seine Pfarrkirche gewesen sein, da die Greifswalder Wollweber ihre Werkstätten anscheinend ausschließlich in der nahegelegenen Kapauenstraße hatten,³⁹ und der Patron der Kirche war schließlich das Ziel seiner Pilgerfahrt. Interessant ist aber auch die Reihenfolge der Nennungen: Sie entspricht den Entfernungen der Kirchen von seinem vermutlichen Wohnhaus. Ebenfalls Handwerker war der Schmied Johann Westfal, der zusammen mit seiner Frau Margarete 1319 ihr gemeinsames Haus in der Steinbeckerstraße für die Greifswalder Kirchen sowie das Georgshospital in Gristow bestimmte.⁴⁰ Zu erkennen ist an diesen Beispielen, dass stets mehrere Kirchen bei den Stiftungen berücksichtigt wurden. Dies galt im Übrigen auch für die Familie Hilgemann, in deren Sorge um ihre Memoria neben dem Franziskanerkloster besonders St. Marien als ihre Pfarrkirche eine zentrale Rolle spielte.⁴¹ Nikolas Guleke bedachte 1324 neben den beiden Greifswaldern Klöstern auch das Kopenhagener Franziskanerkloster mit einer Memorienstiftung für Marquard Treptow, die er als Sühne für den von ihm in Kopenhagen an eben jenem Marquard von Treptow begangenen Totschlag zu leisten hatte.⁴² Stammte von der Familie Hilgemann die wohl bedeutendste Stiftung für den neuen Chor der Franziskanerkirche, so beteiligten sich aber auch andere Greifswalder Bürger an den Aufwendungen für den Neubau. Aus dem Testament des Werner Rode erhielt das Kloster 1350 dessen Haus mit dem dazu

³⁴ Ebda., S. 157.

³⁵ Igel 2006, S. 71 f.

³⁶ Poeck 2000, Nr. 330.

³⁷ Ebda., Nr. 485.

³⁸ Ebda., Nr. 630.

³⁹ Igel 2005, S. 236.

⁴⁰ Poeck 2000, Nr. 854. Die beiden Klöster werden zwar nicht explizit genannt, da aber von sieben Greifswalder Kirchen die Rede ist, müssen diese inbegriffen gewesen sein.

⁴¹ Igel 2006, S. 71 f.

⁴² Poeck 2000, Nr. 1007.

gehörenden Inventar und 100 Mark, die für den Bau des Klosters bestimmt sein sollten, sowie weitere 40 Mark für die Küche. Auch jeder Bruder des Klosters bekam eine Mark aus dem Nachlass.⁴³ 15 Mark vermachte 1352 Henneke Giso aus zwei Buden in der Stremelowerstraße,⁴⁴ Dietrich Vogt 1364 je vier Schillinge für den Guardian und den Lektor sowie zwei Schillinge für jeden Bruder.⁴⁵ Acht Schillinge jährlicher Rente erhielten die Franziskaner wie die Dominikaner aus der Stiftung des Revaler Bischofs Ludwig.⁴⁶ Willekin Mornewech wies 1379 in seinem Testament dem Kloster gemeinsam mit St. Georg ein Viertel seiner Grundstücke am Markt zu.⁴⁷ Schon um 1349 hatte der Bürgermeister Hinrich Lange eine ewige Lampe gestiftet, über die zugrunde liegenden vier Mark Rente einigten sich seine Nachkommen dann noch einmal 1392.⁴⁸ Ein Kapital von 100 Mark in der Stadtkasse bestimmte der Laienbruder Johann Templin für das Kloster, aus dem der Rat jährlich eine Rente von acht Mark zum Kauf von Wein und Oblaten für die Messe an den Guardian oder den Sakristan der Franziskaner zahlen sollte.⁴⁹ Weitere Stiftungen und Zuwendungen lassen sich für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts beobachten. So wurde das Amt der Schlachter und Garbrater 1460 in die geistliche Bruderschaft des Konventes aufgenommen, wofür jährlich vier Schillinge fällig waren und zusätzlich alle Männer und Frauen des Amtes je zwei Pfennige an das Kloster zahlen sollten. Dafür versprachen die Franziskaner, ihrer jährlich zu Neujahr und Pfingsten in Vigilien und Seelenmessen zu gedenken.⁵⁰ Im folgenden Jahr bestimmte der Dekan von St. Nikolai, Hinrich Nacke, in seinem Testament fünf Mark für den Bau der Kirche.⁵¹ 1473 wurde das Ehepaar Henning und Metteke Smachthagen in die Bruderschaft der Franziskaner aufgenommen.⁵² Ausgiebig bedachte der Bürgermeister Borchart Bertkow den Konvent in

seinem 1491 aufgesetzten Testament,⁵³ so sollten die Mönche alljährlich zum Advent je eine Tonne Aal und Lachs, eine halbe Tonne Muscheln und zwei Tonnen Stockfisch erhalten, dazu alle zwei Wochen eine Tonne Greifswalder Bier, also insgesamt 26 im Jahr, und schließlich sollten jedes Jahr auf dem St. Jacobi-Markt zwei graue Laken für die Kleidung der Mönche gekauft werden. Dafür hatten die Mönche alle vierzehn Tage am Dienstag für ihn und seine Frau Gertrud eine Vigilie in der Kirche oder deren Chor und am folgenden Mittwoch eine Seelenmesse vor dem Altar abzuhalten und für sein Seelenheil, das seiner Frau und seines ganzen Geschlechtes zu bitten. Zudem sollten er und seine Frau nach ihrem Tode in das Nekrolog der Franziskaner eingetragen und jährlich zu ihren Todestagen eine Vigilie und eine Messe gehalten werden. Über die Einhaltung hatten die Testamentsverwalter zu wachen, die dem Konvent die Spenden nur übergeben durften, wenn die Franziskaner ihre Verpflichtungen einhielten. Als Katharina Rubenow 1492 ihr Testament aufsetzte, bestimmte sie zunächst ihren Bestattungsplatz neben ihrem 1462 ermordeten Mann, dem Bürgermeister und Universitätsgründer Heinrich Rubenow (Abb. 5), bei den Gräbern ihrer eigenen Familie im Chor der Klosterkirche. Den Mönchen trug sie auf, für ihre, ihres Mannes, ihrer Eltern und Schwester sowie ihres Geschlechtes Seelen zu beten. Das Kloster sollte dafür aus ihrem Nachlass jährlich eine Tonne Stockfisch erhalten, die durch die, von ihrem Vater Johann Hilgemann, ihrer Schwester Lutgart und ihr selbst an St. Marien gestifteten Marietieden-Bruderschaft aufgebracht werden sollte. Der Bruderschaft übertrug sie im Gegenzug ein dem Franziskanerkloster benachbartes Haus. Der Konvent erhielt zudem einen von Katharina angelegten Baumgarten hinter den Buden an der Südseite der heutigen Mühlenstraße, der an das Kloster grenzte, sowie ihren besten Mantel im Wert von sechs Mark, den

⁴³ StAG, Rep. 3, Nr. 15, fol. 11v.

⁴⁴ StAG, Rep. 3, Nr. 15, fol. 25r.

⁴⁵ Pyl 1885-1887, S. 1129.

⁴⁶ StAG, Rep. 3, Nr. 16, fol. 70r.

⁴⁷ Igel 2010, Regest 86005.

⁴⁸ Pyl 1885-1887, S. 1098 und 1129.

⁴⁹ StAG, Rep. 3, Nr. 15, fol. 177v.

⁵⁰ Ebda., S. 1132 f.

⁵¹ Ebda., S. 1131 f.

⁵² Ebda., S. 1134.

⁵³ Pyl 1867, S. 182 f.



Abb. 5 Die in St. Nikolai befindliche Tafel entstand 1460 im Auftrag von Heinrich Rubenow. Sie erinnert an die Universitätsgründung wenige Jahre zuvor und zeigt ganz links den Stifter selbst. Der Bürgermeister und erste Rektor Rubenow fand in der Franziskanerkirche seine letzte Ruhe. Hier hatte sich die Familie seiner Frau Katharina in dem von ihr gestifteten Chor eine Grablege eingerichtet. Foto: D. Brandt (2007)

Anna Stevelin auslösen sollte.⁵⁴ Der benannte Baumgarten dürfte auf den ehemals in ritterlichem Besitz befindlichen Hof zurückgehen, den Katharina Rubenows Vater Johann Hilgemann 1409 erworben hatte.⁵⁵ Der Hof grenzte unmittelbar an den Chor der Kirche, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts von seinen Vorfahren gestiftet worden war und die Grablege der Familie barg. Sollte Johann hier auch gewohnt haben, so war die räumliche Nähe von lebenden und verstorbenen Mitgliedern der Familie Hilgemann offenbar.⁵⁶ Schon zu ihren Lebzeiten hatte Katharina Rubenow dem Kloster eine bedeutende Buchschenkung zukommen lassen: Einen Bibelkommentar aus der Feder des franziskanischen Theologen Nikolaus von Lyra (Abb. 6). Der zweite Band des in drei lederne Bände gebundenen Frühdrucks enthält einen Eintrag, der die Stiftung und ihre Beweggründe benennt: ›Dit bock heft gegheven, doe men screef MCCCCLXXXIII tho ener ewighen dachtnisse de Ewerdighe Katherina, na ghelaten husfrouwe dni doctoris Hinrici Rubenowen, Borgermester

tho deme Gripeswolde, doctor in beiden rechten, de iamerliken wart dot gheslaghen op nyen jaers avende, do men screef MCCCCLXII. Alle de ut disseme boke studeren, efte lesen, de bidden god vor em unde vor er een Pater noster, Ave, Requiescant in pace.‹ Auch das Buchgeschenk war also unmittelbar mit einer Gedächtnisstiftung verbunden, indem jeder Benutzer ein Vater Unser für Katharina und ihren ermordeten Mann beten sollte.⁵⁷ Noch nach der Einführung der Reformation im Herzogtum Pommern 1534 vermachte der mehrfache Rektor der Universität, Professor für kanonisches Recht und ehemaliger Dekan von St. Nikolai, Hinrich Bukow 1537 in seinem Testament bis auf Heiliggeist allen Greifswalder Kirchen umfangreiche Legate, soweit in ihnen nicht der protestantische Kultus geübt wurde. Bedacht wurden auch beide Bettelordensklöster, die jeweils 25 Mark für 45 zu haltende Seelenmessen und fünf Eremosynen erhielten.⁵⁸

Für Bestattungen von bürgerlichen Familien in der Klosterkirche fehlen, abgesehen von der Familie Hilgemann

⁵⁴ Vgl. die Edition bei Pyl 1867, S.169-180 sowie Poeck 1995, S. 239 f. und Igel 2006, S. 71; zum Grab und zur Inschrift der Grabplatte Herold/Magin 2009, S. 197 f.; zum heute in St. Marien befindlichen Gedenkstein zur Erinnerung an die Ermordung Rubenows, ebda. S. 209 f. und S. 40 in diesem Heft.

⁵⁵ Igel 2010, Regest, FuhS02-155105.

⁵⁶ Einen vergleichbaren Bezug zwischen Chorstiftung und einem dem Chor benachbarten Hof konnte Frauke Plate für die Hamburger Ratsfamilie vom Berge belegen (vgl. Plate 2000, S. 74 f.). Zu dieser Greifswalder Stiftung siehe auch Poeck 1995, S. 238-240 sowie Igel 2006, S. 71. Johann Hilgemann ließ sich allerdings bei St. Marien bestatten, die seine Pfarrkirche war und wo er die Marientieden-Buderschaft gestiftet hatte - ebenso seine Tochter Lutgart (vgl. ebda.).

⁵⁷ Pyl 1885-1887, S. 1117-1119.

⁵⁸ Pyl 1885-1887, S. 845 f. und S. 1137.



Abb. 6 Der zweite Band des 1484 von Katharina Rubenow gestifteten Bibelkommentars des Franziskanermönchs Nikolaus von Lyra. Die Widmungsinschrift (Mitte) erinnert an die Ermordung ihres Mannes Heinrich Rubenow in der Silvesternacht 1462. Die großzügige Schenkung galt auch der eigenen Memoria, so sollte jeder Benutzer ein Gebet für Katharina und ihren Mann sprechen. Fotos: D. Brandt (2007)

und Heinrich Rubenow, entsprechende Hinweise, da keine Grabplatten erhalten sind, die darüber Auskunft geben könnten, und in der schriftlichen Überlieferung des mittelalterlichen Greifswalds nur ausgesprochen selten Begräbnisorte genannt werden.⁵⁹

Ende der Franziskaner in Greifswald

Nur wenige Monate nach Auftreten des ersten reformatorischen Predigers im Juli 1531 in St. Nikolai endete zwar in dieser Kirche die Zeit der altgläubigen Gottesdienste, aber nicht in der gesamten Stadt, in der sich noch bis in die fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts die Anhänger der römischen Kirche hielten. Darauf verweist schon das bereits erwähnte, 1537 abgefasste Testament Hinrich Bukows, das allen Kirchen galt, in denen noch nach katholischem Ritus die Messe gehalten wurde. Dahinter mochte sich zwar wohl auch die Hoffnung auf die Wiedereinführung des katholischen Ritus in bereits reformierten Kirchen verbergen, zumindest für das Franziskanerkloster lässt sich aber erkennen, dass es bis zu seiner Aufhebung 1556 den Altgläubigen einen Rückzugsraum in Greifswald bot. Sofern die vom Herzog erlassene Kirchenordnung nicht unterlaufen wurde, durfte das Kloster zwar keine neuen Mitglieder mehr aufnehmen, es war den Mön-

chen aber erlaubt, bis zu ihrem Tode dort zu bleiben. Zudem war ihnen eine ausreichende Rente zur Versorgung zugesichert worden. So schafften es die Greifswalder Franziskaner, noch mehr als zwanzig Jahre in Greifswald zu verweilen und übergaben das Kloster erst im Herbst 1556 auf Anordnung des sächsischen Ordensprovinzials dem Rat der Stadt, nahmen aber, wie vom Rat zugesichert, die Gründungsurkunden sowie Geräte und Bettzeug im Wert von 50 Mark mit auf ihren Weg. Die Gebäude wurden vom Greifswalder Rat zur Einrichtung einer Stadtschule und einer Armenanstalt bestimmt, die Kleinodien und Kirchenggeräte zum Teil verkauft, die 406 Bände umfassende Klosterbibliothek mit den Büchern der übrigen Kirchen und des Dominikanerklosters in der Nikolaikirche zusammengefasst.⁶⁰ Nach fast dreihundert Jahren war damit das franziskanische Leben in Greifswald beendet.

Literaturverzeichnis

Bulach 2004

Bulach, Doris: Die städtischen Beziehungen der vorpommerschen Klöster Eldena, Neuenkamp und Hidensee. In: Zisterziensische Klosterwirtschaft zwischen Ostsee und Erzgebirge. Studien zu Klöstern in Vorpom-

⁵⁹ Igel 2006, S. 75.

⁶⁰ Vgl. Hoogeweg 1924, S. 611 f.; Pyl 1885-1887, S. 1120 f. sowie 1139 f.; Buske 2000, S. 174-176.

- mern, zu Himmelpfort in Brandenburg und Grünhain in Sachsen. Hg. Winfried Schich. In: Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser. Band 10. Berlin 2004, S. 15-178
- Bulach 2008
Bulach, Doris: „Famosi et laudati opidi Gripeswald pro erectione novi studii ...“ Die Bedeutung von Klöstern und kirchlichem Vermögen für die Ausstattung der Universität Greifswald. In: Bausteine zur Greifswalder Universitätsgeschichte. Vorträge anlässlich des Jubiläums „550 Jahre Universität Greifswald“. Hg. Dirk Alvermann und Karl-Heinz Spieß. Stuttgart 2008, S. 45-65
- Buske 2000
Buske, Norbert: Hinweise auf die Kirchengeschichte Greifswalds von der Gründung der Stadt bis in die Zeit der beiden Weltkriege. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 161-186
- Fassbinder 2003
Fassbinder, Stefan: Vom Kloster zum Museum - 750 Jahre Geschichte zwischen Mühlenstraße und Stadtmauer in Greifswald. In: Klöster und monastische Kultur in Hansestädten. Hg. Claudia Kimminus-Schneider und Manfred Schneider. In: Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern. Band 4. Rahden/Westf. 2003, S. 157-164
- Herold/Magin 2009
Herold, Jürgen; Magin Christine: Die Inschriften der Stadt Greifswald (Die deutschen Inschriften 77). Wiesbaden 2009
- Hofmeister 1937
Hofmeister, Adolf: Genealogische Untersuchungen zur Geschichte des pommerschen Herzogshauses. In: Pommersche Jahrbücher. Band 31. Greifswald 1937, S. 35-112
- Hoogeweg 1924
Hoogeweg, Hermann: Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern. Band 1. Stettin 1924
- Igel 2004
Igel, Karsten: Gewachsen oder geplant - ein scheinbarer Widerspruch. Mittelalterliche Stadtentwicklung an den Beispielen Greifswald und Osnabrück. In: Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Band 15. Paderborn 2004, S. 17-23
- Igel 2005
Igel, Karsten: Zur Sozialtopographie Greifswalds um 1400. Der Greifswalder liber hereditatum (1351-1452). In: Die Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte. Beiträge eines interdisziplinären Workshops am Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am 27. und 28. Januar 2000. Hg. Mathias Meinhardt und Andreas Ranft. In: Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Band 1. Berlin 2005, S. 233-252
- Igel 2006
Igel, Karsten: Kirchen im Greifswalder Stadt-Raum. In: Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums. Beiträge eines Kolloquiums vom 10. bis 13. Dezember 2003 in der Hansestadt Stralsund. Hg. Felix Biermann, Manfred Schneider und Thomas Terberger. In: Archäologie und Geschichte im Ostseeraum. Band 1. Rahden/Westf. 2006, S. 71-87
- Igel 2010
Igel, Karsten: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald. In: Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A. Band 71. Köln, Weimar, Wien 2010
- Igel 2011
Igel, Karsten: Phasen der Stadtwerdung von Greifswald und Stralsund im archäologischen Kontext. In: Stadtgründung und Stadtwerdung. Beiträge von Archäologie und Stadtgeschichtsforschung. Hg. Ferdinand Opll. In: Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas. Band 22. Linz 2011, S. 105-126
- Igel/Kiel 2004
Igel, Karsten; Kiel, Uwe: Aus dem Schatten des Klosters. Die Entwicklung Greifswalds bis zu Beginn des

14. Jahrhunderts. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtanierung. Jahrgang 1. Sonderheft. Greifswald 2004, S. 4-12

Kattinger 2000

Kattinger, Detlef: Die Stadtentwicklung vom Ende des 13. Jahrhunderts bis 1500. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 33-59

Kiel 2002

Kiel, Uwe: Das Kloster, die Hanse und die Stadt am Ryck. Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte der Hanse- und Universitätsstadt Greifswald. In: Dialog des Geistes. Geist und Religion im Mittelalter. In: Gebrannte Größe. Wege zur Backsteingotik. Band. 5. Bonn 2002, S. 12-31

Petersohn 1979

Petersohn, Jürgen: Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission - Kirchenorganisation - Kultpolitik. In: Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart. Band 17. Köln, Wien 1979

Plate 2000

Plate, Frauke: Biddet vor dat geslecht. Memoria und Repräsentation im mittelalterlichen Hamburg. In: Gemeinschaft und Geschichtsbilder im Hanseraum. Hg. Thomas Hill und Dietrich W. Poeck. In: Kieler Werkstücke. Reihe E. Band 1. Frankfurt/Main 2000, S. 61-100

Poeck 1995

Poeck, Dietrich W.: Omnes stabimus ante tribunal Christi. Stiftung, Gedenken und Gemeinschaft in Pommern. In: Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Roderich Schmidt zum 70. Geburtstag. Hg. Werner Buchholz und Günter Mangelsdorf. Köln 1995, S. 215-268

Poeck 2000

Poeck, Dietrich W.: Das älteste Greifswalder Stadtbuch (1291-1332). Unter Heranziehung der nachgelassenen Vorarbeiten von Horst-Dieter Schroeder. In: Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern. Reihe 4. Band 14. Köln/Weimar/Wien 2000.

Poeck 2003

Poeck, Dietrich W.: Rituale der Ratswahl. Zeichen und Zeremoniell der Ratssetzung in Europa. In: Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A. Band 60. Köln/Weimar/Wien 2003

PUB

Pommersches Urkundenbuch; Band I¹: (786-1253), Robert Klempin (Bearb.), Stettin 1868; Band I²: 2. Auflage neu bearb. von Klaus Conrad, Köln/Wien 1970; Band II: (1254-1286), Rodgero Prümers (Bearb.), Stettin 1881; Band IV: (1301-1310), Georg Winter (Bearb.), Stettin 1903; Band VII (1326-1330), Hans Frederichs und Erich Sandow (Bearb.), Köln/Graz 1958; Band X (1336-1340), Klaus Conrad (Bearb.), Köln/Wien 1984

Pyl 1867

Pyl, Theodor: Pommersche Geschichtsdenkmäler. Band 2. Greifswald 1867

Pyl 1885-1887

Pyl, Theodor: Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster sowie ihrer Denkmäler nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald. Teile 1-3. Greifswald 1885-1887

Rimpel 2000

Rimpel, Barbara: Stadtgestalt und Stadtbild Greifswalds vom Mittelalter bis 1780. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 451-467

Ruchhöft 2005

Ruchhöft, Fred: Die mittelalterliche Städtelandschaft in Mecklenburg-Vorpommern. In: Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Hg. Hauke Jöns, Friedrich Lüth und Heiko Schäfer. In: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns. Band 39. Schwerin 2005, S. 79-84

Ulpts 1995

Ulpts, Ingo: Die Bettelorden in Mecklenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Franziskaner, Klarissen, Dominikaner und Augustiner-Eremiten im Mittelalter. In: Saxonia Franciscana. Band 6. Werl 1995

Das Greifswalder Franziskanerkloster Ergebnisse bauhistorischer Untersuchungen im Bereich von Kirche und Klausur

Dirk Brandt und André Lutze

Einführung

In der ersten Hälfte der 1990er Jahre fiel die Entscheidung, auf dem Gelände des damaligen Greifswalder Stadtmuseums, des Altenheims „Graues Kloster“ (Rakower Straße 9) und der zuletzt als Kindergarten genutzten ehemaligen Stadtschule (Mühlenstraße 15) das Pommersche Landesmuseum einzurichten. Die notwendigen Bauarbeiten wurden in mehreren Abschnitten von 1998 bis 2004 durchgeführt und im gesamten Verlauf durch bauhistorische Untersuchungen begleitet (Abb. 1). Die zu den genannten drei Einrichtungen gehörenden Gebäude und Hofbereiche markieren ungefähr jene flächenmäßige Ausdehnung, die das 1262 gegründete Greifswalder Franziskanerkloster im Spätmittelalter erreicht haben dürfte.¹

Zur Baugestalt der mittelalterlichen Klosteranlage gibt es keine bekannten zeitgenössischen Bildquellen, zu ihrer Baugeschichte nur wenige urkundliche Nachrichten.² Eine Greifswalder Stadtansicht von Norden findet sich in der um das Jahr 1615 entstandenen Stralsunder Bilderhandschrift und zeigt das von einem Dachreiter bekrönte Kirchendach. An dessen westlichem Ende ist möglicherweise einer der beiden, aus jüngeren Überlieferungen bekannten, Langhausnordgiebel zu erkennen.³ Ein kurz nach der Mitte des 17. Jahrhunderts publizierter Kupferstich von Matthäus Merian d. Ä. gewährt aus der Vogelperspektive einen besseren Blick auf das ehemalige Klosterareal; die Anlage ist allerdings stark vereinfacht wiedergegeben.⁴ Im zentralen Bereich wird die Kirche durch einen sehr hohen Dachreiter besonders akzentuiert. An die Mühlenstraße grenzt ein Bauteil mit zwei parallelen Satteldächern und gestuften Giebeln. Seine Größe im Vergleich zur Nachbarbebauung und nicht zuletzt die sehr hohen



Abb. 1 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Südlicher Hofbereich des heute als Gemäldegalerie genutzten Gebäudes Mühlenstraße 15. Während der Bauarbeiten für das Pommersche Landesmuseum konnten Teile der einstigen Kirchensüdmauer freigelegt werden. Blick nach Nordwesten. Foto: A. Lutze (2001)

Fenster weisen ihn der Klosterkirche zu. Östlich davon befindet sich eine zur Mühlenstraße durch eine Mauer abgegrenzte Freifläche, die in der Darstellung durch Zugänge sowohl von der Kirche als auch von der Straße erreichbar ist. Südlich an das Hauptschiff der Kirche schließt die Klausur an. Der dargestellte Ostflügel stößt gegen einen über der südöstlichen Stadtmauer errichteten quadratischen Turm; der Westflügel scheint unmittelbar an den Mauerring gesetzt. Die schwedische Stadtaufnahme von 1707/1708 verzeichnet südlich der Mühlenstraße vermutlich noch die Gebäudestrukturen und Grenzen der ehemaligen Klosteranlage,⁵ wenngleich diese ca. 155 Jahre nach der Säkularisierung möglicherweise schon leicht verändert waren. Der Matrikelplan von 1707/1708 gibt nicht nur Grundstücks-, sondern auch Gebäudegrenzen an (Abb. 2).⁶ Die Kirche entspricht in ihrem Grundriss ungefähr der Darstellung Merians; der ehemalige Klausurbereich ist

¹ Zur Gründung siehe S. 4 ff. in diesem Heft.

² Konkrete Baunachrichten betreffen lediglich einen auf der nahegelegenen Stadtmauer zu errichtenden Turm und eine sich auf den Chor der Klosterkirche beziehende Maßnahme. Siehe dazu S. 8 und S. 9-10 in diesem Heft.

³ Zur Entstehung des gesamten Bilderwerkes: Ewe 1979, S. 9; zur Greifswalder Darstellung: ebda, S. 62 ff.

⁴ Siehe S. 9, Abb. 4 in diesem Heft.

⁵ Zur Grundstücks- und Bebauungsstruktur von 1707/1708: Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 71-87.

⁶ Die der Abb. 2 zugrunde liegende Umzeichnung und Kartierung wurde für ein Falblatt angefertigt, das in den 1980er/1990er Jahren im Museum der Stadt Greifswald erhältlich war. Die hier verwendete Darstellung stammt aus einer „Materialsammlung zur Geschichte des Franziskaner-Klosters Greifswald“, heute im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald. Auf die mit Zahlen markierten Gebäude und Geländebereiche wird im Beitrag eingegangen.

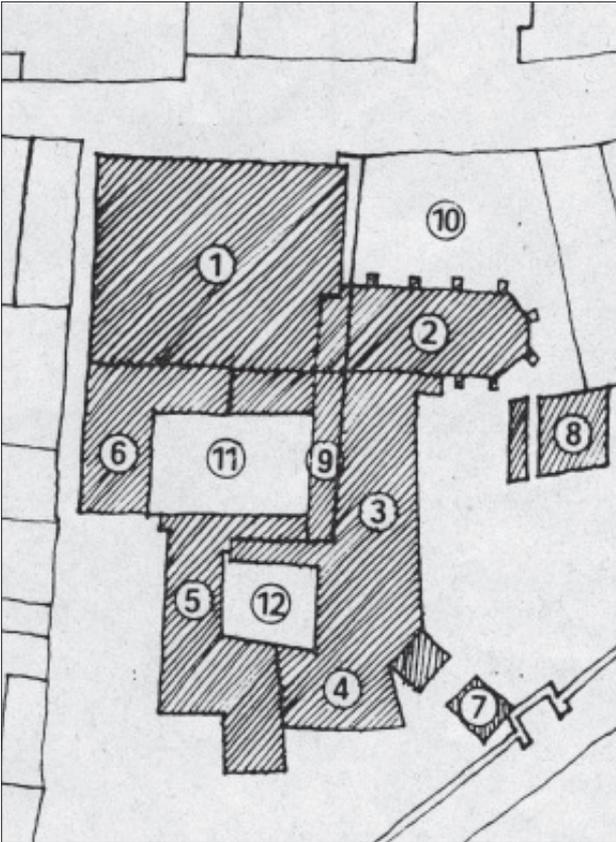


Abb. 2 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Rekonstruktion auf Grundlage der schwedischen Matrikelkarte von 1707/1708. Die Bauteile sind nach dieser Nummerierung im Text mit „Abb. 2.1-2.12“ bezeichnet. Abbildung: Pommersches Landesmuseum

allerdings mit zwei (!) Innenhöfen eingetragen, um die verschieden große Gebäude angeordnet sind. Die Karte der schwedischen Vermesser suggeriert ferner, dass es um jeden Innenhof zumindest noch teilweise erhaltene Kreuzgangarme gegeben haben könnte. Die beiden Hof- bzw. Umgangsbereiche waren womöglich durch eine ost-west-ausgerichtete Mauer getrennt.

Ein um 1790 im Verlauf des fast vollständigen oberflächigen Abrisses der Klosterkirche entstandener Plan zeigt nicht nur einen groben (inneren) Grundriss des Gotteshauses, sondern auch diverse Mauerzüge des ehemaligen östlichen Klausurflügels.⁷ Wie bei den anderen genannten Bildquellen bleibt auch hier völlig offen, aus welcher Zeit die einzelnen Bauteile stammten. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden aus verschiedenen Gründen große Teile der nach der Reformation in anderer Weise genutzten Klosteranlage abgebrochen bzw. verändert, sodass heute nur noch wenige



Abb. 3 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Bei dem bis in die jüngere Vergangenheit als „Guardianshaus“ bezeichneten Gebäude handelt es sich wahrscheinlich um die einstige Klosterbibliothek. Blick nach Nordwesten. Foto: M. Kanditt (2006)

Bauteile aus mittelalterlicher Zeit erhalten sind. Dazu gehören das inzwischen als Klosterbibliothek⁸ gedeutete Gebäude auf dem südöstlichen Museumsgelände (Abb. 3) sowie Mauerzüge im Keller- und Erdgeschoss des heute als „Konventshaus“ bezeichneten Klausur-Ostflügels. Im Verlauf der Baumaßnahmen zur Einrichtung des Pommerschen Landesmuseums konnten im archäologischen Bereich wie auch am noch erhaltenen aufgehenden Baubestand zahlreiche Befunde erfasst werden, die ein genaueres Bild der Baugeschichte des Franziskanerklosters ermöglichen.

Befunde zur Klosterkirche (Abb. 2.1 und 2.2)

Die Klosterkirche wies mit ihrem bis an die Mühlenstraße heran reichenden, annähernd quadratischen Langhausgrundriss (Abb. 2.1) und den beiden auf der Langhausnordmauer ausgeführten Giebeln eine ungewöhnliche Baugestalt auf. Über deren Entstehungs-

⁷ Siehe Brandt/Lutze 2010, S. 50, Abb. 7.

⁸ Brandt/Lutze 2010, S. 48.



Abb. 4 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Das in der Nordmauer des heute als „Konventshaus“ bezeichneten Gebäudes erhaltene mittelalterliche Backsteinmauerwerk gehörte ursprünglich zur Chorsüdmauer der Kirche. Blick nach Süden. Foto: A. Lutze (2001)

geschichte war bis zu den Baumaßnahmen für das Pommersche Landesmuseum nur wenig bekannt, da mit den Abbrucharbeiten seit 1789 die wichtigsten Informationen verloren gingen.⁹

Obertägig sind nur wenige Reste der Klosterkirche stehen geblieben. Ein Teil der Chorsüdmauer ist wohl deshalb nicht abgetragen worden, da er für den Klausur-Ostflügel zugleich die nördliche Abschlussmauer bildete (Abb. 2.2 und 4).¹⁰ Dieses im Erdgeschoss unter dem Nordgiebel des heutigen „Konventshauses“ partiell erhaltene Mauerwerk zeichnet sich durch einen sehr regelmäßigen Wendischen Verband aus. Während einer Baumaßnahme in den 1980er Jahren, bei der auch der westliche Wandbereich durch einen großzügigen Austausch der Mauerschale stark verändert wurde, konnten unterhalb der beiden östlichen Fensteröffnungen das innere Bogenmauerwerk (Abb. 5) sowie die oberen Partien der beiden nördlichen Schrägleibungen eines ursprünglichen Portals freigelegt werden. Aufgrund der Lage des spitzbogigen Portalabschlusses knapp oberhalb des heutigen Geländeniveaus war klar, dass der ursprüngliche Fußboden des Chores deutlich tiefer gelegen hat. Diese Befundsituation führte allerdings rasch zu der Annahme, dass es sich bei dem nachgewiesenen Portal um den ehemaligen Zugang von einem gedachten Kellergeschoss des östlichen Klausur-



Abb. 5 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Nordmauer im Erdgeschoss des heutigen „Konventshauses“. Profiliertes Bogenmauerwerk des ursprünglichen Chorsüdportals. Blick nach Norden. Foto: A. Lutze (2004)

flügels in den kryptenartig eingetieften Unterchor einer zweigeschossigen Choranlage handelt¹¹ - eine bis ins vergangene Jahrzehnt nachwirkende These.¹² Anhand der Befunde lässt sich diese Rekonstruktion jedoch widerlegen: Auf der Nordseite der Chorsüdmauer fehlen jegliche Wölbungsansätze, damit ist eine Zweigeschossigkeit auszuschließen. Zudem besitzt die vom Kellergeschoss des heutigen „Konventshauses“ aus sichtbare Mauer Südseite über dem Gründungsbe reich einen hohen Sockel mit profiliertem Abschluss. Folglich stand der Chor zunächst nach Süden frei und war von einem im Vergleich zur heutigen Situation um ca. 1,5 m tiefer gelegenen Geländeniveau ebenerdig zu betreten.¹³ Der östliche Klausurflügel wurde erst später an die Chorsüdmauer angefügt und war nicht unterkellert.

Bei einer Fundamentsondage an der Nordseite des bereits im Mittelalter zugesetzten Chorportals konnten unmittelbar westlich von diesem die Abbruchspur und teilweise das südliche Pfeilermauerwerk des zwischen Chor und dem nach Westen anschließenden Langhaus ehemals vorhandenen Triumphbogens nachgewiesen werden (Abb. 6).

Neben diesen Befunden wurden unter dem östlichen Seitenrisalit der Rückfassade des Gebäudes Mühlenstraße 15 auch einige Teile der Chornordmauer erfasst.

⁹ Zu den Umständen des Abbruchs siehe S. 39 f. in diesem Heft.

¹⁰ Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war offenbar noch ein größerer Teil der Langhaussüdmauer obertägig vorhanden (Kirchner 1854, S. 164).

¹¹ Einhorn 1992, S. 40 f.

¹² Schenkluhn 2000, S. 63, Einhorn 2005, S. 20.

¹³ Die heutige Geländeoberkante ist auf spätere Aufschüttungen zurückzuführen. Das im Kellergeschoss des „Konventshauses“ erhaltene mittelalterliche Mauerwerk gehörte zum Erdgeschoss des ursprünglichen Klausur-Ostflügels.



Abb. 6 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Nordmauer des heutigen „Konventshauses“. Westlich der mittelalterlichen Zusetzung des ursprünglichen Chorsüdportals wurde die Abbruchspur (rechts unten) des ursprünglich den Chor und das Langhaus trennenden Triumphbogens freigelegt. Blick nach Süden. Foto: A. Lutze (2003)

Ein unter der westlichen Risalitecke aufgedeckter Abschnitt der südlichen Mauerschale (Abb. 7) weist hinsichtlich der Bautechnik und Gründungstiefe die gleichen Merkmale auf wie die Chorsüdmauer. Somit sind beide Umfassungsmauern gleichzeitig entstanden, und der ursprüngliche Chorraum ist als ein, bis zum Abriss der Klosterkirche offenbar weitgehend unverändert gebliebener, einschiffiger Saalchor errichtet worden. Wie dieser nach Osten abgeschlossen war, ist nicht bekannt. Ein unter der südöstlichen Gebäudekante von Mühlenstraße 15 freigelegter Fundamentabschnitt lässt die Deutung zu, dass hier die ursprüngliche nördliche Chormauer schräg nach Norden abwinkelte, der Chorabschluss somit breiter als der eigentliche Raum des Saalchores war. Rekonstruiert man diese Befundlage spiegelbildlich auch für die Chorsüdmauer, wäre ein gegenüber dem Chorraum ausbuchtender, zentrierend-polygonaler Ostabschluss denkbar. Diese ungewöhnliche Kombination eines einschiffigen Saalraumes mit einem deutlich breiteren, zentrierenden Polygon, ist für die franziskanische Ordensprovinz Saxonía, zu der auch das Greifswalder Franziskanerkloster gehörte, durch einige Beispiele belegt.



Abb. 7 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Unter dem östlichen Seitenrisalit auf der Rückseite des heutigen Gebäudes Mühlenstraße 15 („Gemäldegalerie“) wurden Teile der einstigen Chornordmauer erfasst, hier unterhalb der westlichen Risalitekante. Blick nach Norden. Foto: A. Lutze (2003)

So zeigt die einschiffige Kirche des Franziskanerklosters in Brandenburg an der Havel diese dort um oder bald nach 1400 ausgeführte Chorlösung.¹⁴ Für das Greifswalder Beispiel sind allerdings stilistisch wie auch chronologisch zwei um 1300 errichtete Bauten von besonderer Bedeutung. Die im Zweiten Weltkrieg stark zerstörte, dreischiffige Basilika des Berliner Franziskanerklosters besaß ebenfalls ein über die Breite des Saalchorraumes ausschwingendes östliches Chorpolygon, welches aufgrund zahlreicher bauarchäologischer Untersuchungen und formenkundlicher Vergleiche in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts datiert werden kann.¹⁵ Dass auch der Greifswalder Chor in diesem Zeitraum, sehr wahrscheinlich 1285/90, entstanden ist, lässt sich sowohl über die am Chorsüdportal (Abb. 5 und 6) als auch am Außensockel der Chorsüdmauer erhaltenen Einzelformen herleiten.¹⁶ Ein weitgehend vollständig erhaltener Saalchor mit einem „ausbuchtenden, zentrierenden Polygoneil“¹⁷ besitzt die dreischiffige Hallenkirche (Abb. 8) des ehemaligen Franziskanerklosters in Stettin (Szczecin/Polen). Auch dieser Chorbau ist in den Jahren um 1300 errichtet worden.¹⁸ Die Rekonstruktion eines solchen Ostabschlusses ist also durchaus plausibel, allerdings ist

¹⁴ Cante 1994, S. 132-134.

¹⁵ Breitling 2005, S. 123. Für die formenkundliche Einordnung sind hier besonders die Untersuchungsergebnisse des Berliner Kunsthistorikers und Bauarchologen Dirk Schumann hervorzuheben (Schumann 2003, zur Datierung der ältesten Teile der Klosterkirche S. 126 ff.)

¹⁶ Lutze 2002, S. 89-93.

¹⁷ Lindenhayn-Fiedorowicz 2010, S. 265.

¹⁸ Lindenhayn-Fiedorowicz 2010, S. 263. Eine genauere stilistische und chronologische Einordnung des Stettiner Chores steht noch aus. Für die Gewändeproflierung der Chorfenster wurde u. a. ein sehr selten auftretender Stabformsteintyp verwendet, der sich in Greifswald auch an den Fenstergewänden der ältesten Teile des Langhauses der St. Jakobikirche wiederfindet. Dort kann er in die 1280er Jahre datiert werden (Lutze 2002, S. 72-74).



Abb. 8 Stettin (Szczecin/Polen). Der Saalchor der ehemaligen Franziskanerklosterkirche aus der Zeit um 1300 besitzt ein ausbauchendes, zentrierendes Polygon. Blick nach Nordwesten. Foto: A. Lutze (1999)

zu berücksichtigen, dass dieser Bereich der Greifswalder Klosterkirche bei Erdarbeiten im Jahre 1999 nur sehr ausschnitthaft freigelegt wurde (Abb. 12).

An den Greifswalder Chor wurde in den 1290er Jahren ein Langhaus angefügt,¹⁹ von dem die ca. 1,30 m breite südliche Umfassungsmauer über eine längere Strecke erfasst werden konnte. An deren Nordseite waren zwei einfach gestufte, jochtrennende Wandvorlagen von ca. 0,75 m Breite (Abb. 9 und 10) sowie die Abbruchspur der ursprünglichen Westmauer nachweisbar.²⁰ Dieses Langhaus der 1290er Jahre war im Vergleich mit der bis zu ihrem Abbruch erhaltenen Klosterkirche um ca. 4,50 m kürzer. Für die Erstreckung des Langhauses nach Norden gab es im Verlauf der baubegleitenden Untersuchungen hingegen keine Anhaltspunkte. Denkbar wäre ein einschiffiger Baukörper, wie er für zahlreiche Franziskanerkirchen des 13. Jahrhunderts zu belegen ist.²¹ Die in der Gegenüberstellung mit der zeitgleich entstandenen Greifswalder Sakralarchitektur (St. Marien, St. Jacobi, Kapelle des Heilig-Geist-Hospitals)²² auffällig schlichten jochtrennenden Wandvorlagen könnten auf eine ordensspezifische Bescheiden-



Abb. 9 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Langhaus südlicher Klosterkirche mit einfach gestufter Wandvorlage (hier die östliche). Blick nach Süden. Foto: A. Lutze (2001)

heit in der Gestaltung verweisen; die einfache Stufung ließe allerdings auch auf eine geplante Wölbung des zumindest dreijochigen Langhauses schließen.

Der im ausgehenden 13. Jahrhundert erreichte Bauzustand der Klosterkirche sollte nicht lange Bestand haben. Bereits um oder kurz nach 1300 wurde das Innere der Kirche um ca. 1,50 m aufgefüllt (Abb. 6 und 9)²³ und das Langhaus nach Westen erweitert. Die endgültige westliche Bauflucht dokumentiert ein in der heutigen westlichen Hofmauer hinter dem Gebäude Mühlenstraße 15 teilweise erhaltener Feldsteinsockel. Von dem höheren Geländeniveau aus wurden an der Kirchensüdmauer in regelmäßigen Abständen neue Halbpfeiler mit polygonalem Sockel angelegt (Abb. 10), durch die das Langhaus auch einen veränderten inneren Grundriss erhielt. Die Lage und Ausrichtung dieser Halbpfeiler korrespondiert mit jenen Freipfeilern, die in dem 1790 während des Abrisses der Kirche angefertigten Grundrissplan eingezeichnet sind.²⁴ Vermutlich entstanden diese zeitgleich mit den Halbpfeilern, und damit möglicherweise auch das gesamte bis zum Abbruch erhaltene Langhaus. Für die stilistische und chronologische Bewer-

¹⁹ Zur Relativchronologie zwischen ursprünglichem Chor und Langhaus siehe Lutze 2002, S. 32, besonders Anm. 75. Die damals angestellten Überlegungen zur Datierung für das ursprüngliche Langhaus mussten inzwischen korrigiert werden. Die neue absolutchronologische Einordnung in die 1290er Jahre wird durch die Schichtstratigraphie in den an der Langhaus südlicher Klosterkirche ausgeführten Sondagen sowie durch die relativchronologischen Verhältnisse zum ursprünglichen Chorbau und zu den nachfolgenden Baumaßnahmen des Langhauses bestimmt.

²⁰ In der ursprünglichen südwestlichen Kirchenecke konnte der obere erhaltene Teil einer Halbpfeiler breiten und tiefen Eckvorlage erfasst werden.

²¹ Schenkluhn 2000, S. 56 ff.

²² Zu den im 13. Jahrhundert entstandenen Bauteilen dieser Sakralbauten siehe Lutze 2002.

²³ Die östliche Wandvorlage in Abb. 6 wie auch die in Abb. 9 dargestellte Mauerwerksoberfläche der Zusetzung des südlichen Chorportals wiesen keinerlei Farbfassungen auf. Die Vermauerung des zwecklos gewordenen Portals erfolgte möglicherweise unmittelbar vor der Erdaufschüttung im Chorinnenraum; das ursprüngliche Langhaus war möglicherweise noch nicht einmal fertiggestellt, bevor es aufgegeben wurde. Einen ähnlichen Vorgang der Geländeaufhöhung hat es auch im Franziskanerkloster in Stettin (Szczecin/Polen) gegeben. Vgl. dazu Lindenhayn-Fiedorowicz 2010, S. 263.

²⁴ Brandt/Lutze 2010, S. 50, Abb. 7.



Abb. 10 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Langhaus süd-mauer der Kirche nach der Freilegung. Polygonaler Halbpfeilersockel an der Mauernordseite (um/kurz nach 1300). Dieser ummantelt eine einfach gestufte Wandvorlage (hier die westliche) des ursprünglichen Langhauses (1290er Jahre). Aufsicht von Süden. Foto: A. Lutze (2001)

tung dieser großen, zumindest das Langhaus umfassenden Erneuerung geben zahlreiche bei den Bauarbeiten der Jahre 1998 bis 2002 geborgene Formsteine, die mit großer Wahrscheinlichkeit von der abgebrochenen Klosterkirche stammen, einige Hinweise. Darunter befindet sich ein sehr seltener Fasenstein, der eine ungewöhnlich lange, liegend rechteckige Fasenfläche aufweist. Dieser Formsteintyp wurde auch für die Profilierung der Fens-tergewände im Chor der ehemaligen Franziskanerkirche in Stralsund (Abb. 11) verwendet, der allgemein in die Zeit um 1300 datiert wird.²⁵ Dass für beide Klosterkirchen dieser besondere Formstein, der den Verfassern aus der Region ansonsten nicht bekannt ist, verwen-



Abb. 11 Stralsund, Ruine der ehemaligen Franziskanerklosterkirche. Gewände eines südlichen Chorfensters. Die äußere Profilstufe wird durch einen seltenen Formsteintyp mit ungewöhnlich breiter Abfassung gebildet. Er fand auch beim Bau der Greifswalder Franziskanerkirche Verwendung. Blick nach Nordosten. Foto: A. Lutze (2012)

²⁵ Dehio 2000, S. 603, Schenkluhn 2000, S. 254.

²⁶ Siehe S. 9-10 in diesem Heft.

²⁷ Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 72-73. Auf dem Falblatt (Abb. 2) ist dieser Bereich des Chores falsch dargestellt. Formal und zeitlich vergleichbar wären die ebenfalls zweiseitig geschlossenen östlichen Nebenapsiden der Prenzlauer Stadtkirche St. Marien, aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts.



Abb. 12 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Mühlenstraße 15 („Gemäldegalerie“), Mauerwerksbefund unter der südöstlichen Gebäudekante. Links der Ansatz des Chorpolygons von 1348 (?), rechts davon ein Ansatz des ursprünglichen polygonalen Abschlusses aus dem 13. Jahrhundert. Blick nach Nordwesten. Foto: A. Lutze (1999)

det wurde, scheint nicht zufällig. Die Übernahme von architektonischen Grund- und Einzelformen hat es innerhalb der franziskanischen Bettelordensarchitektur offenbar immer wieder gegeben, wie der eigenwillige Chorgrundriss in Stettin, Berlin und Brandenburg deutlich macht.

Eine Baunachricht des Jahres 1348, die sich auf eine Erneuerung des Chores bezieht,²⁶ ließ sich archäologisch vorerst nicht sicher bestätigen. Bei den Abschachtungen an der südöstlichen Ecke des Gebäudes Mühlenstraße 15 wurde im Anschluss an den genannten Mauerbefund des ursprünglichen Choresbaues auch der nördliche Ansatz des in der Matrikelkarte von 1707/1708 eingetragenen Polygons erfasst (Abb. 2 und 12). Bautechnisch und relativchronologisch gehörte das freigelegte Mauerwerk nicht zum ältesten Bestand des Chores. Es könnte demzufolge im Verlauf der schriftlich überlieferten Baumaßnahme entstanden sein, mit der ein vermutlich zweiseitig geschlossener polygonaler Abschluss nach Osten geschaffen wurde, der bis zum Abbruch der Klosterkirche erhalten blieb.²⁷

Einige Befunde zum Klausurbereich

Die ältesten erhaltenen Strukturen der massiven Klausur befinden sich in den Umfassungsmauern des heute als Franziskanerbibliothek bezeichneten Gebäudes (Abb. 2.4). Dieser Baukörper bildete ehemals den östlichen Abschluss des am südlichen Innenhof angelegten



Abb. 13 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Bibliotheksgebäude, Treppenhaus zwischen Erd- und Obergeschoss. In der Westmauer (links) und der anschließenden Nordmauer sind Teile eines zweigeschossigen Gebäudes von 1285/1290 erhalten. Das Fenster über dem Zwischenpodest markiert die Position des ehemals niedrigen Obergeschosses. Blick nach Nordwesten. Foto: A. Lutze (2003)

Südflügels. Einige Bereiche im Erdgeschoss seiner Westmauer sowie in Erd- und erstem Obergeschoss der Nordmauer lassen sich aufgrund mauertechnischer und stilistischer Merkmale in die Zeit um 1285/1290 datieren. Die untersuchten Befunde erlauben die Rekonstruktion eines zunächst zweigeschossigen Gebäudes, bestehend aus einem hohen, balkengedeckten Erdgeschoss und einem niedrigen Obergeschoss (Abb. 13). Dieses in seiner ursprünglichen Ost-West-Ausdehnung nicht sicher abgrenzbare Gebäude unbestimmter Funktion ist zeitgleich mit dem ältesten Chor der Klosterkirche, jedoch auffällig weit entfernt von diesem errichtet worden.

Die zweitälteste massive Gebäudeanlage der Klausur



Abb. 14 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Keller des „Konventshauses“. In der Westmauer sind Teile des Erdgeschosses des Klausur-Ostflügels aus der Zeit um 1290/1295 erhalten. Rechts neben der in der linken Bildhälfte erkennbaren neuzeitlichen Ausmauerung ist der Bogenansatz des Auflagers für eine geplante Kuppel einwölbung erhalten. Blick nach Nordwesten. Foto: A. Lutze (2003)



Abb. 15 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Hofbereich zwischen „Grauem Kloster“ (Rakower Straße 9) und „Konventshaus“. Während der Bauarbeiten sind Teile der in den 1290er Jahren errichteten, den mittelalterlichen Klausurbereich in zwei Nutzungseinheiten teilenden, Trennmauer (Pfeil) freigelegt worden. Blick nach Süden. Foto: A. Lutze (2002)

ist der um 1290/1295 südlich an den bis dahin freistehenden Chor der Klosterkirche nachträglich angefügte Ostflügel (Abb. 2.3). Seine heute im Kellergeschoss des „Konventshauses“ erhaltenen ältesten Teile (West- und Süd-mauer) gehörten ursprünglich zu dem nicht unterkellerten Erdgeschoss dieses Klausurflügels, sind also zusammen mit den ältesten Teilen der Klosterkirche auf einem gegenüber dem heutigen Niveau ca. 1,5 m tiefer gelegenen Gelände errichtet worden. Auf der Innenseite des nördlichen, direkt an den Chor grenzenden Abschnittes der Westmauer sind Reste ursprünglicher Gliederungselemente erhalten, die auf die mögliche Nutzung der hier ehemals vorhandenen Klausurräume schließen lassen (Abb. 14). Der unmittelbar südlich des Chores gelegene, heute mit einem nachträglich eingebauten Bandrippengewölbe überzogene Raum sollte ursprünglich eine Kuppelwölbung erhalten. Er war durch das Chorsüdportal mit dem wichtigsten Bereich der Kirche verbunden und diente vermutlich als



Abb. 16 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Mauerwerksbefunde südlich der Langhaussüdmauer der Kirche. Die Baustrukturen um den nordwestlichen Bereich des nördlichen Innenhofes entstanden erst nach 1300. Blick nach Nordosten. Foto: A. Lutze (2002)

Sakristei. In der weiteren Folge könnte sich der Kapitelsaal angeschlossen haben. Dafür sprechen Befunde auf der Außenseite der Westmauer - offenbar gab es hier einen von zwei Fensteröffnungen flankierten Zugang. Indes bleibt die weitere Raumverteilung des Klausur-Ostflügels vorerst völlig unklar.

Wie auf dem Plan der schwedischen Stadtvermessung von 1707/1708 bereits deutlich wird, gab es im Greifswalder Franziskanerkloster vermutlich zwei umbaute Innenhöfe (Abb. 2.11 und 2.12).²⁸ Die in der Matrikelkarte zwischen nördlichem und südlichem Innenhof vorhandenen Baustrukturen sind durch eine Linie getrennt, die in einem archäologisch nachgewiesenen Mauerzug ihre Entsprechung findet (Abb. 15). Die ca. 0,75 m dicke Trennmauer war an der Außenschale der ursprünglichen Ostflügel-Westmauer durch eine Stehende Zahnung vorbereitet und noch in den 1290er Jahren errichtet worden. Dies erfolgte also zu einer Zeit, in der das heutige Kellergeschoss des

„Konventshauses“ noch das Erdgeschoss des Ostflügels bildete. Die Anlage zweier umbauter Innenhofbereiche ist also nicht unmittelbar auf die erste Steinbauphase des Klosters zurückzuführen, wurde jedoch noch gegen Ende des 13. Jahrhunderts realisiert. Inwieweit beide Innenhöfe auch massiv abgegrenzte Umgänge besaßen, bleibt vorerst offen.

Mit der um 1300 anzusetzenden Anhebung des Bodenniveaus sowohl im Kirchenraum der ältesten Bauphase als auch auf dem umgebenden Gelände sowie mit dem nachfolgenden Kirchenneubau veränderten sich auch die Verhältnisse im Klausurbereich. Besonders deutlich wurde dies durch Befunde, welche nördlich und westlich des nördlichen Innenhofes (Abb. 2.11) ergraben werden konnten (Abb. 16). Die den Innenhof umgrenzenden Mauern sind ausschließlich nach 1300 entstanden und beziehen sich bereits auf die gegenüber dem ursprünglichen Bau höher gelegene Klosterkirche. Das ehemalige Ostflügel Erdgeschoss ist nun als Kellergeschoss weitergenutzt worden, von dem neuen Erdgeschoss sind Teile der ehemals durch Strebepfeiler gegliederten Ostmauer erhalten geblieben (Abb. 17).

Im 14. und 15. Jahrhundert erfolgte der Ausbau der schon im späten 13. Jahrhundert mit zwei Innenhofbereichen angelegten Klausur. Am Ende des 15. Jahrhunderts entstand der östliche Teil des südlichen Klausurflügels. Der von Strebepfeilern gestützte, mit zwei eingewölbten Geschossen ausgestattete Bau diente nach neuerer Kenntnis als Klosterbiblio-



Abb. 17 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Ostmauer des „Konventshauses“. Die vorhandenen Fenster markieren die Fensterpositionen des mit den Veränderungen um/nach 1300 entstandenen Erdgeschosses des östlichen Klausurflügels. Die nur noch partiell erhaltenen Strebepfeiler gehören in die gleiche Bauzeit. Blick nach Südwesten. Foto: A. Lutze (2003)

²⁸ Zur Verbreitung und Deutung von Klausuranlagen mit zwei Kreuzgängen in nordeutschen Franziskanerkloöstern siehe Untermann 2010, S. 35 ff.



Abb. 18 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Westwand im einstigen Obergeschoss der Klosterbibliothek. Die Tonfiguren wurden vermutlich im späten 13. Jahrhundert gefertigt und zum Ende des 15. Jahrhunderts in eigens für sie gestaltete Nischen eingesetzt. Der ursprüngliche Ausstellungsort ist unbekannt. Foto: E. Pscheidl (2006)

thek. In der Westmauer des 1707/1708 während der schwedischen Stadtvermessung als »*verfallenes Auditorium*«²⁹ bezeichneten Obergeschosses ist ein im norddeutschen Raum bisher einmaliger Zyklus von Terrakottafiguren erhalten (Abb. 18).³⁰

Die vermutlich letzte größere Baumaßnahme der Klosterzeit datiert in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie ist durch Mauerwerksstrukturen dokumentiert, die später in die Umfassungsmauern des 1707/1708 als »*Brauhaus*«³¹ (Abb. 2.8) bezeichneten, heute als Fundarchiv genutzten Gebäudes einbezogen wurden. Mit der Errichtung dieses Wirtschaftstraktes hatte das Greifswalder Franziskanerkloster seine größte bekannte Ausdehnung erreicht.

Zusammenfassung

Von dem im Jahre 1262 gegründeten Greifswalder Franziskanerkloster sind aus allen Jahrhunderten seines Bestehens massive Bauteile überkommen. Die ältesten erhaltenen Mauerzüge wurden um 1285/1290 errichtet. Dazu gehören Partien der Chorsüd- und Chornordmauer der Klosterkirche sowie eines Gebäudes, dessen Reste in die Umfassungsmauern der im 15. Jahrhundert errichteten Klosterbibliothek einbezogen wurden.

Der Chor der Kirche ist auf einem gegenüber dem heutigen Gelände um etwa 1,5 m tieferen Bodenniveau als Saalraum ausgeführt worden, und besaß vermutlich einen ausbuchtenden, zentrierend-polygonalen Ostabschluss. Diese Lösung wurde nahezu zeitgleich auch auf den Klosterbaustellen der Franziskaner in Berlin und Stettin (Szczecin/Polen) umgesetzt. Der Bautyp tritt somit im Gebiet der damaligen Ordensprovinz Saxonía ungewöhnlich häufig auf.

1290/1295 wurde an den Greifswalder Chor nach Westen ein dreijochiges Langhaus angebaut, welches verglichen mit dem bis 1789 erhaltenen Sakralbau um ca. 4,5 m kürzer war. Etwa zur gleichen Zeit ist an die Südmauer des zunächst freistehenden Chores der östliche Klausurflügel angefügt worden. An die Chorsüdmauer schloss sich zunächst die Sakristei an, die vom Chor aus durch ein Portal betreten werden konnte. Nach Süden folgte vermutlich der Kapitelsaal.

Sowohl der Ostflügel als auch das Langhaus der Kirche blieben möglicherweise unvollendet. Dafür spricht die spätestens um oder kurz nach 1300 vorgenommene massive Erdaufschüttung in der Kirche und auf dem umgebenden Areal. Das Langhaus ist im Anschluss an diese Geländeanhebung weitgehend neu aufgeführt worden, und erhielt somit seine bis zum Abbruch im Wesentlichen unveränderte Größe und Gestalt. Spätere Umbauten betrafen wahrscheinlich nur Einzelbereiche. Die Veränderung des polygonalen Chorabschlusses lässt sich womöglich mit einer Baunachricht des Jahres 1348 in Verbindung bringen. Das Erdgeschoss des Ostflügels wurde im Rahmen der umfangreichen Baumaßnahmen um 1300 zum Kellergeschoss, vom neuen Erdgeschoss ist die ehemals durch Strebeböfeler gestützte Ostmauer teilweise erhalten geblieben.

Während des 14. und 15. Jahrhunderts ist die bereits mit zwei getrennten Innenhöfen angelegte Klausuranlage weiter ausgebaut worden. Im 15. Jahrhundert entstand auch die Klosterbibliothek am östlichen Ende des südlichen Klausurflügels.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand ein Wirtschaftsbau südöstlich der Kirche. Mit der endgültigen Aufhebung des Greifswalder Franziskanerklosters endete spätestens 1556 auch seine Baugeschichte.

²⁹ Landesaufnahme 2002, S. 80.

³⁰ Eine genauere Untersuchung der Figuren hinsichtlich Ikonographie, Stilistik und Datierung steht derzeit noch aus. Siehe dazu Brandt/Lutze 2010, S. 50 f.

³¹ Landesaufnahme 2002, S. 80.

Literaturverzeichnis

Brandt/Lutze 2010

Brandt, Dirk; Lutze, André: Franziskanerbibliothek. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Jahrgang 4. Sonderheft. Greifswald 2010, S. 48-51

Breitling 2005

Breitling, Stefan: Die Franziskaner-Klosterkirche in Berlin. Zur Rekonstruktion der Bauabschnitte. In: Technik des Backsteinbaues im Europa des Mittelalters. Hg. Johannes Cramer und Dorothee Sack. In: Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege. Band 2. Petersberg 2005, S. 113-124

Cante 1994

Cante, Marcus: Stadt Brandenburg an der Havel. Teil 1: Dominsel - Altstadt - Neustadt. In: Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Denkmale in Brandenburg. Band 1.1. Hg. Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege. Worms 1994

Dehio 2000

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern. München, Berlin 2000

Einhorn 1992

Einhorn, Werinhard: Zur Architektur von Franziskanerklöstern in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern: Prenzlau, Angermünde, Greifswald, Stralsund. In: Bettelorden und Stadt. Bettelorden und städtisches Leben im Mittelalter und in der Neuzeit. Hg. Dieter Berg. In: Saxonica Franciscana. Band 1. Werl 1992, S. 35-45

Einhorn/Pieper 2005

Einhorn, Werinhard; Pieper, Roland: Franziskaner zwischen Ostsee, Thüringer Wald und Erzgebirge. Bauten - Bilder - Botschaften. Paderborn 2005

Ewe 1979

Ewe, Herbert: Stralsunder Bilderhandschrift. Historische Ansichten vorpommerscher Städte. Rostock 1979

Kirchner 1854

Kirchner, August: Pommersche Inschriften aus der päpstlichen Zeit. In: Baltische Studien. Pommersche

Jahrbücher für Landesgeschichte. Alte Folge. Band 15. Heft 2. Stettin 1854, S. 152-165

Lindenhayn-Fiedorowicz 2010

Lindenhayn-Fiedorowicz, Agnieszka: Die Architektur der Franziskanerkirche St. Johannis in Stettin. In: Brandenburgische Franziskanerklöster und norddeutsche Bettelordensbauten. Architektur - Kunst - Denkmalpflege. Hg.: Dirk Schumann. Berlin 2010, S. 261-281

Lutze 2002

Lutze, André: Sakrale Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1270-1300). Ungedruckte Magisterarbeit im Fach Kunstgeschichte der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Greifswald 2002

Schenkluhn 2000

Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa. Darmstadt 2000

Schumann 2003

Schumann, Dirk: Die Berliner Franziskanerklosterkirche und ihr Dekor. Formsteinsysteme im märkischen Backsteinbau des 13. Jahrhunderts. In: Backsteintechnologien in Mittelalter und Neuzeit. Hg. Ernst Badstübner und Dirk Schumann. In: Studien zur Backsteinarchitektur. Band 4. Berlin 2003, S. 109-128

Schwedische Landesaufnahme 2002

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Karten und Texte. Städte. Band 2: Greifswald. Hg. Historische Kommission für Pommern in Verbindung mit dem Landesarchiv Greifswald. Greifswald 2002

Untermann 2010

Untermann, Matthias: Öffentlichkeit und Klausur. Beobachtungen zur franziskanischen Klosterbaukunst in der Provinz Saxonica. In: Brandenburgische Franziskanerklöster und norddeutsche Bettelordensbauten. Architektur - Kunst - Denkmalpflege. Hg.: Dirk Schumann. Berlin 2010, S. 33-46

Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Greifswalder Franziskanerkloster

Jörg Ansorge und Renate Samariter

Einführung

Im Jahre 1262 überließen die Grafen von Gützkow den sich in Greifswald ansiedelnden Franziskanermönchen ein Grundstück zum Bau eines Klosters.¹ Das Gelände in unmittelbarer Nähe zum Markt grenzte im Süden an die Stadtmauer und im Norden mit der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnenen Klosterkirche an die Mühlenstraße (Abb. 1).

Nach der Reformation verfiel das Kloster zunehmend, sodass die Kirche in den Jahren um 1790 wegen Bau-fälligkeit abgebrochen und anschließend durch das Gebäude der neuen Stadtschule (heute Gemäldegalerie des Pommerschen Landesmuseums) ersetzt wurde.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgten umfangreiche Abrissarbeiten am Gebäudebestand des Klosters, welches sich seit der Reformation in städtischem Besitz befand. Auf dem Gelände entstand 1845 ein Altersheim, das so genannte Graue Kloster, dessen Westflügel auf den rückwärtigen Bereichen der Grundstücke Rakower Straße 8 bis 11 steht.²

Der klassizistische Neubau ist heute zusammen mit dem bis in die Gegenwart aus der Klosterzeit erhaltenen „Guardianshaus“, bei dem es sich vermutlich um den früheren Bibliotheksbau der Franziskaner handelt,³ und Teilen des Klausur-Ostflügels in das Pommersche Landesmuseum integriert.

Im Zuge des Umbaus des ehemaligen Altersheims, der einstigen Stadtschule sowie aus der Klosterzeit überkommener Gebäudestrukturen wurden, beginnend mit den Ausgrabungen für die Tiefgarage an der Rakower Straße im Jahre 1997, bis einschließlich 2003 an verschiedenen Stellen im ehemaligen Franziskanerkloster und in dessen Umfeld archäologische Untersuchungen durchgeführt.⁴ Die Ausgrabungsleitung hatten die Verfasser, im Auftrag des damaligen Landesamtes für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern.

Hier sollen im Wesentlichen die im Bereich des Klostertgartens, also der außerhalb der Kirche und der



Abb. 1 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Schwedische Matrikelaufnahme von 1707/1708 mit heutigem Baubestand des Pommerschen Landesmuseums und Lage der gelb markierten Grabungsflächen (Fpl. 103) sowie den im Text vorgestellten Befunden. A Quistorpgebäude (Gemäldegalerie), B Klausur-Ostflügel („Konventshaus“), C vormals als „Guardianshaus“ bezeichnetes Bibliotheksgebäude, D ehemaliges Altersheim „Graues Kloster“, 1 Hohl-pfennigfund von 1260/1270, 2 Grube mit spanischer Lüsterware, 3 Brunnen von 1328, 4 Feldsteinfundament Klostermauer, Kopfsteinpflaster, 5 Abortturm von 1305, 6 Latrine 18. Jahrhundert, 7 Bestattungen im westlichen Kreuzgang, 8 Münzschatz Dreißigjähriger Krieg. Zeichnung: J. Ansorge 2012 (Abbildungsgrundlage: Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 72)

Konventsgebäude liegenden Flächen, gewonnenen Erkenntnisse vorgestellt werden. Die archäologisch freigelegten Mauerwerksreste wurden von Dirk Brandt und André Lutze bauhistorisch bearbeitet, sodass auf deren in diesem Heft gesondert vorgelegte Ergebnisse verwiesen werden kann.

¹ Siehe S. 4 ff. in diesem Heft.

² Fassbinder 2003.

³ Brandt/Lutze 2010, S. 48 f.

⁴ Ansorge 2002, Samariter 2005.

Klostergarten

Der anstehende Geschiebemergel im Untersuchungsgebiet steigt von 2,80 m über HN leicht nach Norden, stellenweise bis auf etwa 3,50 m über HN an. Auf dem eiszeitlichen Untergrund liegt eine Humusschicht, die im Innenhof des ehemaligen Altersheimes bis zu 40 cm mächtig war. Spaten- und Pflugspuren lassen die Deutung als Gartenland zu.

Die Gartenlandphase vor der Aufschüttung des Geländes dauerte im südlichen Teil des Klostergartens bis um 1300, konnten doch aus dem verhältnismäßig fundreichen humosen Sand drei Buchenholzkohlestücken geborgen werden, die sich dendrochronologisch auf 1292 WK, 1293 WK und 1295 WK datieren ließen.⁵ Während dieser Zeit bestand im Süden eine Grundstücksgrenze in Gestalt eines hölzernen Flechtwerkzaunes, bezeugt durch kleine Pfostenlöcher im Abstand von 20-30 cm. Noch im 13. Jahrhundert wurde diese Grundstücksgrenze in leicht veränderter Flucht durch einen Bretterzaun mit im Abstand von 3,60 m eingegrabenen Pfosten und daran genagelten Spundbrettern abgelöst. Die Grundstücksgrenze schloss zur Stadtbefestigung hin, die zu dieser Zeit vermutlich aus Holzpalisaden bestand, einen inneren Gang ein.

Der Gartenlandhorizont mit überlagernden Lauf- und Erhöhungsschichten ließ sich auch im Keller des Klausur-Ostflügels, in der Baugrube des neuen Fahrstuhls beobachten. Von diesem Niveau aus war eine 60 cm tiefe Grube von 1,20 m Durchmesser eingegraben worden, aus der neben zahlreichen Tierknochen und einigen Keramikscherben auch ein kleiner Münzschatz von 13 silbernen Hohlpfennigen stammt (Abb. 2). Mehrere der Münzen waren zusammenkorrodiert; Überreste eines Münzbehälters konnten nicht gefunden werden. Bei den meisten Hohlpfennigen handelt es sich um pommersche Turmbrakteaten (Abb. 2. 2-9) aus der Zeit von ca. 1260/1270.⁶

Den Abschluss der Gartenlandphase bildete im Süden der Fläche eine dünne Brandschuttschicht, die bereits in den westlichen Teilen des Klostergartens, während der Großgrabung „Rakower Straße (Tiefgarage)“, angetroffen wurde. Hier ließ sich jenseits der westlichen Klostergrenze die Pfostengründung eines großen

Speichergebäudes im rückwärtigen Bereich eines mit einem Traufenhaus bebauten Grundstückes an der Rakower Straße nachweisen.⁷

Von um 1300 bis spätestens 1328 erfolgte eine Aufschüttung des Geländes bis auf ca. 4,00 m über HN. Eine erste Aufhöhung wurde bei ca. 3,60 m über HN durch ein Hof- oder Wegepflaster unterbrochen, welches im Süden mit Backsteinen, im Norden mit Kopfsteinen verlegt war. Die Flucht der Grundstücksgrenze des 13. Jahrhunderts nach Süden ist während dieser Zeit in etwa beibehalten worden.

Die Entsorgung von Bauschutt der Klosterbaustelle, von Abfällen des alltäglichen Lebens, wie Küchen- und Speiseresten sowie des klösterlichen Handwerks (u. a. des Knochen verarbeitenden Gewerbes) erfolgte in zahlreichen Gruben im Außenbereich. So sind alleine im Innenhof des ehemaligen Altersheimes acht Gruben aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sowie des 14. Jahrhunderts nachgewiesen worden.

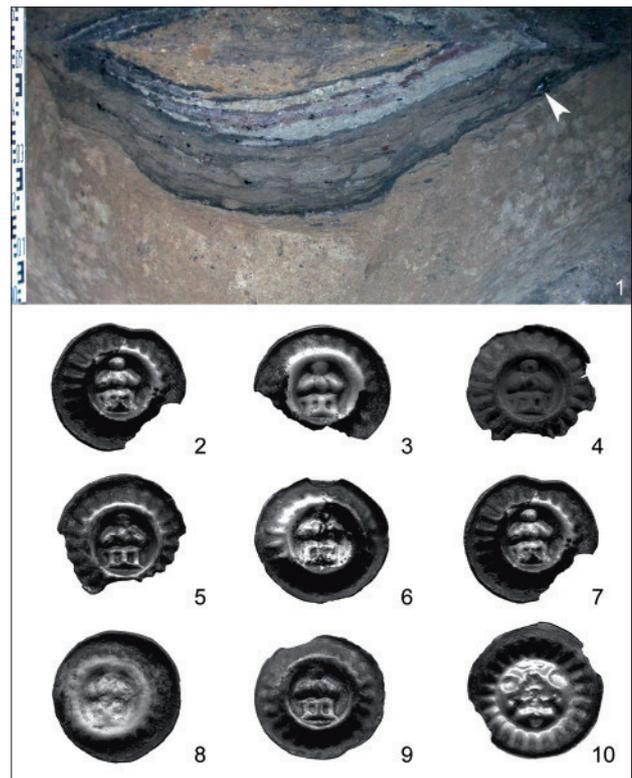


Abb. 2 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Klausur-Ostflügel, Münzschatz aus der Zeit 1260/1270. 1 Lage der Münzen in der Grube (Pfeil), Blick nach Norden. 2-9 Pommersche Turmbrakteaten, 10 Lübecker Hohlpfennig (?). M 1:1. Fotos: J. Ansorge (2003)

⁵ Die Proben mit Waldkante (WK) erbrachten jahrgenaue Werte für den Baumeinschlag. Die dendrochronologische Datierung übernahm Dr. Karl-Uwe Heußner (Deutsches Archäologisches Institut Berlin).

⁶ Das Münzgutachten wurde von Dr. Joachim Krüger (Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald) erstellt.

⁷ Schäfer 2001, S. 426, Abb. 5.

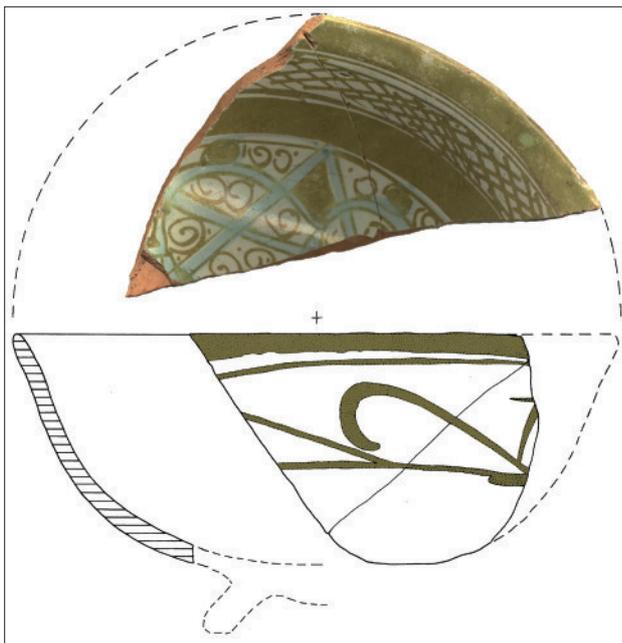


Abb. 3 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Frühe valenzianische Lüsterware im entwickelten Malaga Stil (Mündungsdurchmesser ca. 14 cm). Foto und Zeichnung: J. Ansorge (2001)

Aus einer im Klostergarten gelegenen Grube stammt der mit Abstand bedeutendste Einzelfund der archäologischen Untersuchungen - das Fragment einer spanischen Fayenceschüssel mit Lüsterbemalung, die anhand keramischer Beifunde in die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert werden kann. Zwei Passscherben stammen von einer relativ steilwandigen Standringschüssel mit einem Mündungsdurchmesser von etwa 14 cm (Abb. 3). Die Zinnglasur trägt eine Bemalung mit Lüsterfarben in einem verwaschenen Olivgrün sowie hellem Türkis. Als zentrales Motiv lässt sich ein geometrisches Muster, zwei ineinander gestellte, gleichseitige Dreiecke in einem Kreis, rekonstruieren. Außen sind charakteristische nach links aufsteigende Wellen- oder Sinusbögen in Lüsterbemalung aufgebracht.

Lüsterfarben bestehen aus feinen Metallverbindungen von Eisen, Kupfer und Silber, die, fein aufgemahlen und mit organischen Säuren in Lösung gebracht, in ätherischen Ölen zusammengeschmolzen werden. Die Bemalung erfolgt auf die bereits gebrannte Zinnglasur. Bei geringeren Temperaturen von ca. 500 °C wird die Keramik nochmals gebrannt, wobei im reduzierenden Milieu ein hauchdünner, metallisch schimmernder Film (Lüster) entsteht.

Die Herstellung von Lüsterfayencen erreichte während des 13. bis 15. Jahrhunderts im islamischen Andalusien sowie bei seinen christlichen Nachbarn höchste Vollen- dung. Zentren der Produktion hispano-mauresker Lüsterwaren waren das islamische Malaga sowie das seit 1328 christliche Valencia mit seinen Vororten Paterna und Manises.⁸

Lüsterfayencen gelangten nicht als direktes Import- oder Handelsgut in die Ostseeregion und gehören hier zu den seltenen archäologischen Funden von Waren aus dem Mittelmeerraum. Aus schriftlichen Quellen ist bekannt, dass die spanische Keramik im 14./15. Jahr- hundert auf Genueser Schiffen nach Southampton, Lon- don und Brügge gebracht wurde. Vor allem von London und Brügge aus wurden die mediterranen Handelsgüter, wie Olivenöl, Obst und Trockenfrüchte, Wein aber auch Keramik weiter im Hanseraum verbreitet.⁹ Möglicher- weise gelangte die Fayenceschüssel als Souvenir oder als Einzelstück im Gepäck von Kaufleuten oder Reisenden nach Greifswald, vielleicht war sie ein Gastgeschenk an den Abt oder ein Mitbringsel von einer Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela.

Im 15. Jahrhundert wurde etwa 7 m nördlich der Stadtmauer, den inneren Gang einschließend, eine massive Klostermauer in Backstein aufgeführt. In der Südost-Ecke der Grabungsfläche konnte ein kleiner Rest der eineinhalb Stein dicken Mauer ergraben werden, die in jüngerer Zeit bis auf die untersten zwei



Abb. 4 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Feldstein-Punkt- fundament der Klostermauer schneidet die Erhöhungsschichten des 14. Jahrhunderts. Blick nach Süden. Foto: J. Ansorge (2000)

⁸ Eine moderne Übersicht zu mittelalterlicher Keramik aus Spanien geben Gerrard/Gutiérrez/Vince 1995, weitere Literatur zu Lüsterwaren in Ansorge 2002.

⁹ Hurst/Neal 1982.

Ziegellagen abgetragen wurde. Die Klostermauer stand hier anscheinend auf mittels Pfeilern gegründeten statischen Bögen. Ein solches aus Feldsteinen errichtetes Pfeilerfundament war etwa 1,40 m mächtig bis auf den anstehenden Boden eingegraben (Abb. 4). Spätestens seit dem 17. Jahrhundert war die Hoffläche zwischen Klostermauer und der noch in der jüngeren Forschungsgeschichte als Guardianshaus bezeichneten Klosterbibliothek mit Kopfsteinen gepflastert (Abb. 5).

Wasserversorgung

Im Jahr 1328 oder kurz danach wurde auf dem bis ca. 4,00 m über HN aufgeschütteten Gelände ein Feldsteinbrunnen errichtet, dessen hölzerne Brunnenstube dendrochronologisch datiert werden konnte (Abb. 6).¹⁰ Die runde Baugrube hatte einen Anfangsdurchmesser von ca. 5 m und zog nach unten konisch ein. Ab 0,50 m über HN wurde ein innerer hölzerner Spundkasten aus Buchenspaltbohlen (ca. 27 cm Breite, bei max. 6 cm Dicke) von 1,40 m quadratischem Innenmaß eingebracht. In ca. 10 cm Abstand befand sich ein zweiter, äußerer Spundkasten von etwa 1,60 m quadratischem Innenmaß. Bei etwa 0,80 m unter HN lag eine Sauberkeitsschicht aus Rundhölzern, auf denen das innere Aussteifungssystem aufgebaut war, zuunterst drei Lagen wohl über Eck verblatteter Kanthölzer (ca. 10 x 15 cm). Die obersten Kanthölzer besaßen jeweils zwei Bohrungen von ca. 4 cm Durchmesser in denen etwa 80 cm lange angespitzte Buchen-Rundhölzer steckten, auf denen oben ein Kranz aus über Eck verblatteten Querriegeln (ca. 8 x 15 cm) aus Buche lagerte. Darauf wurden die Schwellriegel (30 x 30 cm) aus Eiche verlegt, die die Feldsteinröhre ab 0,80 m über HN aufnahmen. Der Innendurchmesser der aus zwei Feldsteinreihen aufgebauten Schachtröhre betrug 1,40 m, bei einem Außendurchmesser von 2,80 m.

Die Greifswalder Grundwasserbrunnen haben ihre Sohle bei etwa 0,50-1,00 m unter HN. Der Grundwasserleiter ist eine Sandschicht (Oberkante bei ca. 1,80-2,00 m über HN), die unter dem Wasser stauenden anstehenden Geschiebemergel liegt. Entsprechend der Niederschlagsmenge kann das gespannte Wasser in dieser Sandschicht



Abb. 5 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Kopfsteinpflaster an der Klostermauer, geschnitten durch den Feldsteinkanal von 1845. Blick nach Osten. Foto: J. Ansorge (2000)

bis an deren Oberfläche ansteigen. Ein Absinken unter den Wasserspiegel des Rycks bei +/- 0 m HN ist nur bei extrem langer Trockenheit und gleichzeitiger Drainage durch das Stadtgrabensystem denkbar.¹¹

Da die schwedische Matrikelaufnahme von 1707/1708 den Brunnen, offensichtlich mit einem Brunnenhaus, im Garten des ehemaligen Klosters (Abb. 1) verzeichnet,¹² ist von einer langen Existenz desselben auszugehen. Dafür sprechen auch Reparaturen an der Ost- und Südwand der Brunnenstube, bei denen die beschädigten oberen Querriegel durch eine Verlattung bzw. Verbreiterung stabilisiert wurden. Mehrfaches Reinigen des Brunnens ist anzunehmen, da sich in der untersten Nutzungsschicht nur ausgesprochen wenige Funde aus der Zeit um 1800 (u. a. englisches Steingut) fanden. An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wurde der Brunnen aufgegeben, die Feldsteine bis zu einer Tiefe von 2,65 m über HN vollständig und bis zu einer Tiefe von 2,00 m über HN zumindest teilweise abgebaut. Die entstandene Grube verfüllte man mit Fäkalien aus einer nahe gelegenen Latrine. Anschließend erhielt der Hof eine neue Pflasterung.

In Nachfolge dieses Brunnens entstand im Keller des Westflügels des Altersheimes ein Brunnen, der über ein Steigrohr eine Pumpe im Innenhof mit Wasser versorgte.

¹⁰ Die dendrochronologische Datierung übernahm Dr. Karl-Uwe Heußner (Deutsches Archäologisches Institut Berlin).

¹¹ Frenzel/Ansorge/Viehberg 2004.

¹² Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 72.

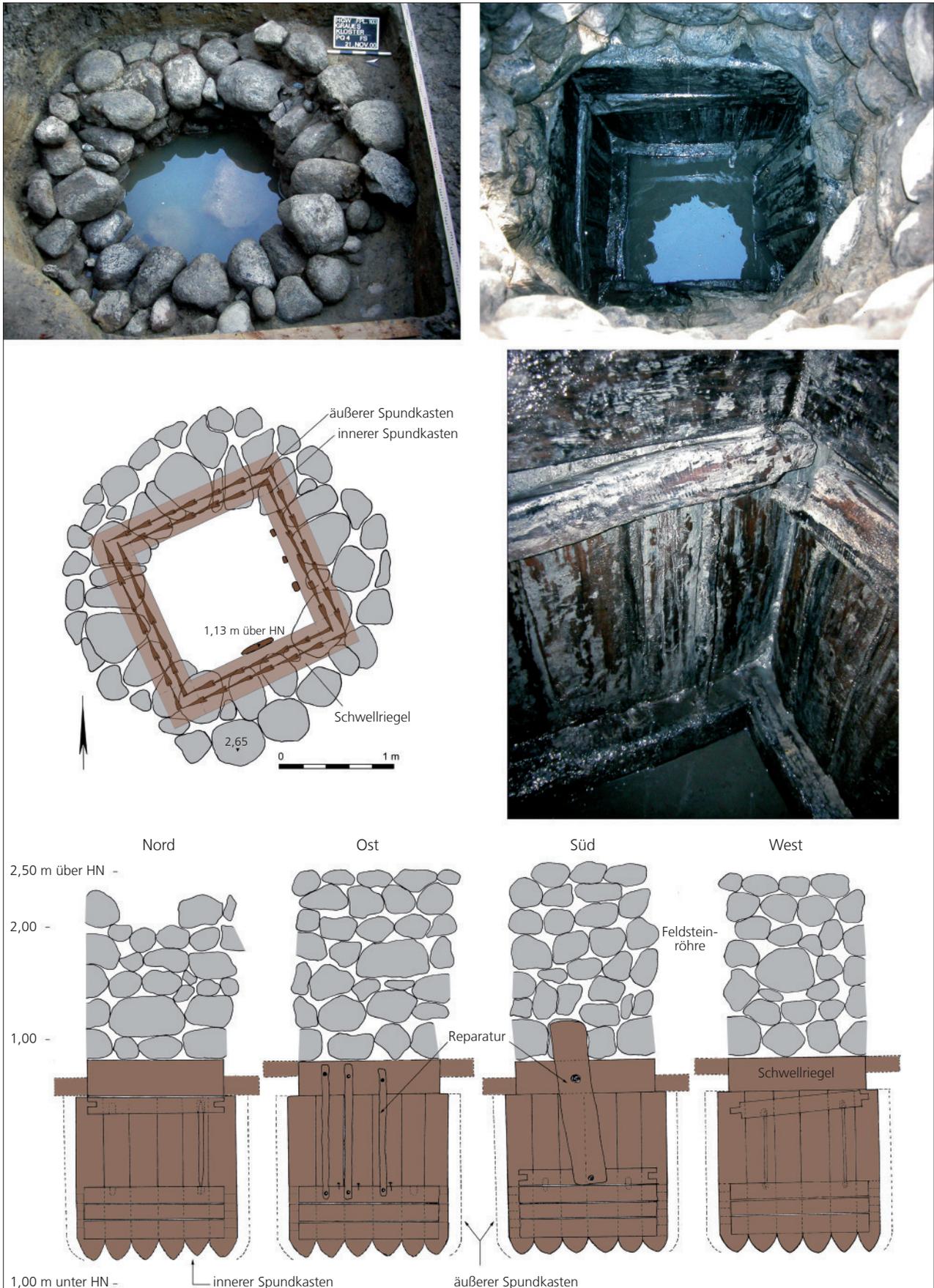


Abb. 6 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Feldsteinbrunnen von 1328. Fotos und Zeichnungen: J. Ansorge (2000/2001)

Entsorgung

Eine Entsorgung der Fäkalien erfolgte in Klöstern zu meist zentral in großen Latrinenanlagen. Hierzu diente im Greifswalder Franziskanerkloster seit 1305 ein von den Mönchen über der Stadtmauer errichteter Abortturm (*turris*, *cloacarum loca*; Abb. 1.5).¹³ Von hier gelangten die Fäkalien nach außen in den zu dieser Zeit wahrscheinlich Wasser gefüllten inneren Graben. Der Abortturm wurde im Jahre 1725 abgebrochen,¹⁴ in seiner Nachfolge entstand weiter südwestlich gelegen, eine tonnenüberwölbte Ziegellatrine von 3,80 m Durchmesser, die bis fast an die Stadtmauer reichte (Abb. 1.6). Die Sohle der aus klosterformatigen Abbruchsteinen bestehenden etwa 3 m tiefen Latrine lag bei 1,00 m über HN.

Die Aufgabe der Latrine erfolgte in den Jahren des Neubaus des Altersheimes um 1845. Zur selben Zeit wurde ein etwa 27 m langer Abwasserkanal aus gespalteten Feldsteinen errichtet, der das Gebäude durch die Stadtmauer hindurch in den inneren Graben entwässerte. Der Kanal war von dem damaligen Hofniveau bei etwa 4,50 m über HN etwa 1,50 m tief eingegraben worden. Nach Abschluss dieser Bauarbeiten schüttete man den südlichen Bereich des ehemaligen Klostergeländes um etwa 1,50 m auf, womit das gegenwärtige Laufniveau erreicht wurde.

Bestattungen

Dass Kirchen und Klöster bis in das 19. Jahrhundert auch Bestattungsplätze waren, ist heute nicht mehr im öffentlichen Bewusstsein. Theodor Pyl verwies auf zwei Begräbnisplätze im Kloster außerhalb der Kirche wie folgt: *›ein äußerer Friedhof, vor dem Chor gegen Norden gelegen [...] sowie ein innerer Friedhof, südlich vom Langhause, welcher den Raum zwischen dem östlichen und westlichen Conventsflügel einnahm‹*.¹⁵ Pyl selbst beobachtete beim Abbruch der Keller des westlichen Klausur-Flügels eine große Anzahl von Skeletten.¹⁶

Auch während der archäologischen Untersuchungen sind nördlich des ehemaligen Altersheimes Bestattungen dokumentiert worden. Der Bereich des 3 m breiten

nördlichen Kreuzganges diente schon in der Frühzeit des Klosters als Begräbnisstätte. In einem Sondageschnitt an der im Erdboden noch teilweise vorhandenen südlichen Kirchenwand ist etwa 3 m unter der heutigen Geländeoberfläche eine Bestattung angetroffen worden. Der Tote war, dem christlichen Brauch entsprechend in Ost-West-Richtung, in einer etwa 90 cm tiefen Grabgrube beigesetzt, die von weiteren mittelalterlichen und neuzeitlichen Aufschüttungen überdeckt wurde.

Ein jüngerer Bestattungshorizont, von dem drei Grabgruben erfasst werden konnten, lag unter einem mit mittelalterlichen Backsteinen im Fischgrätenmuster verlegten Fußboden, der bis um 1700 genutzt wurde. Innerhalb des Langhauses der Klosterkirche ist neben zwei Grabgruben auch eine Halbstein dicke Wange einer gemauerten Gruft erfasst worden. Langhaus, Chor und die Kreuzgänge waren traditionell Begräbnisstätten für die Klosterbrüder. Aber auch Adlige und Stadtbürger konnten sich mit den entsprechenden finanziellen Mitteln Grabstätten in den heiligen Räumen erkaufen. Hier befanden sich das Erbbegräbnis der Grafen von Gützkow sowie der Familie Hilgemann, die 1348 den neuen Chor der Franziskanerkirche stiftete. Auch der Bürgermeister und Universitätsgründer Heinrich Rubenow fand hier seine letzte Ruhestätte.¹⁷ Weitere Bestattungen ließen sich im Bereich des westlichen Kreuzgangflügels lokalisieren (Abb. 7). Sie waren



Abb. 7 Greifswald, ehemaliges Franziskanerkloster. Bestattung im westlichen Kreuzgangflügel. Foto: R. Samariter (2003)

¹³ PUB IV, Nr. 2218.

¹⁴ Pyl 1887, S. 1105.

¹⁵ Pyl 1887, S. 1097.

¹⁶ Pyl 1887, S. 1097, Fußnote 2.

¹⁷ Pyl 1887, S. 1094 und 1096.

zum Teil durch die Baugrube für den Neubau von 1845 und durch noch jüngere Veränderungen gestört. Abgesehen von den regulären Beisetzungen fanden sich auch sekundär bestattete Skelettteile, die bei Umbauten bewegt und wieder eingegraben worden sind.

Münzschatz

Während der archäologischen Untersuchungen, die im Jahre 2002 parallel zur Mauerwerkstrockenlegung am ehemaligen Altersheim stattfanden, wurde in einer flachen Grube im südwestlichen Hofbereich des Grundstückes Rakower Straße 9 von Stoff umwickelt ein Münzschatz aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges entdeckt (Abb. 8.1).

Hier befanden sich auf zwei mittelalterlichen Grundstücken die 1534/1535 erstmalig erwähnten, 1879 abgebrochenen Beginenkonvente »*conventus maior et minor beguinarum*«, hervorgegangen aus mildtätigen Stiftungen reicher Greifswalder Bürger. Auf dem südlichen Areal des Grundstückes Rakower Straße 9 war der Lankow'sche oder Reiche Konvent, auf dem nördlichen Grundstück der Behnkenhagen'sche oder Arme Konvent angesiedelt, die zur Zeit der Münzdeponierung Schwarz'scher und Engelbrecht'scher Konvent hießen.¹⁸ Aufgefunden wurde der Schatz in einer etwa 20 x 20 cm großen Packung an der tiefsten Stelle der im Durchmesser 1,10 m großen Grube, nur wenige Zentimeter neben einer Stromleitung.¹⁹

Der Münzschatz umfasst 1251 Münzen und besteht aus 14 Talern, 2 Halbtalern und 5 Vierteltalern.²⁰ Etwa 89% des Münzschatzes sind Doppelschillinge, Schillinge und Sechslinge. Das Gewicht der verborgenen Münzen beträgt etwas über 2000 g. Insgesamt sind 57 Münzstände vertreten. Den größten Anteil bilden Münzen aus den Städten Rostock, Hamburg und Stralsund, sowie Münzen aus den Herzogtümern Mecklenburg und Schleswig-Holstein. Neben Münzständen aus dem Reich sind in kleinerer Zahl auch die Königreiche Polen, Dänemark, Schweden und die niederländischen Provinzen vertreten. Mit der Akkumulation des Münzschatzes ist wahrscheinlich schon im 16. Jahrhundert begonnen worden. Aus dem Zeit-



Abb. 8 Greifswald, Rakower Straße 9 (Beginenkonvent). Münzschatz aus dem Dreißigjährigen Krieg. 1 Präsentation nach der Bergung, 2 Schlussmünze (Dänischer Taler Christian IV, Glückstadt 1623, Durchmesser 44 mm). Foto: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, Abteilung Archäologie und Denkmalpflege, Schwerin 2002

raum zwischen 1551-1570 stammen 481 Münzen, aus der Zeit zwischen 1611-1623 sind es 147 Münzen. Kleingeld nach 1618, also Münzen aus der Zeit der Münzverschlechterung in der so genannten Kipper- und Wipperzeit fehlen, das heißt, der Sparer hat nur hochwertige Silbermünzen angesammelt.

Die älteste Münze ist ein unter Christopher III. (1440-1448) in Malmö geprägter dänischer Hvid, die jüngste und damit Schlussmünze ein 1623 in Glückstadt geprägter Taler des dänischen Königs Christian IV. (1588-1648) [Abb. 8.2].

Der Münzschatz ist sicherlich im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges vergraben worden, als Greifswald von 1627 bis 1631 von kaiserlichen Truppen besetzt war. Mord und Totschlag sowie Plünderungen während der Besatzung oder die im August 1629 in Vorpommern grassierende Pest führten möglicherweise dazu, dass der Besitzer den Münzschatz nicht mehr bergen konnte.²¹

¹⁸ Pyl 1887, S. 1318 ff.

¹⁹ Bereits beim Abbruch des Beginenkonvents war ein Münzschatz aus dem Dreißigjährigen Krieg gefunden worden. Die 227 Münzen, hauptsächlich um 1620 geprägte Doppelschillinge aus Norddeutschland, sind von Theodor Pyl aufgelistet worden, Pyl 1879, S. 59-67.

²⁰ Das Münzgutachten wurde von Wolfgang Virk (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege) erstellt.

²¹ Kosegarten 1856-1860.

Nach seiner Wiederentdeckung restauriert und numismatisch bestimmt, ist der Münzschatz neben anderen Grabungsfunden, wie der spanischen Fayenceschüssel, besonderer Anziehungspunkt im Pommerschen Landesmuseum, das einen Teil seiner Ausstellungen im ehemaligen Altersheim präsentiert.

Literaturverzeichnis

Ansorge 2002

Ansorge, Jörg: Frühe valenzianische Lüsterware und Steinzeug der Falke Gruppe aus dem Grauen Kloster in Greifswald. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 9. Waren 2002, S. 240-262

Brandt/Lutze 2010

Brandt, Dirk; Lutze, André: Franziskanerbibliothek. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtanierung. Jahrgang 4. Sonderheft. Greifswald 2010, S. 48-51

Fassbinder 2003

Fassbinder, Stefan: Vom Kloster zum Museum - 750 Jahre Geschichte zwischen Mühlenstraße und Stadtmauer in Greifswald. In: Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern 4 (Klöster und monastische Kultur in Hansestädten), S. 157-164.

Rahden/Westfalen 2003

Frenzel/Ansorge/Viehberg 2004

Frenzel, Peter; Ansorge, Jörg; Viehberg, Finn Andreas: Der Greifswalder Stadtgraben vor der Industrialisierung - eine Paläomilieurekonstruktion vor archäologischem Hintergrund. In: Rostocker Meeresbiologische Beiträge Band 12. Rostock 2004, S. 23-38

Gerrard/Gutiérrez/Vince 1995

Gerrard, Christopher M.; Gutiérrez, Alejandra; Vince, Allen G. [Hg.]: Spanish Medieval Ceramics in Spain and the British Isles. British Archaeological Reports, International Series 610, Oxford 1995

Hurst/Neal 1982

Hurst, John G.; Neal, David S.: Late medieval Iberian pottery imported into the Low Countries. In: Rotterdam Papers IV, 1982, S. 83-110

Kosegarten 1853-1860

Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig: Das Friedländische Kriegsvolk zu Greifswald in den Jahren 1627-1631. In: Baltische Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte. Alte Folge. Band 15-18. Stettin 1853-1860

PUB

Pommersches Urkundenbuch, Band IV: (1301-1310), Georg Winter (Bearb.), Abt. 1, 1301-1306, S. 181, Nr. 2218, Stettin 1903

Pyl 1879

Pyl, Theodor: Geschichte der Stadt Greifswald und vierzigster Jahresbericht der Rügisch-Pommerschen Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde v. 1877-1879. Greifswald 1879

Pyl 1887

Pyl, Theodor: Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster, sowie ihrer Denkmäler, nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald. Teil 3. Geschichte des Franziskaner- und Dominikanerklosters, des Hl. Geist- und Georg-Hospitals der Gertrudenkirche u. der Greifswalder Convente, nebst Personen, Orts- u. Sach. Reg. Greifswald 1887

Samariter 2005

Samariter, Renate: Der nördliche und westliche Kreuzgang des Franziskanerklosters Greifswald. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 12. Waren 2005, S. 131-144

Schäfer 2001

Schäfer, Heiko: Früher Holz- und Steinbau in der Hansestadt Greifswald. In: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 3. Der Hausbau. Lübeck 2001, S. 421-431

Schwedische Landesaufnahme 2002

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Karten und Texte. Städte. Band 2: Greifswald. Hg. Historische Kommission für Pommern in Verbindung mit dem Landesarchiv Greifswald. Greifswald 2002

Erhalt oder Abbruch? Zur Baugeschichte der Greifswalder Franziskanerkirche in der Neuzeit

Felix Schönrock

Einführung

Der Abbruch der Kirche des Franziskanerklosters in den Jahren um 1790 gehört zu den wichtigsten städtebaulichen Veränderungen des 18. Jahrhunderts in Greifswald. Die Kommune verlor dadurch einen mittelalterlichen Sakralbau, der bis zu dieser Zeit die Stadtsilhouette bereicherte und das Bild des Marktes - ähnlich wie es bei der Marien- und der Nikolaikirche noch gegenwärtig der Fall ist - entscheidend mitprägte. Dieser zentrale Platz wurde vor dem Abbruch der Franziskanerkirche also von nicht weniger als drei Gotteshäusern gewissermaßen gerahmt und dürfte somit noch geschlossener und imposanter gewirkt haben als heute. Dabei war die Kirche der Franziskaner keineswegs erst im ausgehenden 18. Jahrhundert vom Untergang bedroht; vielmehr hatte es schon seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges mehrfach Debatten über ihre weitere Zukunft gegeben. Die Frage, ob sie erhalten oder abgebrochen werden sollte, wurde interessanterweise zu unterschiedlicher Zeit ganz verschieden beantwortet. Bei den folgenden Ausführungen soll daher nicht nur eine kurze Darstellung ihrer neuzeitlichen Baugeschichte geboten werden, sondern es gilt auch, den voneinander abweichenden Motivationen und Argumentationsweisen der beteiligten Akteure nachzuspüren.

Die nachreformatorische Entwicklung

Mit der im Zuge der Reformation erfolgten Aufhebung des Greifswalder Franziskanerkonventes büßte die Kirche entscheidende Funktionen ein. Anders als die im Nordwesten der ummauerten Stadt gelegene und schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts weitgehend abgebrochene Dominikanerkirche wurde sie jedoch nicht beseitigt, sondern diente fortan verschiedenen Zwecken der Stadtschule und des städtischen

Armenhauses, die der Rat um 1560 in den Gebäuden der Franziskaner einrichten ließ.¹ Daneben besaß die Kirche bis in das 18. Jahrhundert hinein für Bestattungen eine gewisse Bedeutung und auch die zahlreichen, mit den einzelnen Grabstellen verbundenen Eigentumsrechte waren sicherlich ein Argument für ihre Erhaltung.²

Eine neue Funktion trat im 17. Jahrhundert hinzu: Nachdem Greifswald 1631 von den Schweden besetzt wurde und am Ende des Dreißigjährigen Krieges mit samt der Region an Schweden fiel, fand hier der Gottesdienst für die Soldaten der in der Stadt stehenden schwedischen Garnison statt. Das geht unter anderem aus einem Schreiben der Regierung hervor, das durch den zuständigen Superintendenten veranlasst und im September 1648 an den Greifswalder Rat gerichtet wurde.³ Die Verfasser beschwerten sich unter anderem über den Zustand der Kirche ›*darin der Schwedische Gottesdienst verrichtet würde*‹. Sie klagten über das undichte Dach und die schadhafte Fenster, monierten die starke Verschmutzung des Kirchenraums, in dem etliche Bürger ihren Hausrat abgestellt hatten und stellten zusammenfassend fest, dass die Gemeinde ›*wegen großer Bawfelligkeit des orts mit Lebens gefahr numehr daselbst beysammen sein müsste*‹. Höchstwahrscheinlich hatte sich der Zustand der Klosterkirche in den zurückliegenden Kriegsjahrzehnten stark verschlechtert und nun wurde die städtische Obrigkeit aufgefordert, die Missstände zu beheben und den Angehörigen der Garnison in der Zwischenzeit die Jakobikirche für ihren Gottesdienst einzuräumen. In seiner Antwort versicherte der Rat, dass er den völligen Verfall der Kirche vor der Nachwelt nicht verantworten könne und sich daher um den Erhalt des Gotteshauses bemühen wolle.⁴ Um die für die Reparaturen erforder-

¹ Pyl 1887, S. 1139-1141. In den Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts wurde das Gotteshaus meistens als Mönchenkirche bezeichnet.

² Noch 1746 verhandelte man wegen der Ansprüche, die von Familie Funck wegen einer in der Mönchenkirche vorhandenen und ursprünglich Jacob Rohr gehörenden Grabstelle erhoben wurden [Stadtarchiv Greifswald (im Folgenden StAG) Rep. 5, 6771, fol. 31 f.]. Auch bei den Beratungen von 1756 über das weitere Schicksal der Kirche spielten die mit den dortigen Begräbnissen verbundenen Eigentumsrechte der Bürger eine Rolle (ebda., fol. 40-43).

³ Schreiben an den Greifswalder Rat vom 22. September 1648 (StAG Rep. 5, 6772, fol. 1; vgl. fol. 2). Auch in einem Konzept für die Ankündigung der zu Gunsten der ehemaligen Franziskanerkirche auszuschreibenden Lotterie von 1724 wurde sie als Kirche der Garnison bezeichnet (StAG Rep. 5, 6771, fol. 24).

⁴ Konzept eines Schreibens der Greifswalder Ratsherren an die Regierung vom 11. Oktober 1648 (StAG Rep. 5, 6772, fol. 4 und 6; vgl. fol. 5).



Abb. 1 Die von Martin Engelbrecht geschaffene Greifswaldansicht zeigt die Stadt so, wie sie - von Norden betrachtet - in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgesehen haben dürfte. Neben dem Turm der Marienkirche ist deutlich der Dachreiter der Franziskanerkirche auszumachen. Pommersches Landesmuseum K2/2670

lichen Gelder zusammen zu bekommen, schlugen die Ratsherren eine Kollekte vor und stellten gleichzeitig in Aussicht, gemeinsam mit der Bürgerschaft die nötigen Fenster zu schenken. Sie wiesen darauf hin, dass die Verunreinigungen zum großen Teil durch die Militärs selbst verursacht worden wären, versicherten jedoch, den Kirchenraum auf städtische Kosten reinigen zu lassen. In den folgenden Jahren sind vermutlich die wichtigsten Reparaturen ausgeführt worden. Genauer lässt sich über die Wiederherstellung des Dachreiters aussagen, der 1653 ganz oder teilweise neu aufgebaut wurde (Abb. 1).⁵

Wie der Vergleich mit früheren Stadtansichten zeigt, wurden bei seiner Erneuerung die alten Formen interessanterweise beibehalten.⁶ Dieser Umstand zeugt auch davon, dass es dem Rat keineswegs nur darum ging, durch die Reparatur der Kirche ein für Gottesdienste nutzbares Gebäude zu erhalten. Vielmehr sollte

offenbar das Gotteshaus, dessen Historizität sehr wahrscheinlich schon zu dieser Zeit geschätzt wurde, in der überkommenen Gestalt bewahrt bleiben. Eine solche Herangehensweise zeugt vom Streben nach architektonischer Kontinuität im Stadtbild, das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und noch in den Jahrzehnten bis 1750 die bauliche Entwicklung Greifswalds erheblich beeinflusste. Dieses Bemühen ist maßgeblich als Reaktion auf die durch den Dreißigjährigen Krieg und die nachfolgenden kriegerischen Auseinandersetzungen in allen Bereichen der Gesellschaft verursachten Erschütterungen zu verstehen. Hierher gehören die Bemühungen der städtischen Obrigkeit um die Erhaltung bzw. Wiederherstellung sakraler, das Stadtbild prägender Großbauten, wobei oftmals bewusst auf die mittelalterliche Formensprache zurückgegriffen wurde.⁷ Aber auch private Bauherren legten in dieser Zeit bei ihren Hausreparaturen verschiedentlich Wert auf

⁵ Dies geht aus der Ankündigung einer zu Gunsten der Klosterkirche veranstalteten Lotterie vom November 1724 hervor (StAG Rep. 5, 6773, fol. 5).

⁶ Hier sei die in der Stralsunder Bilderhandschrift enthaltene Darstellung Greifswalds genannt (Ewe 1996, S. 66 f.). Darauf ist zu erkennen, dass der Dachreiter schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Form einer schlanken, hoch aufstrebenden Pyramide hatte.

⁷ An dieser Stelle sei der Wiederaufbau der im Februar 1650 bei einem Sturm zum großen Teil eingestürzten Nikolaikirche erwähnt. In den folgenden Jahren entstand ein neues östliches Giebelndreieck mit gotisierender Blendengliederung. Die zerstörten Gewölbe im Kircheninneren ersetzten die Maurer durch mittelalterlich anmutende Kreuzrippengewölbe.

die Erhaltung der vorhandenen architektonischen Formen und Strukturen der von ihnen instand gesetzten Wohngebäude. Dabei ging es in den betreffenden Fällen oftmals um die Wiederherstellung großer gotischer Bürgerhäuser.⁸ Auch solche Maßnahmen deuten auf ein bereits in dieser Zeit wirksames und keineswegs nur gering ausgeprägtes Traditionsbewusstsein.

Trotz der seit 1648 vorgenommenen Reparaturen befand sich das Gotteshaus zu Beginn des 18. Jahrhunderts in keinem guten Zustand. So monierte Generalsuperintendent Johann Friedrich Mayer im Jahre 1702 die Baufälligkeit dieser Kirche.⁹ Bei seinem Besuch dort war ihm unter anderem eine ›in d[er] wandt nach den Klostergange‹ befestigte Steinplatte aufgefallen, die an den in der Franziskanerkirche bestatteten Bürgermeister Heinrich Rubenow erinnerte. Da Mayer die Platte für wertvoll hielt, schlug er vor, sie in die Nikolaikirche zu übertragen. Seine Idee wurde im Rat diskutiert und mit ihrem Beschluss vom 8. Mai 1702 genehmigten die Ratsherren, weil ›dies monumentum seines Alterthums, und des Mannes meriten halber, wohl eine beßere Stelle verdient‹, die Umsetzung des Steines. Allerdings sollte noch beraten werden, an welchem Ort er neu aufzustellen wäre. Über den Ausgang dieser Angelegenheit lassen sich nach aktuellem Kenntnisstand leider nur Vermutungen anstellen. Wenn es sich bei der fraglichen Platte um den seit Ende des 18. Jahrhunderts in der Marienkirche befindlichen Gedenkstein für Heinrich Rubenow handelte, wäre davon auszugehen, dass die 1702 beschlossene Umsetzung nicht zustande kam. Möglicherweise existierte jedoch eine weitere Gedenkplatte für den verdienstvollen Bürgermeister, die bereits damals aus der Franziskanerkirche entnommen wurde und später verloren ging. In jedem Fall zeugt der Vorgang von dem schon erwähnten Traditionsbewusstsein, von dem die Entwicklung der Greifswalder Franziskanerkirche auch in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts noch beeinflusst wurde.

Nicht lange nach 1700 geriet sie erneut in Gefahr, da Region und Stadt nun in die Wirren des Nordischen Krieges hineingezogen wurden. Im August 1711 besetzten die verbündeten Feinde der Schweden - es handelte sich um sächsisch-polnische, russische und dänische Truppen - Greifswald. Angesichts des Umstandes, dass zeitweilig nicht weniger als vier russische Regimenter in die Stadt gezogen wurden und auch ihr Oberbefehlshaber Fürst Menschikow vorübergehend hier residierte, ist zu vermuten, dass gerade die Anzahl der Russen in Greifswald damals keineswegs gering war.¹⁰ Der für sie sicherlich nach orthodoxem Ritus abgehaltene Gottesdienst fand interessanterweise über längere Zeit in der ehemaligen Klosterkirche der Franziskaner statt, die in den davor liegenden Friedenszeiten den schwedischen Soldaten als Gotteshaus gedient hatte. Dies geht aus einem Eintrag des Memorabilienbuchs der Marienkirche vom Januar 1712 hervor, in dem zu lesen ist: ›In diesem Monat ist in der München Kirche der Moscovitische Gottesdienst unter einem Gezelt, welches man bißher auff den bauhoff unter dem blauen himmell gehabt; angefangen‹.¹¹ Im Jahre 1712 besuchte auch der russische Zar Peter der Große die Stadt. Die Besetzung Greifswalds durch die genannten Truppen endete höchstwahrscheinlich im Herbst 1713.

Die Frage nach der Erhaltung der ehemaligen Franziskanerkirche stellte sich nach dem Ende des Nordischen Krieges erneut und kam seit Januar 1722 im Rat mehrfach zur Sprache. Dabei wurde ›annoeh zur Erwegung anheim gestellet, ob der Stadt mehr nutzen bringen solte, daß man die München Kirche erhalte, oder abnehme, weil Greiffswald zuletz Sie doch nicht würde conserviren können‹.¹² Offensichtlich gab es Befürworter des Abbruchs, dennoch fiel die Entscheidung bezeichnenderweise wiederum zugunsten einer Reparatur des Gebäudes aus. Nachdem etliche Monate mit weiteren Verhandlungen und ersten Besichtigungen vergingen, setzte der Rat im Sommer 1723 mit Christian Lindemann einen neuen Provisor für die

⁸ Mehr noch im Fall des Giebelhauses mit der heutigen Adresse Knopfstraße 18: Hier wurde in den 1720er Jahren der vorher mit Balken gedeckte Keller des Vorderhauses in seinem nördlichen Teil mit mittelalterlich wirkenden Kreuzrippengewölben versehen (Schönrock 2012, S. 255-261; vgl. S. 248-254).

⁹ Der zuständige Administrator Adam Heinrich Breitsprecher berichtete darüber an den Greifswalder Rat (StAG Rep. 5, 6772, fol. 9). Der Ratsbeschluss vom 8. Mai 1702 findet sich in der gleichen Akte (fol. 9v.). Zur Person des Theologieprofessors und Generalsuperintendenten Mayer vgl. Kosegarten 1856/1857, Th. 1, S. 277 f.

¹⁰ Eine zusammenfassende Darstellung der Stadtgeschichte in der damaligen Zeit bietet Joachim Wächter (Wächter 2000, S. 88).

¹¹ Pfarrarchiv St. Marien Greifswald: Memorabilienbuch von St. Marien. Vol. I; ohne Signatur, S. 188; vgl. S. 200. Mit dem Bauhof ist vermutlich der städtische Lagerplatz für Baumaterial auf dem heutigen Grundstück Steinbeckerstraße 10 gemeint.

¹² Protokollextrakt vom 22. Januar 1722 (StAG Rep. 5, 6771, fol. 1). Wegen der sonstigen Verhandlungen des Jahres 1722 vgl. fol. 2-4 und 11.

Kirche ein.¹³ Er war Kaufmann und hatte am 27. März 1723 das Greifswalder Bürgerrecht erworben.¹⁴ Ab Frühjahr 1724 entfaltete Lindemann eine rege Betriebsamkeit, um die notwendigen Reparaturmaßnahmen vorzubereiten.¹⁵ Da die Unterlagen über die Vermögensverwaltung der Kirche unübersichtlich und unvollständig waren, hatte er ein neues Rechnungsbuch angelegt und unternahm erhebliche Anstrengungen, um auf der Grundlage alter Forderungen verschiedene ausstehende Kapitalien verfügbar zu machen.¹⁶ Außerdem ging es darum, die Anrechte an den vorhandenen Begräbnisplätzen zu klären. Schließlich regte Lindemann eine erneute Untersuchung der Kirche und die Ausschreibung einer Kollekte zu ihren Gunsten an. Die neuerliche Besichtigung des Gotteshauses fand am 22. Mai 1724 statt, wobei sich umfangreiche Schäden an den Dächern offenbarten.¹⁷ Insbesondere über den mit eigenen Giebeln versehenen Jochen des nördlichen Seitenschiffes hatten die Dachwerke stark gelitten und erwiesen sich teilweise als nicht mehr reparabel. Aber auch die übrigen Dachkonstruktionen sowie der Dachreiter und alle Eindeckungen bedurften größerer Instandsetzungen. Schließlich gab es Risse in den Gewölben und Mauern der Kirche, die ebenfalls repariert werden mussten. Bei der Beschaffung der nötigen Gelder erwies sich Provisor Lindemann als engagiert und findig. Unter anderem regte er eine Lotterie an, die im November 1724 ausgeschrieben wurde und bis zum Ende der Ziehung im Dezember des folgenden Jahres einen Ertrag von rund 400 Reichstalern erbrachte.¹⁸ Der Text ihrer Ankündigung ist bemerkenswert, enthält er doch die Formulierung, dass man die Kirche unter anderem wegen des ›sonstigen Ansehen[s] der Stadt‹ nicht untergehen lassen könne (Abb. 2). Offenbar galt das große Gebäude nicht zuletzt aufgrund seiner prägenden Wirkung für das Stadtbild als erhaltenswert. Die



Abb. 2 Am 13. November 1724 wurde die zu Gunsten der Franziskanerkirche geplante Lotterie angekündigt. Wie aus dem Text hervorgeht, sollte durch ihre Instandsetzung nicht nur ein Gotteshaus repariert, sondern auch ein für das Stadtbild prägendes Gebäude erhalten werden. Abbildung: StAG Rep. 5, 6773, fol. 5

Ergebnisse der in dieser Zeit beginnenden Reparaturen waren keineswegs unbedeutend: Noch 1724 wurde die Dachkonstruktion über dem nordwestlichen Seitenschiffsjoch neu aufgebaut, 1726 fanden Arbeiten am Dachreiter und an den Pfeilern statt.¹⁹ Im folgenden Jahr setzte man den Fußboden instand und 1728 wurde nicht nur ein Teil des Kirchengestühls erneuert, sondern es begannen auch die Vorbereitungen für den Einbau einer neuen Kanzel. Für das genannte Jahr 1728 lassen sich außerdem nochmals größere Dach-

¹³ Laut Ratsbeschluss vom 16. August 1723 sollte er am 23. des Monats vereidigt werden (StAG Rep. 5, 6771, fol. 9v.). Allerdings geht aus dem in der gleichen Akte vorhandenen Protokoll über die Besichtigung der Kirche vom 28. Juni 1723 hervor, dass Christian Lindemann bereits zu diesem Zeitpunkt zum Provisor gewählt worden war (fol. 8 f.).

¹⁴ StAG Rep. 3, 29, S. 521.

¹⁵ Seine Vorgehensweise erläuterte er in einem ausführlichen Schreiben, das am 7. März 1724 beim Greifswalder Rat einging (StAG Rep. 5, 6771, fol. 13-16).

¹⁶ Das damals neu angelegte Rechnungsbuch hat sich erhalten und wird im Greifswalder Stadtarchiv aufbewahrt (StAG Rep. 3, 143). Es enthält Eintragungen aus den Jahren 1724 bis 1789.

¹⁷ Protokoll zur Besichtigung der Franziskanerkirche vom 22. Mai 1724 (StAG Rep. 5, 6771, fol. 19-22; vgl. fol. 18 und 23-25). Vgl. auch S. 40 f. in diesem Heft.

¹⁸ Die für Durchführung und Abrechnung der Lotterie aufschlussreichen Unterlagen befinden sich im Greifswalder Stadtarchiv (StAG Rep. 5, 6773). In der genannten Akte findet sich unter anderem das Schreiben Lindemanns vom 10. April 1726, in dem er über die Ergebnisse dieser Aktion berichtete (fol. 22 f.).

¹⁹ Das bereits erwähnte Rechnungsbuch der Kirche enthält umfangreiche Aufzeichnungen über die damals ausgeführten Bauarbeiten (StAG Rep. 3, 143). Soweit sie nicht gesondert zitiert werden, stammen die folgenden Informationen aus dieser Quelle.

arbeiten nachweisen. Nun erhielt auch das zweite der nördlichen Seitenschiffsjoche eine neue Dachkonstruktion und die Dachwerke über dem Hauptteil der Kirche wurden aufwändig repariert und teilweise neu eingedeckt.²⁰ Gleichzeitig begann Provisor Lindemann, mit dem angesehenen Maurermeister Johann Christoph Gottschalk wegen der weiteren Reparatur und Ausweißung des Kircheninneren zu verhandeln.²¹ Es bleibt allerdings unklar, ob diese Maßnahmen ausgeführt worden sind. Für die Jahre 1729 und 1730 lassen sich neben Fensterinstandsetzungen auch Malerarbeiten an der offenbar nun eingebauten neuen Kanzel und am Beichtstuhl sowie Reparaturen an einem Teil der Gewölbe des Klosterkruzganges nachweisen. Zusammenfassend sei noch bemerkt, dass sich die von Lindemann koordinierten Arbeiten vermutlich auf das Schiff der Kirche konzentrierten, während am angebauten Chor nur die notwendigsten Sicherungsarbeiten ausgeführt wurden.²²

Die Nutzung der Kirche für astronomische Beobachtungen stellt eine weitere interessante Episode in ihrer Geschichte dar. Im April 1753 bat der Mathematiker Andreas Mayer, in der *ohne dem fast wüste liegenden Mönchen = Kirche* einen Sonnenstandsmesser einrichten zu dürfen.²³ Mayer benötigte ihn, um die genaue Lage Greifswalds zu bestimmen und Daten für eine exakte Karte der Region zu sammeln. Dafür sollte eine kleine, mit einer Platte verschließbare Öffnung in der südlichen Mauer des Kirchenschiffs in großer Höhe geschaffen und am gegenüberliegenden Pfeiler eine Skala angebracht werden. Der Rat sträubte sich zunächst, stimmte dann jedoch zu, sodass die notwendigen Veränderungen vorgenommen werden konnten. Ab August 1753 verhandelte Mayer mit der Stadt wegen der dauerhaften Überlassung eines kleinen Platzes im Umfeld der bereits existierenden Versuchsanord-

nung. Er sollte mit einer Beschränkung sowie einer Inschrift versehen werden. Auch diesem Ansinnen wurde schließlich entsprochen, wobei sich der Rat abgesehen von anderen Bedingungen ausdrücklich die freie Disposition über das Gebäude vorbehielt.

Zu dieser Zeit war die Diskussion um den Erhalt der Franziskanerkirche wieder aufgeflammt. Bereits im Juli 1751 hatte eine Besichtigung stattgefunden, bei der sich unter anderem die Chorgewölbe als besonders schadhaft erwiesen.²⁴ Für die nötigen Reparaturen wurden zwar Kostenvoranschläge angefertigt, da sich jedoch die erforderlichen Gelder nicht auftreiben ließen, kamen die vom Rat genehmigten Arbeiten auch nicht zur Ausführung. Zu Anfang des Jahres 1756 fanden erneut Beratungen über die Zukunft des Gotteshauses statt und wieder einmal war darüber zu entscheiden, ob die Kirche abgebrochen oder gründlich instand gesetzt werden sollte. So berichtete Bürgermeister Johann Gustav von Balthasar in einem sehr wahrscheinlich an Johann Matthias Gesterding gerichteten Schreiben nicht nur über die bisherigen Bemühungen, sondern stellte den Sinn jeglicher weiteren Reparatur der Kirche rundheraus in Frage.²⁵ Hierfür Geld zu investieren, erschien ihm als Verschwendung und er fragte: *Was hat man den dafür? Nichts anders, als was man jetzo schon hat, neml. ein altes, wüstes, und unbrauchbares Gebäude*. Er wies darauf hin, dass in Greifswald genügend Kirchen vorhanden seien und fügte an: *allein umb einiger Privatorum Gräber wille[n], das Gebaude mit großen Kosten zu conserviren, wird der Mühe nicht belohnen*. Eine gegenteilige Meinung vertrat der schon genannte Landrat und Bürgermeister Johann Matthias Gesterding, und er sollte sich mit seinen Argumenten noch einmal durchsetzen. Gesterding verwies darauf, dass die städtischen Behörden sich sowohl 1722 als auch 1751 für den Erhalt

²⁰ Im August 1728 bat Lindemann zusammen mit Johann Prochmannshagen den Rat, für die Einfuhr von 15.000 Dachpfannen, von denen 10.000 Stück für die Mönchenkirche gedacht waren, bestimmte Gebühren zu erlassen (StAG Rep. 5, 6771, fol. 29; vgl. fol. 30v.).

²¹ Ein Konzept einer vertraglichen Vereinbarung wegen der dort auszuführenden Maßnahmen hat sich im Stadtarchiv erhalten (StAG Rep. 5, 6771, fol. 27; vgl. fol. 26 und 28v.).

²² Darauf deutet unter anderem eine Formulierung im Schreiben Lindemanns vom 17. April 1728, aus der hervorgeht, dass zunächst nur das Kirchenschiff, nicht aber der Chor neu ausgemauert werden sollte (StAG Rep. 5, 6771, fol. 26).

²³ Professor Mayer erläuterte seine Absichten ausführlich in einem Schreiben, das am 30. April 1753 beim Greifswalder Rat einging (StAG Rep. 5, 6774, fol. sine). Die übrigen für diesen Sachverhalt aufschlussreichen Unterlagen finden sich in der gleichen Akte.

²⁴ Protokoll über die Besichtigung der Franziskanerkirche vom 16. Juli 1751 (StAG Rep. 5, 6771, fol. 34). Die Unterlagen über die sonstigen Verhandlungen dieses Jahres liegen in der gleichen Akte (fol. 35-38).

²⁵ Schreiben des Bürgermeisters von Balthasar vom 24. Januar 1756 (StAG Rep. 5, 6771, fol. 40-42). Die Entgegnung Johann Matthias Gesterdings vom 27. Januar 1756 findet sich in der gleichen Akte (fol. 42 f.).

des Gebäudes entschieden hatten. Er führte weiterhin an, dass die Stadt im Kriegsfall eventuellen Besatzern Raum für ihren Gottesdienst zur Verfügung stellen musste und somit der ehemaligen Franziskanerkirche, die für solche Zwecke genutzt werden konnte, eben doch eine wichtige Funktion zukam. Auch für die eigenen Bürger würde sie benötigt, wenn - so setzte Gesterding weitsichtig seine Argumentation fort - in der Perspektive die städtische Bevölkerung einmal erheblich anwachsen würde. Die nun einsetzenden Verhandlungen führten zur abermaligen Besichtigung des Gotteshauses im Frühjahr 1757 sowie zum Ratsbeschluss vom 11. Mai des genannten Jahres, durch den die nötigsten Reparaturen am Kirchenschiff genehmigt wurden. Dagegen sollte in den Chor kein Geld mehr investiert werden.²⁶

Während Johann Matthias Gesterding, dem es vermutlich nicht zuletzt auch um die Erhaltung eines für das Stadtbild prägenden Baues ging, noch ganz im Sinne des bereits erwähnten Traditionsbewusstseins argumentierte, zeigte sein Kollege Johann Gustav von Balthasar eine Einstellung, die sich in der Folge immer mehr durchsetzen sollte. Im Vergleich zu den davor liegenden Jahrzehnten war die Zeit nach 1750 von stärkeren Modernisierungsbestrebungen geprägt. Dabei war das Denken gerade im Umgang mit vorhandenen Gebäuden zunehmend von unmittelbaren, ja teilweise sogar ausgesprochen kurzfristigen Nützlichkeitsabwägungen bestimmt. Diese Mentalitätsverschiebungen hatten zumindest teilweise etwas mit der Aufklärung zu tun, deren Ideen und Bestrebungen sich langsam auch in Greifswald bemerkbar machten. In diesem Kontext ist auch das Schicksal des hier näher betrachteten Gebäudes zu sehen: An der Stelle der letztlich gänzlich abgebrochenen Franziskanerkirche wurde wenig später ein Schulhaus errichtet. Erst um und nach 1800 ergab sich vor dem Hintergrund neuer geistesgeschichtlicher Entwicklungen abermals ein Meinungsumschwung, der zu einem besonneneren Umgang mit dem baulichen Erbe und den Anfängen moderner denkmalpflegerischer Bemühungen führte. Für die ehemalige Kirche der Franziskaner kam diese

Wende freilich zu spät. Vermutlich wurden die 1757 genehmigten Reparaturen nur teilweise oder gar nicht ausgeführt. Wenig später geriet Greifswald in die Auseinandersetzungen des Siebenjährigen Krieges, wobei die Stadt zweimal von preußischen Truppen besetzt wurde und sich stark verschulden musste. Die daraus resultierende Leere der kommunalen Kassen trug in der folgenden Zeit dazu bei, dass sich der Zustand der Kirche weiter verschlechterte. Bereits 1773 musste ihr Dachreiter abgebrochen werden, allerdings wurde wenig später die Verankerung des Westgiebels und die Neueindeckung eines Teils der Dachfläche mit Pfannen genehmigt.²⁷

Der Abbruch

Der letzte Akt in der Geschichte des alten Gotteshauses begann im April 1789. Zu dieser Zeit beschwerten sich die Eigentümer der umliegenden Häuser über den auffälligen Zustand der Mönchenkirche.²⁸ Sie wiesen darauf hin, dass im Inneren bereits ein Teil der Gewölbe eingestürzt war und auch einer der Giebel instabil sei. Durch dessen scheinbar nahe bevorstehenden Einsturz sahen die Verfasser ihre Häuser bedroht und baten »um die gänzliche Abnahme dieses so fürchterlichen Giebels«. Die Ratsherren ordneten daraufhin eine erneute Untersuchung an, und aus den Berichten des städtischen Maurer- und Zimmermeisters vom 9. April 1789 geht hervor, dass im vorderen Teil der Kirche - vermutlich im Bereich der beiden nördlichen Seitenschiffjoche - zwei Gewölbekappen eingefallen waren. Auch hinsichtlich der im Nordwesten vorhandenen Dachwerke und Giebel bestand tatsächlich Handlungsbedarf. Stadtzimmermeister Engelbrecht war angesichts des schlechten Zustandes für den gänzlichen Abbruch der Kirche und der Provisor schloss sich dieser Meinung in seinem für den Rat bestimmten Bericht an. Anders als in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgten nun keinerlei weitläufige Verhandlungen, sondern der Rat legte mit Beschluss vom 9. April 1789 fest, dass die Kirche gänzlich abzubrechen sei und die dafür notwendigen Vorbereitungen nach dem Osterfest getroffen werden sollten. Die Zerstörungen begannen im Mai

²⁶ Protokoll über die Besichtigung der Mönchenkirche vom 6. Mai 1757 (StAG Rep. 5, 6771, fol. 45 f.). Der Ratsbeschluss vom 11. Mai 1757 findet sich in der gleichen Akte (fol. 46v.).

²⁷ StAG Rep. 5, 6771, fol. 49-55; vgl. fol. 56-62.

²⁸ Das entsprechende Schreiben ging am 5. April 1789 beim Greifswalder Rat ein (StAG Rep. 5, 7312, fol. sine). Die für die folgende Zeit aufschlussreichen Unterlagen finden sich in der gleichen Akte.



Abb. 3 Die gegenwärtig in St. Marien ausgestellte Platte erinnert an den zu Ende des Jahres 1462 ermordeten Bürgermeister Heinrich Rubenow. Sie befand sich ursprünglich in der Franziskanerkirche. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts gab es dort möglicherweise noch weitere vergleichbare Gedenksteine. Foto: D. Brandt (2007)

des Jahres, wobei zunächst sowohl die besonders bau-fälligen nordwestlichen Seitenschiffsjoche als auch Teile des Chores abgetragen wurden. Verschiedene Gestühle und Inventarstücke sowie die Kanzel hatte man zuvor bergen lassen, ein »*Epitaphium*« für Bürger-meister Heinrich Rubenow wurde wohl Ende des Monats in die Marienkirche gebracht (Abb. 3). Nach den Dachwerken und Giebeln fielen die Gewölbe, bis zum April 1790 waren auch die Außenmauern bis auf eine Höhe von etwa 3,50 m abgetragen. Der Chor war zu dieser Zeit bereits gänzlich verschwunden. Die noch verbliebenen Mauern der Greifswalder Franziskaner-kirche sind - abgesehen von den im Erdreich stecken-den Teilen - in den folgenden Jahren während des Neubaus des städtischen Schulhauses bis auf wenige Reste beseitigt worden.

Protokoll zur Besichtigung der Mönchenkirche vom 22. Mai 1724 (StAG Rep. 5, 6771, fol. 19-22)

Lit A.

Zu folge Conclusi Ampl: Senatus Vom 1. hujus ist der Herr Camerarius Michael, Christoph Cummerow und der Pro-visor beÿ der Munchen Kirche Christian Lindemann mit Zuziehung des Bau = Meisters Christoph Gotschalcken, und M[ei]st[er]r Peter Wagners, welcher des Stadt – Zim-mermans M[ei]st[er]r Chr: Wodriegen Stelle vertrete[n], nach der Munchen Kirche gegangen, und haben diesel-be nachmahlen überall in Augenschein genommen, da sich denn befunden, daß an der Abseite nach Westen die Sparre und Latten [eing.: etc.] zum Theil nicht Viel nütze mehr sind, sondern herunter genommen, und von neuen wieder auffgebauet werd[en] müße, da den[n] des gegenwärtigen Zim[m]ermanß Außage nach diese alte Sparre zu lang, und dannenhero zu schwach sind, welche hienechst nur 18. Ellen lang dürffen gemacht werden, und alß sich anitzo 11. paar Sparre alhie befind[en], so Vermeinet der Zim[m]erman, daß man 12. Stück große und starcke Höltzer²⁹, so mitte[n] durch zu schneiden, zu neue[n] Sparren anschaffen müße, und zu dene[n] alte[n] Latt[en] würden wenigstens zweÿ Schock neue erfordert, die alten Sparre aber können zu In[?] = Holtz hie und da wieder employret werde[n] : Waß den Giebell hieselbst anlanget, so Vermeinet man, daß er durch 2. lange Höltzer, welche an den[en] Balcke[n] oder sonsten mit eiserne[n] Boltze[n] zu befestige[n] sind; müße gesichert und verwahret werd[en] und zwar solcher gestalt, daß 2. eiserne Ancker durch die Maure dieses Giebelß an diesen beÿden Höltzer[n] befestiget werden. An der Abseite Ostwärts sind gleichfalß 8. Sparre, und 1. Balcke Verrottet, auch sind die Latte[n] durchgehends nicht viel nutze, und müßen die fordersten Sparre beÿm Giebell nohtwendig mit ehesten wegen des sonst in Ge-fahr stehenden Giebelß, der im wiedriegen keine Haltung hat, neu auffgebracht [werd, gestr.] und gleicher Gestalt wie jener,³⁰ mit eiserne[n] Ancker[n] befestiget werd[en], und weil die alhie befindl. [eing.: übrigen] Balcken [eing.: und Sparren auch] nicht viel nutze, sondern mehrentheilß Verfaulet sind, so werden, wen[n] ins künfftige diese Ab-seite auch soll neu gebauet werd[en], 4. Balcken, und eben wie auff der ander[n] Abseite 12. große Holtzer zu

²⁹ Etwa auf Höhe dieser Zeile linksrandl: NB. 11 st. Zu sparren und 1. st[ück] zum balcke(n).

³⁰ Hinweis auf linksrandliche Einfügung: also auch dieser Giebell.

dene[n] Sparren, auch einiege Schock Latten erfordert. Von hier hat man sich hinauff nach dem großen Gewölbe, welches über die gantze Kirche gehet, begeben, und anfangs befunden, daß der Tuhrm nohtwendig müße gebeßert werden, zumahlen die meisten Ständer, oder Ruhten in demselben verfaulet sind, dahero dieser Tuhrm nur auff sehr schwachen Füß[en] stehet, so ist auch ein Stück Kupffer von demselben heruntergestohlen. Sonten müßen alhie auff diesem Gewölbe in alle[n] 10. neue Balcken, und 9. eiserne Ancker, wo durch die Maure, wor auff die Balcken ruhen, befestieget werd[en], damit dieselbe nicht auß= oder abweichen könne, auff gebracht und angeschaffet werde[n], wie den[n] überdem auch noch 6. neue Sparre und 9. Haan = Bänder, item 10. Schweeff = Latten, und 6. Schock andere Latten zum Tache, wen[n] es solte umbgeleget werde[n], herbey zu schaffe[n] sind, jedoch können die alten Balcken wieder umb zu Han = Bänden [eing.: etc.] gebrauchet werden, Noch werden 2. Stück Eichene Holtzer á 17. Ellen zu dene[n] bey den Rönnen alhie, so schadhafft sind, erfordert : Weil dieses aber ein weitläufftiges Werck ist, wo zu viele Mittel requiriret werd[en], so vermeinet man, daß die nohtwendigste reparation der gedachten Abseite nach Westen hin Vor der Hand müße angefangen und [Vor, gestr.] zu erst Vorgekommen werden, wo zu denn über denen obspecificirten requisitis an Zimmerlohn 50. Rd: erfordert werden, ohne waß Er Vor das Herunternehmen noch prætrendirete, so Er itzo nicht wiß[en] noch sag[en] könnte. Alß man wieder herunter gestiegen, hat man auff des H. Rectoris Scholæ Hoff wahrgenommen, daß daselbst an der Kirchen ein Pfeiler schadhafft, welcher nach Außbage des gegenwärtige[n] Maurers, M[ei]st[er] Gotschalken nicht unter 10 rd: kan repariret werd[en]:

Dann so finden sich unten in der Kirche nicht allein hin und wieder Viele Borste[n] in denen Mauren, sonder[n] es sind auch insonderheit die Gewölber hin und wieder sehr schadhafft, indem an einig[en] Orte[n], V. absonderl. im [Cohr,gestr.] Chor große Ritzen oder Borste[n] so gantz von einander stehe[n], befindl., und Vermeinet M[ei]st[er] Gotschalk, daß, wen[n] Er die Fenster[n] [so, gestr.] nach der Straße hin, so weit V. so Viel es nöhtig, zumaure[n], it: den schadhafte[n] Pfeiler, und alle Borsten in denen Mauren und Gewölben etc. auß beßern, und tüchtig repariren solte, Er solches nicht unter 130. rd: præstiren könnte : Endl. hat man auch bey[m] Außgehe[n] auß der Kirche[n] wahrgenom[m]e[n], daß 5. Pfeiler an der Kirche bey[m] Eingange [derselbe(n), ge-

str.] nach der Schulen unte[n] am Fuße schadhafft sind, weil aber die Erde, oder Gruß sehr hoch daran lieget, so daß man nicht sehe[n] kan, wie sie darunter conditioniret, so ist woll nöhtig, daß sothane Erde da Von abgebracht [werde, gestr.] V. diese Pfeiler alßdann nochmahlen in Augenschein genom[m]e[n] werd[en].

Letztlich hat man den Zimmerman gefragt, wie viel Er an Arbeits Lohn prætrendire, wen[n] diese Kirche biß auff etwa 10. Fuß von der Erde[n] solte [eing.: gantz V. überall] abgenome[n] werde[n], worauff Er geantwortet, daß solches nicht unter 150. rd: geschehe[n] könnte, und der Maurer R[espondit] Er könnte das Abnehme[n] der Kirche nicht unter 200. rd: bewerkstellige[n] : Es ist aber dieser nachhero zu mir subscr: gekom[m]e[n], V. hat gesaget, daß, wen[n] die Steine bey[m] Abnehmen solt[en] conserviret bleib[en], Er solches nicht unter 1000. rd: præstiren könnte, Wo mit denn diese Besichtigung abereins Verrichtet und geendiget. Actum Gr: d. 22. Maii 1724.

In fidem · J J Hannemann · CS.

Literaturverzeichnis

Ewe 1996

Ewe, Herbert: Das alte Bild der vorpommerschen Städte. Weimar 1996

Kosegarten 1856/1857:

Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig: Geschichte der Universität Greifswald mit urkundlichen Beilagen. 2 Teile in einem Band. [= Neudruck der Ausgabe Greifswald 1856/1857] Aalen 1986

Pyl 1887

Pyl, Theodor: Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster sowie ihrer Denkmäler nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald. Teil 3. Greifswald 1887

Schönrock 2012

Schönrock, Felix: Das bürgerliche Wohnhaus in Greifswald im 18. Jahrhundert. Wandel und Kontinuität. Phil. Diss. Typoskript. Greifswald 2012

Wächter 2000

Wächter, Joachim: Greifswald in der Schwedenzeit. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 85-102

Vom Professorenhaus zum Gasthaus Bau- und Nutzungsgeschichte der „Domburg“ (Domstraße 21) in Greifswald

Torsten Rütz und Felix Schönrock

Die schriftlichen Quellen

Das hier näher zu betrachtende Gebäude wurde in der Literatur verschiedentlich in die Kategorie der um 1800 entstandenen Bauten eingeordnet (Abb. 1).¹ Dagegen zeigen die zur Geschichte des Hauses überlieferten Schriftquellen und die Ergebnisse einer bauhistorischen Untersuchung, dass das Gebäude deutlich älter ist.

Am 29. August 1722 berichtete der akademische Strukturiarius an Rektor und Konzil der Greifswalder Universität, dass Professor Schwartz in die Mauer des vom Juristen Gerdes bewohnten akademischen Amtshauses habe Löcher machen lassen, um dort »*seine Hauß und Stuben balcken legen*« zu können (Abb. 2).² Der Verfasser bat um eine Stellungnahme und fragte an, ob der im Gange befindliche Hausbau gestoppt werden sollte. Die Professoren berieten die Angelegenheit und entschieden, dass die Balken liegen bleiben könnten und auch ein Revers des Professors Schwartz wegen der vorgenommenen Veränderungen nicht nötig sei.

Vom erwähnten Amtshaus des Professors Gerdes sind auf dem heutigen Grundstück Domstraße 22 wichtige Teile erhalten geblieben, der Neubau des Professors Schwartz ist auf dem Anwesen mit der aktuellen Adresse Domstraße 21 zu lokalisieren. Zwischen beiden Parzellen existierte schon damals die heute noch vorhandene mittelalterliche Brandmauer, die - entsprechend den Bestimmungen des in Greifswald geltenden lübischen Rechtes - als gemeinschaftliches Eigentum beider Haus- bzw. Grundstückseigner anzusehen war. Da sie somit nicht einseitig abgebrochen oder beschädigt werden durfte, hätte Schwartz das Einbrechen neuer Balkenaufleger vorher mit seinem Nachbarn abstimmen müssen. Dies war nicht geschehen, und daher sah sich der Strukturiarius wegen der Veränderungen an der westlichen Brandmauer des universitätseigenen Gerdes'schen Amtshauses zum Handeln veranlasst. Der geschilderte Fall zeigt nicht zuletzt, dass die im lübischen Stadtrecht



Abb. 1 Greifswald, Domstraße 21. Bis in die 1980er Jahre waren die barocken Gebäude auf dem Grundstück noch vollständig erhalten. Blick nach Südosten. Foto: T. Rütz (1987)

verankerten baurechtlichen Bestimmungen bezüglich der Brandmauern interessanterweise sogar dann galten, wenn die beteiligten Personen keine städtischen Bürger waren, sondern dem Kreis der Professoren und Angestellten der Greifswalder Universität angehörten. Das von Albert Georg Schwartz im Jahre 1722 an Stelle eines kleineren Vorgängerbaus neu errichtete Haus ist teilweise noch erhalten und trotz aller Veränderungen in seiner ursprünglichen Kubatur erkennbar geblieben. Sein Bauherr hat ausführliche autobiographische Aufzeichnungen hinterlassen, die bereits verschiedentlich ganz oder teilweise abgedruckt worden sind.³ Er

¹ So im 1973 erschienenen Inventar der Denkmale des Kreises Greifswald (Baier/Ende/Krüger 1973, S. 65); vgl. Baier u. a. 1995, S. 415.

² Universitätsarchiv Greifswald (im Folgenden UAG) Altes Rektorat Hbg. 303, fol. 40 f.; vgl. fol. 38 f.

³ Zedler 1743, Sp. 1912-1922; vgl. Müller 1874. Das von Schwartz verfasste Manuskript wird in der Greifswalder Universitätsbibliothek aufbewahrt. Für den Hinweis auf das Zedler'sche Lexikon und die Publikation Müllers sei an dieser Stelle Dr. Alvermann (Greifswald) gedankt. Zur Schwartz'schen Biographie vgl. auch Kosegarten 1856/1857, Th. 1, S. 291 und Alvermann/Dahlenburg 2006, S. 182 f.

wurde 1687 geboren, war ein Sohn des Horster Pfarrers Albrecht Schwartz und hatte unter anderem in Greifswald und Wittenberg studiert. Nach verschiedenen Hauslehrerstellen, die ihn zeitweise ins Baltikum und nach Mecklenburg führten, kehrte er 1717 nach Greifswald zurück, promovierte und wurde 1721 Adjunkt an der Philosophischen Fakultät der Hochschule. Schon im Jahr seiner Rückkehr hatte er begonnen Studenten zu unterrichten, und nachdem Schwartz 1722 den Neubau in der Domstraße errichten ließ, war das neue Haus nach seiner eigenen Aussage *›fast immer mit einer so zahlreichen Jugend von gräflichen, adlichen und sonst geehrten Stande besetzt, als er nur Raum darin finden konnte.‹*⁴ Somit wurde das Haus wahrscheinlich nicht zuletzt auch deshalb mit drei Stockwerken erbaut, um vermietbare Räume für die vom Hausherrn auszubildenden Studenten zu gewinnen. Sie speisten mit an seinem Tisch und nahmen an seinem Unterricht teil, der vermutlich zumindest teilweise ebenfalls im Gebäude stattfand. Somit herrschten in der im Zuge einer privaten Baumaßnahme entstandenen Domstraße 21 von Anfang an ähnliche Verhältnisse wie in mehreren der in akademischem Besitz befindlichen Amtshäuser, die mit den verschiedenen Fakultäten bzw. Lehrstühlen verbunden waren. Da in ihnen die Professoren nicht nur wohnten, sondern auch einen Teil ihrer Lehrveranstaltungen durchführten und darüber hinaus verschiedentlich auch Studenten beherbergten, besaßen sie gewissermaßen einen halböffentlichen Charakter.

Der von Albert Georg Schwartz errichtete Neubau war in seiner Zeit und für Greifswalder Verhältnisse zwar keineswegs innovativ, aber immerhin modern. Dies gilt sowohl für die Ausrichtung des Hauses als auch für seine Geschossabfolge. So steht Domstraße 21 mit der Traufseite zur Straße, obwohl angesichts der nur geringen Breite des sich stark in die Tiefe erstreckenden Grundstücks der Bau eines Giebelhauses nahe liegend gewesen wäre. Noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren die mit dem Giebel zur Straße stehenden Häuser unter den in Greifswald neu entstandenen bürgerlichen Wohnbauten in der Mehrzahl.



Abb. 2 Greifswald, Domstraße 21. Mittelalterliche Brandmauer zwischen den Grundstücken Domstraße 21 und 22. Die aus dem 15. Jahrhundert stammende Aufstockung mit den flachbogigen Nischen ist gut zu erkennen. Blick nach Südosten. Foto: T. Rütz (2002)

Erst in den 1690er Jahren begann die Schwerpunktverlagerung zum Bau traufständiger Wohnhäuser, in der Zeit um 1730 war sie weitgehend abgeschlossen. Darüber hinaus wurde in der Stadt nach 1700 der Bau der seit alters her üblichen Dielenhäuser mit ihren hohen Erdgeschossen unüblich; statt ihrer entstanden nun zunehmend und nach 1730 wohl fast durchgängig Bauten, bei denen Erd- und Obergeschoss etwa die gleiche Höhe besaßen.⁵ Auch in dieser Hinsicht entspricht Domstraße 21 dem neuen Typ und könnte somit für andere Bauherren vorbildlich gewesen sein.

Albert Georg Schwartz erhielt 1731 eine erste Professur an der Greifswalder Universität und trat mit zahlreichen Arbeiten zur Geschichte der Region hervor. Gemeinsam mit dem Juristen Augustin Balthasar begründete er im Jahre 1742 die *›societas collectorum historiae et juris patrii‹*, die als Vorläufer der 1824 ins Leben gerufenen Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde anzusehen ist. Im Jahre 1747 erhielt Albert Georg Schwartz eine Professur für Geschichte und praktische Philosophie und wurde überdies nobilitiert. Am 14. Juni 1755 ist er in Greifswald verstorben.

Bereits einige Jahre zuvor, im Frühling 1750, bot Schwartz sein Haus in der Domstraße der Universität zum Kauf an.⁶ Der Rektor veranlasste zunächst, dass einer seiner Kollegen das fragliche Gebäude besich-

⁴ Müller 1874, S. 103.

⁵ Sowohl hinsichtlich der Gebäudeausrichtung als auch bei den Veränderungen der Geschossabfolge verlief die Entwicklung jedoch etwas anders, wenn die betreffenden Wohnhäuser nicht gänzlich neu aufgebaut, sondern nur repariert wurden.

⁶ UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 1. Die Unterlagen für die sich daraufhin ergebenden Verhandlungen sowie der Kaufvertrag vom 24. Juni 1750 befinden sich in der gleichen Akte (fol. 2-15).

tigte, um dessen Zustand zu prüfen. Der in diesem Zusammenhang entstandene Vermerk ist interessant, zeigt er doch, dass Domstraße 21 bereits zu dieser Zeit von Johann Carl Dähnert bewohnt wurde, der das Haus offenbar von dessen Eigentümer gemietet hatte.⁷ Nach den üblichen Verhandlungen wegen des Preises veräußerte Albert Georg von Schwartz sein Haus am 24. Juni 1750 für 900 Reichstaler an die Greifswalder Universität. Fortan gehörte es zum akademischen Gebäudebestand und diente einem der Professoren der Philosophischen Fakultät als Wohn- und Amtshaus.

Wie bereits erwähnt wurde, wohnte hier schon vor dem Verkauf Johann Carl Dähnert, der das Haus noch bis zu seinem Ableben in den 1780er Jahren nutzen sollte. Er gehörte zu den bedeutenden Gelehrten der Greifswalder Hochschule im 18. Jahrhundert; seine Tätigkeit und Verdienste sind bereits mehrfach ausführlich gewürdigt worden.⁸ An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, dass Dähnert ab 1747 die Universitätsbibliothek grundlegend reformierte und in den Jahren 1771/1772 das Archiv der Hochschule neu ordnete.

Durch den Verkauf im Jahre 1750 änderte sich an den Verhältnissen im Haus kaum etwas, da es bereits in den Jahrzehnten zuvor ähnlich wie verschiedene andere universitätseigene Amtshäuser genutzt wurde. Auch Dähnert wohnte nicht nur im Gebäude, sondern ließ zumindest einen Teil seiner Lehrveranstaltungen hier stattfinden. So stellte Timotheus Overkamp im Jahre 1818 rückschauend fest, dass Dähnert *›in jeder seiner täglichen Vorlesungen, 40 - schreibe Vierzig - und mehr Zuhörer‹* gehabt habe *›und sie fanden alle Platz in seinem Kleinen obern Wohnzimmer nach hinten, im 2ten Stockwerk; nie habe ich ihn über beengten Raum Klagen hören‹*.⁹ Aufschlussreich ist ferner ein Schreiben des Professors vom März 1754.¹⁰ Dähnert erwähnte darin die in seinem Haus logierenden Studenten und beklagte sich über den schlechten Zustand der Fens-

ter in einem Raum der obersten Etage. Dieses Zimmer, das er künftig an den jungen Herrn von Usedom zu vermieten gedachte, erwies sich nun ohne vorherige Fensterreparatur als nicht bewohnbar. Die Professoren ließen das Haus Dähnerts daraufhin besichtigen, wahrscheinlich sind die notwendigen Maßnahmen wenig später ausgeführt worden. Der Vorgang zeigt, dass offenbar Teile des Hauses von seinem Nutzer an Studenten vermietet wurden. Noch im Herbst des gleichen Jahres beabsichtigte Dähnert, einen Angehörigen der Gräflin Putbuschen Familie - wahrscheinlich handelte es sich um Ernst August Heinrich Graf von Putbus - bei sich aufzunehmen.¹¹

Aber auch für die Geschichte der Freimaurer in Greifswald sollte die Domstraße 21 eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Johann Carl Dähnert engagierte sich bereits in der nach 1756 in der Stadt wirkenden schwedischen Armee-Loge. Nach dem Abzug der schwedischen Truppen wurde 1762 eine örtliche Freimaurerloge gegründet. Die anlässlich der Gründung durchgeführte Veranstaltung fand im Haus des Logenmeisters Dähnert statt.¹² Auch in den folgenden Jahren diente sein Haus den Brüdern wohl des Öfteren als Versammlungsort. Das änderte sich erst, nachdem in den Jahren 1778/1779 auf dem heutigen Grundstück Baderstraße 3 ein neues Gasthaus entstand.¹³ Fortan nutzten die Angehörigen der Greifswalder Freimaurerloge verstärkt dort gelegene Räumlichkeiten für ihre Zusammenkünfte.

Nachdem 1770 bereits Teile der Hoffassade erneuert werden mussten, wurde etwa ein Jahrzehnt später an einem anderen Bauteil des Hauses eine größere Maßnahme notwendig. Am 29. Oktober 1781 wandte sich Dähnert wegen des schadhaften und gänzlich aus Fachwerk bestehenden Westgiebels seines Hauses an die akademische Administration.¹⁴ Er berief sich auf den Maurermeister Kayser, der die völlige Erneuerung des fraglichen Giebels für notwendig hielt. Daraufhin

⁷ Vermerk des Rektors der Greifswalder Universität vom 13. April 1750 (UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 2; vgl. fol. 3).

⁸ Herling 1982; vgl. Kosegarten 1856/1857, Th. 1, S. 287, 298 f. und Alvermann/Dahlenburg 2006, S. 66 f.

⁹ UAG Altes Rektorat Hbg. 297, fol. 285; vgl. 283 f. und 286.

¹⁰ UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 22; vgl. fol. 23 f.

¹¹ Schreiben Johann Carl Dähnerts vom 4. September 1754 (UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 25). Ernst August Heinrich Graf von Putbus wurde am 21. Oktober 1754 an der Greifswalder Universität immatrikuliert (Schmidt/Spiess/Pohl 2004, S. 272).

¹² Treptow/Loose 1863, S. 2 f. und 29 f. Die Verfasser nahmen an, dass Dähnert in einem weiter östlich gelegenen Haus mit der späteren Adresse Domstraße 23 wohnte. Wie die Quellen zeigen, nutzte der Professor jedoch Domstraße 21. Somit ist es dieses Haus, das mit den Anfängen der Geschichte der Greifswalder Freimaurerloge aufs Engste verbunden ist.

¹³ Sein Neubau wurde am 8. Oktober 1779 besichtigt und taxiert [Stadtarchiv Greifswald (im Folgenden StAG) Rep. 5, 9632, fol. 64-91; vgl. fol. 33 f.].

¹⁴ UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 37. Vgl. Beschluss der akademischen Administration vom 1. November 1781 (fol. sine). Vgl. in dieser Akte auch fol. 32-34.

wurde beschlossen, die Schäden weiter zu untersuchen und die nötigen Reparaturen im folgenden Jahr ausführen zu lassen. Die Ergebnisse dendrochronologischer Untersuchungen bestätigen, dass die Arbeiten am Westgiebel auch ausgeführt wurden.¹⁵

Nach dem Tode Dähnerts im Jahre 1785 wurde sein Haus Zacharias Nordmark zugesprochen, wobei die im Vorfeld seines Einzuges vorzunehmenden Reparaturen sich das ganze Jahr 1786 hinzogen.¹⁶ Der Mathematiker Nordmark stammte aus Schweden und wurde bereits 1783 nach Greifswald berufen. Im Herbst 1787 ging er an die Universität Uppsala.¹⁷ Zuvor wurde für das von ihm offenbar nur kurzzeitig bewohnte Amtshaus in der Domstraße ein Inventar aufgenommen, das einen guten Einblick in Struktur und Ausstattung des Gebäudes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bietet.¹⁸ Die in ihm enthaltenen Informationen werden weiter unten noch ausführlich zu besprechen sein.

Auch mehrere von den Nachfolgern Nordmarks im Hause waren Schweden: Zu nennen ist der Philologe Elias Trägård, der das ihm ab 1788 zustehende Amtshaus zeitweise untervermietete sowie der im Februar 1811 verstorbene Mathematiker Andreas Bratt, der das Gebäude höchstwahrscheinlich seit 1801 bewohnte bzw. vermietete.¹⁹ Dagegen blieb die Nutzung des Hauses durch den Kameralisten Georg Stumpf nur ein kurzes Zwischenspiel. Er zog 1795 oder 1796 ein, starb aber schon 1798.²⁰ Nach dem Tode des Mathematikers Andreas Bratt vermietete die Universität das Haus in der Domstraße an verschiedene, zum Teil auch universitätsfremde Personen.²¹ In dieser Zeit mehrten sich die Klagen über den sich immer mehr verschlechternden Zustand des Gebäudes, wobei der akademische Amtshauptmann Fischer schon im Jahre 1812 Zweifel am Sinn einer möglichen grundlegenden Reparatur äußerte.²²

Ab 1820 wurde ein Verkauf des Hauses erwogen, am



Abb. 3 Greifswald, Domstraße 21. Die Fenster der Straßenfassade mit festem Mittelstock und hoch gerücktem Kämpfer entstanden bei der Hausreparatur in den 1820er Jahren. Die Werbeinschrift stammt aus den 1930er Jahren. Foto: T. Rütz (1997)

30. Juni 1822 kam ein Vertrag zustande, durch den die Domstraße 21 in das Eigentum des Musiklehrers Peters wechselte.²³ Die Verkäufer gingen davon aus, dass Peters das baufällige Haus nunmehr abrechen und an seiner Stelle einen Neubau errichten würde.²⁴ Doch es sollte ganz anders kommen. Der neue Hausherr ließ den vorhandenen Bau noch im gleichen Jahr gründlich reparieren (Abb. 3), wobei unter anderem der vorher mit Balken gedeckte Keller eingewölbt und die Haustür erneuert wurde. Danach setzte sich Peters mit der Stadt wegen der Steuervergünstigungen auseinander, die ihm angesichts der am Haus ausgeführten umfangreichen Instandsetzungsarbeiten zustanden. Diese Verhandlungen zogen sich über einen längeren Zeitraum hin, sodass das reparierte Gebäude erst am 5. Juni 1833 besichtigt und taxiert wurde.²⁵

Nachdem die Domstraße 21 bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts im Besitz der Familie des Musiklehrers verblieb, erwarb Gastwirt Wilhelm Pantell im März 1879 das Gebäude.²⁶ Gewiss hat er wenig

¹⁵ Siehe Anm. 40.

¹⁶ UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 39-44.

¹⁷ Kosegarten 1856/1857, Th. 1, S. 304. Vgl. UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 49.

¹⁸ Protokoll über die Besichtigung des Hauses des Professors Nordmark vom 2. Januar 1787 (UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 45-48).

¹⁹ UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 50-62 und 71 f. Vgl. Kosegarten 1856/1857, Th. 1, S. 299 und 315 sowie StAG Grundstückschronik: Domstraße 21.

²⁰ UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 63-70; vgl. UAG Altes Rektorat Hbg. 297, fol. 182-218 und Kosegarten 1856/1857, Th. 1, S. 313 f.

²¹ UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 73-95.

²² Bericht des Amtshauptmanns Fischer über den Zustand des Hauses vom 15. September 1812 (UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 77 f.).

²³ Dazu umfangreiche Aufzeichnungen in UAG Kurator K 1632. In dieser Akte findet sich auch der Vertrag vom 30. Juni 1822 (fol. 98 f.).

²⁴ Das geht aus der neuerlichen Beschreibung des Gebäudes vom 23. November 1821 hervor (UAG Kurator K 1632, fol. 52 f.).

²⁵ StAG Rep. 5, 9635, fol. 241 f.; vgl. fol. 227-240 und 242-246.

²⁶ StAG Grundstückschronik: Domstraße 21.

später die Gastronomie im Haus begründet und das von ihm eingerichtete Lokal sollte sich später unter der Bezeichnung „Domburg“ großer Beliebtheit erfreuen. Welchen Rang es für das gesellige Leben der Stadt besaß, zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass 1924 der Wechsel des Wirtes in der Greifswalder Zeitung angezeigt wurde.²⁷ Zu dieser Zeit setzte sich der ab 1887 im Haus tätige Schankwirt Johann Timm zur Ruhe und übergab das Lokal an Ernst Wiedbusch, der das Geschäft bis zum März 1951 führte. Ihm folgten unter anderem Walter Schlünz und Hans-Ulrich Uecker. Zu Anfang des Jahres 1963 schloss dann die Gaststätte im Haus Domstraße 21 für lange Zeit ihre Pforten.

Das mittelalterliche Grundstück und sein Umfeld

Die Bebauungsspuren auf dem südlich der Nikolaikirche gelegenen Grundstück Domstraße 21 reichen bis in das 13. Jahrhundert zurück. Bei archäologischen Untersuchungen wurde 2002 im Hofbereich ein kleiner Holzkeller ergraben, der in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden konnte. Hinweise auf die Nutzung des Geländes geben außerdem große Lehmentnahmegruben und ein Brunnen, die etwa in der gleichen Zeit, um 1250, entstanden sind.²⁸ Spätestens seit dem 14. Jahrhundert war die Parzelle wohl Teil eines größeren, hofartigen Anwesens, das aus mehreren Gebäuden bestand. Kennzeichnend für solche als Curien bezeichneten Anlagen war neben ihrer großen Fläche vor allem die Lage der Haupthäuser, die abweichend vom Baufluchtgebot des Lübisches Stadtrechtes nicht an der Straßenflucht, sondern als freistehende Gebäude inmitten des Grundstücks errichtet wurden. So konnten sich ihre zumeist nichtbürgerlichen Eigentümer (Adlige oder Kleriker), die offensichtlich nicht an das Baufluchtgebot gebunden waren, von anderen städtischen Bauherren absetzen.²⁹

Derartige Curien lagen bevorzugt in städtischer Randlage und sind in Greifswald mit den Grundstücken Domstraße 14 und 20 bis heute baulich gut erkennbar geblieben. Auf beiden Grundstücken finden sich repräsentative, allerdings erst aus dem 18. Jahrhundert



Abb. 4 Blick vom Turm der Nikolaikirche nach Süden auf die Grundstücke Domstraße 13 bis 21. Grün gekennzeichnet sind die barock erneuerten Haupthäuser der mittelalterlichen Hofanlagen. Die ursprünglichen Zugänge auf diese Höfe sind durch rote Pfeile markiert. Das Gebäude Domstraße 21 ist am linken Bildrand ebenfalls grün gekennzeichnet. Foto und Bearbeitung: T. Rütz (2001)

stammende Hauptgebäude, die 30 bis 40 m hinter der Straße stehen und mittelalterliche Vorgängerbauten besessen haben. Besonders auf dem Grundstück Nr. 14 ist die alte Struktur nachvollziehbar, da hier außer dem Haupthaus auch eine geschlossene Budenzeile erhalten ist, die das Anwesen straßenseitig begrenzte. Noch heute ist das Haupthaus des Hofes von der Domstraße aus über einen Torweg zu erreichen, der in der Budenzeile ausgespart blieb (Abb. 4).

Auf der Parzelle Nr. 20 war die Bebauungsstruktur ähnlich, sie ist jedoch durch die Errichtung des an der Domstraße stehenden klassizistischen Gerichtsgebäudes in den Jahren 1833/1834 verunklärt worden. Das heute in seinem Schatten liegende kleinere barocke Hofgerichtsgebäude war ursprünglich das Haupthaus dieses Grundstücks und hatte einen mittelalterlichen Vorgänger.

Auf diesem für die Geschichte der Stadt und des Landes bedeutsamen Anwesen befand sich im Mittelalter die Amtswohnung des seit 1296 nachweisbaren Propstes (Präpositus) der Nikolaikirche, des Vorstehers der Greifswalder Geistlichkeit und des späteren Domkapitels. Während des Rügischen Erbfolgekrieges hielt sich hier 1327 zu seinem Schutz der neunjährige Herzog Bogislaw V. auf. Nach der Reformation fiel das Grundstück an den Landesherrn. 1709/1710 entstand auf dem Hof der bis heute erhaltene Neu-

²⁷ Greifswalder Zeitung Nr. 259 vom 2. November 1924 (StAG Rep. 5, 10428, fol. sine). Die Akte enthält umfangreiche Aufzeichnungen über die in der Domstraße 21 ab 1887 tätigen Schankwirte.

²⁸ Ansorge 2003.

²⁹ Zu Hofanlagen in Greifswald siehe Igel 2010 S. 94-95 sowie Rütz/Ansorge 2008; zu Kurien und Lübischem Baurecht siehe Holst 2000.

bau für das königliche Hofgericht.³⁰ Nach Norden war auch diese Hofanlage durch eine Budenzeile von der Domstraße abgegrenzt und über einen Torweg auf der Westseite, den ›*Probstgang*‹³¹ zu erreichen. Das östlichste Ende dieser steinernen Budenzeile bildete die Keimzelle des barocken Professorenhauses und der späteren Domburg.

Befunde zur mittelalterlichen Steinbebauung³²

Die ältesten massiven Baubefunde auf dem Grundstück sind mit der Brandwand zum Nachbargrundstück Domstraße 22 überliefert. Die Wand ist insgesamt 17,50 m lang und durchschnittlich 8 m hoch über ihrer Gründung im Keller erhalten. Bis auf drei gleichgroße Schranknischen im Keller (3 ½ Stein breit, 1 ½ Stein tief, 14 Stein hoch) und zwei Nischen im Erdgeschoss (3 Stein breit, 1 ½ Stein tief, 18 Stein hoch sowie 5 Stein breit, 1 Stein tief und 15 Stein hoch), die jeweils segmentbogig überfangen sind, ist die Brandwand weitgehend ungegliedert. Ob ein vortretendes Balkenaufleger zwischen Keller und Erdgeschoss vorhanden war, bleibt unsicher.

Die Gründungstechnik, die Backsteinformate und der sehr regelmäßige Wechsel von zwei Läufern auf einen Binder sprechen für eine Datierung um die Mitte des 14. Jahrhunderts, etwa zwischen 1330 und 1360. Die während der archäologischen Grabung auf dem Hof freigelegte, nach Westen weisende und zwei Stein breite unbenutzte Zahnung an ihrem südlichen Ende zeigt, dass die Mauer zunächst wohl für ein Giebelhaus auf dem Nachbargrundstück Domstraße 22 errichtet wurde und man auf der Westseite (Domstraße 21) ein ebenso tiefes Haus erwartete.

Realisiert wurde dann jedoch ein nur 10 m tiefes Traufenhaus, der östlichste Abschnitt der bereits erwähnten Budenzeile (Abb. 5a). Von diesem vermutlich mehrgeschossigen Haus sind Teile der Kellermauern an der Straßenseite erhalten. Die Reste der Rückfassade konnten 2002 archäologisch im Keller und in der westlich angrenzenden Durchfahrt dokumentiert werden. Der Nachweis der Mauer im Bereich der Durchfahrt belegt, dass dieses mittelalterliche Gebäude breiter war als die heutige Domburg. Dies dürfte die Vermutung einer an

der Domstraße stehenden Budenzeile vor dem Hof des Propstes erhärten. Häufig sind bei derartigen Reihenhäusern die Umfassungswände massiv, die trennenden inneren Grenzwände jedoch in Fachwerk ausgeführt worden. Eine dieser Binnenwände dürfte beim Bau des Barockhauses 1722 zur steinernen Gebäudegrenze geworden sein.³³ Ob das mittelalterliche Haus auch einen Seitenflügel besaß, ist unklar. Für den Fall, dass es einen solchen gegeben haben sollte, kann zumindest eine Unterkellerung ausgeschlossen werden. Zeitlich ist die Errichtung des Traufenhauses ebenfalls noch in das 14. Jahrhundert zu setzen. Das Backsteinmaterial ist farblich nicht so homogen wie an der Brandwand; ein deutlicher Anteil hochgebrannter oder überfeuerter Steine, wie er für das späte 14. Jahrhundert typisch wäre, fehlt jedoch.

Im 15. Jahrhundert wurde die Brandmauer zur Domstraße 22 nochmals um ein Stockwerk auf etwa 11 m über Gründungsniveau erhöht. Das neu aufgeführte Mauerwerk ist auf der Westseite durch eine Folge von Segmentbogennischen gegliedert und mauerwerkstechnisch durch ein sehr unregelmäßiges Verbandsmuster und geritzte Verfugung gekennzeichnet (Abb. 2). Hintergrund dieser Maßnahme dürften Umbauarbeiten (die Aufstockung?) am benachbarten Haus Nr. 22 sein, das noch bis in das 19. Jahrhundert einen Giebel zur Domstraße besaß. Ebenfalls in diese Umbauphase gehört ein direkt vor die ältere Brandmauerstirn gesetzter vertikaler Mauerwerksstreifen, der im Erd- und im ersten Obergeschoss an der Straßenfassade beobachtet werden konnte. Er besitzt eine gefaste Kante auf der Westseite und weist ebenfalls eine markante Ritzung der Fugen auf. Die gefaste Kante war vermutlich Teil einer Blendengliederung an der Fassade des Traufenhauses. Da der Befund zeitlich mit den Umbauarbeiten an der Domstraße 22 in Verbindung zu stehen scheint, ist denkbar, dass beide Fassaden bei dieser Maßnahme neu gestaltet wurden.

Der barocke Neubau

Im Jahre 1722 ließ sich der Greifswalder Professor Albert Georg Schwartz ein neues Haus bauen. Dies ist sowohl durch die bereits genannten schriftlichen Quellen

³⁰ Zum Propsteienhof siehe Pyl 1886, S. 692-693 und zuletzt Schönrock 2001.

³¹ So bezeichnet auf dem Plan der Landesaufnahme von 1707/1708, siehe: Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 286.

³² Die bauhistorische Untersuchung des Gebäudes wurde 2002 vor Beginn und parallel zur Sanierung des Hauses von den Verfassern durchgeführt.

³³ Die Grundstücksgrenze ist zur Zeit der Landesaufnahme 1707/1708 bereits verzeichnet. Siehe: Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 286.



Abb. 5 Greifswald, Domstraße 21. Baualterspläne für Keller (oben links), Erdgeschoss (oben rechts), erstes Obergeschoss (unten links) und zweites Obergeschoss (unten rechts). Maßstab ca. 1:125. Zeichnungen: T. Rütz (2002)

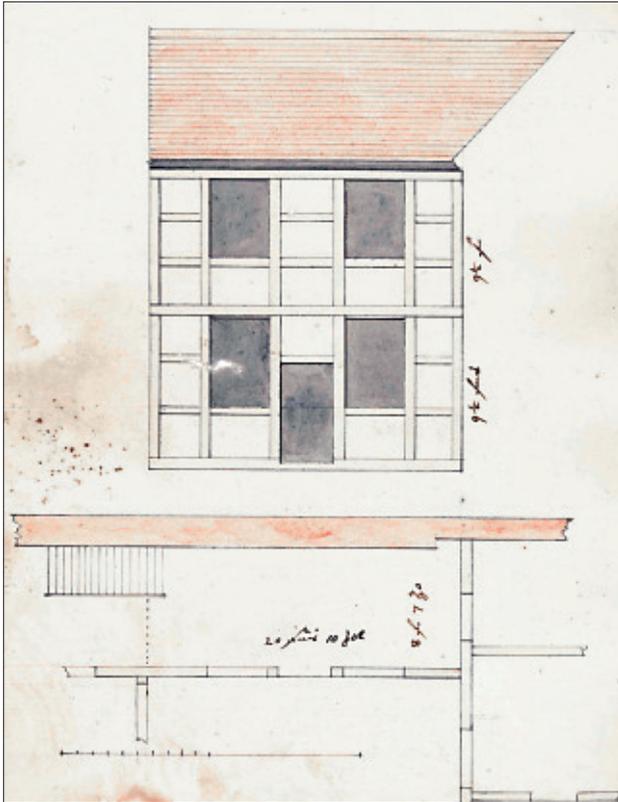


Abb. 6 Greifswald, Domstraße 21. Grund- und Aufriss des seitenflügelartigen Verbindungsbaus vom Juli 1750. Rechts im Bild ist der Anschluss des Hintergebäudes zu erkennen. Abbildungsgrundlage: UAG Altes Rektorat Hbg. 311, fol. 18



Abb. 7 Greifswald, Domstraße 21. Südwestecke des barocken Hintergebäudes. Im Obergeschoss befanden sich sehr wahrscheinlich die Bibliothek Dähnerts und die von ihm für Lehrveranstaltungen genutzten Räume. Blick nach Nordosten. Foto: T. Rütz (1987)

belegt, als auch durch die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen mehrerer Deckenbalken und Sparren, die einheitlich im Frühjahr/Sommer 1722 gefällt wurden.³⁴

Das neue dreigeschossige Vorderhaus von nur 6 m Breite und 11,5 m Tiefe bestand zu großen Teilen aus Fachwerk und nutzte auf der Ostseite die erwähnte mittelalterliche Brandwand. Lediglich die neuen Umfassungswände des balkengedeckten Kellers und die Straßenfassade wurden vollständig aus Backstein errichtet. Das Haus besaß ein 3 m hohes Erdgeschoss, ein 2,5 m hohes erstes und ein nur 2,2 m hohes zweites Obergeschoss. Abgesehen von der mit Brettern belegten Kellerdecke waren alle Balkendecken mit Lehmwickeln ausgeführt; auch die Ausfachung der Innenfachwerke erfolgte mittels Lehmstaken. Die der Witterung ausgesetzten Gefache zum Hof und in den beiden Giebdreiecken wurden dagegen mit Backsteinen ausgemauert.

Der für Schwartz errichtete Neubau umfasste zunächst wohl nur das erhaltene Vorderhaus. Das zweigeschossige, 6 x 6 m große, nicht unterkellerte Hintergebäude an der südlichen Grundstücksgrenze und der schmale Verbindungsbau der - einem Seitenflügel ähnlich - zwischen den beiden Häusern lag, entstanden vermutlich erst in den 1730er Jahren (Abb. 6 und 7).³⁵ Der etwa quadratische Anbau besaß an den Grundstücksgrenzen nach Süden und Westen massive Außenwände. Die Wand zum Innenhof bestand wie das Giebdreieck nach Westen aus Fachwerk. Prägend für das sonst recht schmucklose Gebäude war ein kräftiges hölzernes Traufgesims, das den Baukörper einschließlich des Giebels umlief. Der Verbindungstrakt bestand dagegen vollständig aus Fachwerk. Die drei Gebäudeteile umschlossen einen nur 20 m² großen Innenhof, auf dem sich bis ins 20. Jahrhundert der Toilettenanbau befand. Dieser Standort des „Örtchens“ reicht bis in das 18. Jahrhundert zurück, denn ein wohl in den 1750er

³⁴ Gutachten von Dr. Bärbel Heußner (Petershagen) vom 27.07.1998 (7 Proben: 1722, Sommerwaldkante).

³⁵ Darauf deuten Aufzeichnungen aus den Jahren 1732 und 1733 hin, die im Greifswalder Universitätsarchiv aufbewahrt werden (UAG Altes Rektorat Hbg 303).



Abb. 8 Greifswald, Domstraße 21. Abbruch der Hintergebäude. An der Hoffassade des Vordergebäudes ist der Abdruck des Verbindungsbaues zu erkennen. Blick nach Nordosten. Foto: T. Rütz (1988)

Jahren entstandener überwölbter Latrinenschacht mit einem Durchmesser von 3,60 m konnte auf dem Innenhof archäologisch dokumentiert werden.³⁶

Beide Hofgebäude wurden nach einem Teileinsturz im Dezember 1988 abgebrochen und können nur noch auf der Grundlage der im 18. Jahrhundert entstandenen Besichtigungsprotokolle, einiger weniger Pläne aus der Zeit um 1900 sowie verschiedener Fotos beschrieben werden (Abb. 8).³⁷

Die bis 2002 erhaltene Innenstruktur des Vorderhauses entsprach, wenn auch teilweise im 19. Jahrhundert erneuert, weitgehend der ursprünglichen Aufteilung des barocken Neubaus. Die in dem bereits erwähnten Protokoll von 1787 genannten Räumlichkeiten waren im Bestand gut erkennbar.³⁸ Die Diele liegt noch heute auf der Ostseite des Hauses (Abb. 5b und 9), westlich davon befanden sich im Erdgeschoss zwei Stuben. Im Hinterhaus lagen die Küche mit einer großen Herdglocke und die ›Volcks-Stube‹, vermutlich ein Zimmer für Bedienstete. Auf der Westseite existierte außerdem eine korbogige Türöffnung zum Hof (des Nachbargrundstücks?), die während des Abbruchs 1988 wieder sichtbar wurde. In den Jahren nach 1722 war die Küche im Keller des Vorderhauses eingerichtet, wurde dann jedoch aus Gründen der Bequemlichkeit kurz nach 1750 in den neuen Anbau verlegt.³⁹

Im ersten Obergeschoss (Abb. 5c) befand sich neben

dem ›Vorboden‹ zur Straßenseite hin ein Zimmer mit drei Fenstern und dem mit drei Bögen abgeteilten Alkoven. Dieser war selbst zwar nicht mehr vorhanden, sein Standort aber im westlichen Drittel des Zimmers noch kenntlich. Erst im 20. Jahrhundert hatte man die Räume hinter der Straßenfassade zu einem Zimmer vereinigt und als Ersatz für die Trennwand einen eisernen Unterzug eingebaut. Das Zimmer besaß zur Zeit der Aufnahme des Protokolls im Januar 1787 Fenster, die mit englischem Glas ausgestattet waren. Gemeint sind Fensterscheiben, die bereits aus entfärbtem Glas bestanden und nicht mehr die grüne Farbe der Scheiben aus traditioneller einheimischer Produktion besaßen. Der Umstand, dass der damals dort wohnende Professor Nordmark den finanziellen Mehraufwand für diese teureren Gläser selbst getragen hatte, findet im Protokoll besondere Erwähnung. Zur Hofseite existierte im Vorderhaus noch eine weitere heizbare Stube, die



Abb. 9 Greifswald, Domstraße 21. Hausdiele des Erdgeschosses. In die hintere Nische der mittelalterlichen Brandmauer wurde ein barocker Wandschrank eingebaut. Rechts daneben ist die Verkleidung der Haustreppe mit einem barocken Türblatt zu erkennen. Blick nach Südosten. Foto: T. Rütz (1997)

³⁶ Ansorge/Wiethold 2005.

³⁷ Erhalten sind drei Pläne von 1888, 1914 und 1957. Siehe: Grundstücksakte Domstraße 21 im Stadtbauamt, Untere Bauaufsichtsbehörde der Universitäts- und Hansestadt Greifswald.

³⁸ Protokoll über die Besichtigung des Hauses des Professors Nordmark vom 2. Januar 1787 (wie Anm. 18).

³⁹ Die Information über die im Keller vorhandene Küche sowie die Empfehlung, sie in das Hintergebäude zu verlegen, findet sich im Protokoll über die Besichtigung des Hauses vom 4. Juli 1750 (UAG Altes Rektorat, Hbg 311, fol 16 f.)

zunächst nur von der Diele aus zugänglich war und erst im späten 18. Jahrhundert auch vom Alkoven aus betreten werden konnte.

Die 1787 für das Obergeschoss ebenfalls protokollierte Bibliothek mit einer Fensteröffnung, eine beheizbare Stube mit Alkoven, Wandpaneel und zwei Fenstern sowie das ›Cabinet‹ mit einem Fenster befanden sich im Anbau. Die Bibliothek lag vermutlich direkt hinter dem Verbindungstrakt auf der Ostseite, westlich daneben ist die Stube und auf der Nordseite zum Innenhof hin das ›Cabinet‹ zu rekonstruieren. Die genannten Fensteröffnungen des Obergeschosses sind auf den kurz vor dem Abbruch entstandenen Fotos noch vorhanden, die Raumstruktur wurde im 19. und 20. Jahrhundert jedoch verändert.

Das zweite Obergeschoss des Vorderhauses war nahezu unverändert erhalten und entsprach in der Raumeinteilung der darunterliegenden Etage (Abb. 5d) – eine heizbare Stube zur Straßenseite, westlich daneben die Kammer und hofseitig eine weitere heizbare Stube. Die Decke des gesamten zweiten Obergeschosses wurde wohl erst im 19. Jahrhundert überputzt und war bis dahin nur mit einer Kalkschlämme übertüncht gewesen. Die Unterseiten der Deckenbalken bildeten mit den Ausfüllungen aus Lehmwickeln zwar eine geschlossene, ebene Fläche, waren aber unter der Kalktünche dennoch sichtbar. In den darunterliegenden Etagen hatte man die Decke dagegen mit einem Glattputz überdeckt, nur im Bereich der Diele blieben wiederum die Balken unterseitig sichtbar. Neben der geringeren Raumhöhe weist auch dieser Befund auf die geringere Wertigkeit hin, die dem zweiten Obergeschoss in barocker Zeit zugemessen wurde.

Das barocke Dachwerk war nahezu unverändert erhalten (Abb. 10). Die einfach verriegelte Kehlbalckenkonstruktion bestand aus sieben Gebinden, die in einem Abstand von durchschnittlich 90 cm zueinander standen. Die einzelnen Teile der Gebinde waren miteinander verzapft und durch einen zentralen Holznagel gesichert. Die relativ geringe Dachneigung von 45 Grad und die zu überspannende enorme Haustiefe von 11 m erforderten eine zusätzliche Unterstützung durch einen doppelt stehenden Stuhl, der ebenfalls zum ursprünglichen Bestand gehörte. Seine beiden Rähme lagen jeweils unter den Fixpunkten zwischen Sparren und Kehl-



Abb. 10 Greifswald, Domstraße 21. Barocke Dachkonstruktion von 1722. Sie verfügte von Anfang an über einen doppelt stehenden Stuhl, dessen südliche Hälfte hier zu erkennen ist. Blick nach Süden. Foto: T. Rütz (2002)

balken und waren mit den beiden Fachwerkgiebeln durch Kopfbänder verbunden. In der Mitte stand je ein zusätzlicher Stiel, wiederum mittels zweier Kopfbänder mit dem entsprechenden Rähm verstrebt. Der nördliche Stuhl ist vermutlich 1822 zu einem Hängewerk umgearbeitet worden, um die barocke Decke des zweiten Obergeschosses zu sichern und deren Last zusätzlich auf die Giebelwände abzutragen. Die Stuhlkonstruktion dürfte zu den ältesten erhaltenen der Stadt gehört haben. In der Renaissancezeit waren einfache, mittig unter dem First stehende Stühle verbreitet, der doppelt stehende Stuhl wird in unserer Region erst in der Barockzeit gebräuchlich.

Die beiden abschließenden Fachwerkgiebel des Daches wurden durch zwei V-förmig angeordnete Hölzer im obersten Gefach der Giebelspitzen optisch bereichert. Der Ostgiebel, seit der Erhöhung des Nachbargebäudes im 19. Jahrhundert von außen völlig verdeckt, gehörte noch vollständig zum Kernbau von 1722, der Westgiebel wurde wahrscheinlich 1782 in den Bereichen unterhalb des Kehlbalckens erneuert.⁴⁰ Spätestens mit diesem Umbau entstand im Dachraum hinter dem Westgiebel auch eine Kammer mit zwei Fensteröffnungen nach Westen, die jedoch schon 1822 wieder beseitigt wurde.

Die Fassade

Heute wird die glatte Straßenfassade allein durch die Haustür, die Fensteröffnungen und die Werbeinschrift „Domburg“ geprägt. Im Rahmen der baugeschichtlichen Untersuchung konnte jedoch eine deutlich auf-

⁴⁰ Gutachten von Dr. Bärbel Heußner (Petershagen) vom 27.07.1998 (2 Proben: 1781, Waldkante).

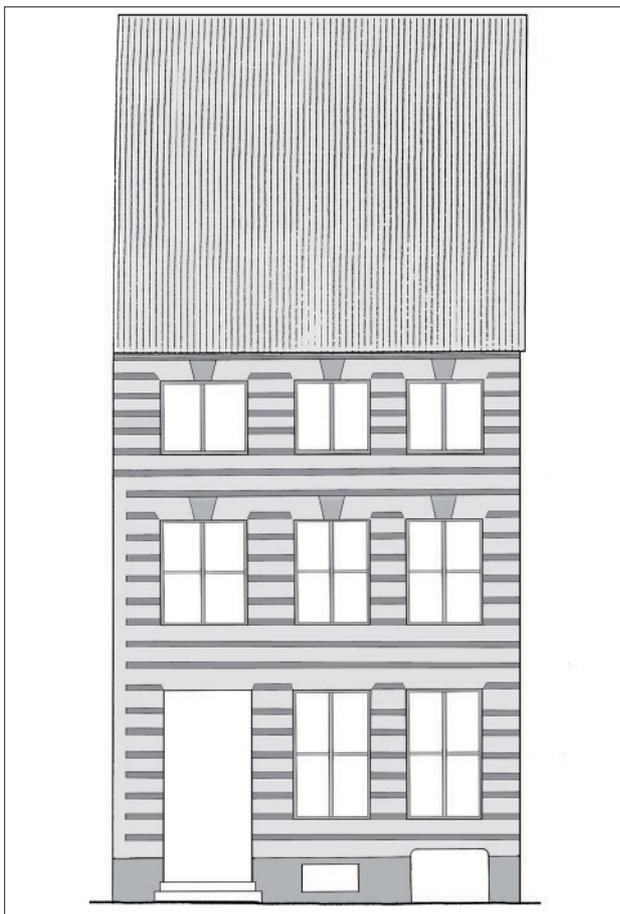


Abb. 11 Greifswald, Domstraße 21. Rekonstruktion der ersten Fassadengliederung, die bis in die 1820er Jahre existiert hat. Zeichnung: T. Rütz (2011)

wändiger gegliederte barocke Fassade dokumentiert werden (Abb. 11). Sie besaß eine horizontale Bänderung, die sich über die gesamte Putzfläche erstreckte. Für diesen Zweck war im Abstand von durchschnittlich 25 cm (entspricht drei Ziegelschichten) die nächst folgende Backsteinschicht um etwa 4,5 cm zurücksetzend vermauert worden. Ausgenommen von dieser Bänderung blieben neben dem Sockel des Hauses die barocken Fensterstürze. In den beiden Obergeschossen waren diese dafür mit Schlusssteinen versehen, die aus vortretenden und überputzten Backsteinen gebildet wurden.⁴¹ An den Fensterstürzen des Erdgeschosses verzichtete man auf die Schlusssteine, vermutlich um die Fensterläden schließen zu können. Die ursprünglichen Fensteröffnungen waren etwas höher als heute. Anlässlich der Sanierung von 1822 hatte man als Sicherung zusätzliche Holzbalken unter den waage-

recht gemauerten barocken Stürzen eingezogen und die Fenster so um deren Höhe verkleinert. Die beiden Fenster über dem Eingang in der östlichsten Hausachse waren zudem etwas breiter, als die in den beiden anderen Achsen der Fassade - ein typisches barockes Gestaltungsmerkmal zur besonderen Betonung des Hauseinganges.

Weitere, jüngere Fassadengestaltungen sind fotografisch überliefert. So zeigen die ältesten, um 1900 gedruckten, Postkarten noch eine klassizistische, wahrscheinlich 1822 entstandene Gliederung (Abb. 12).⁴² Zu dieser Zeit besaßen die Fensteröffnungen ein durchgehendes Brüstungsgesims, umlaufende Faschen und im ersten Obergeschoss zusätzlich flache Verdachungen. Nur im Erdgeschoss existierten keine vortretenden Gliederungselemente, offensichtlich ebenfalls um das Schließen der Fensterläden zu ermöglichen. Erhalten sind aus dieser Umgestaltungsphase die Türöffnung mit segmentbogigem Abschluss (Abb. 13) und die zu-



Abb. 12 Greifswald, Domstraße 21. Bei der Reparatur von 1822/1823 entstand die auf der Postkarte zu erkennende neue Putzfassade in klassizistischen Formen. Abbildung: Postkartensammlung W. Reiher

⁴¹ Für das zweite Obergeschoss ist dieser Befund nicht gesichert, da die Straßenfassade hier 2002 ohne vorherige Entputzung abgetragen wurde.

⁴² Für die Möglichkeit der Auswertung mehrerer Postkarten aus seiner Sammlung danken wir Wilfried Reiher aus Greifswald.



Abb. 13 Greifswald, Domstraße 21. Die barocke Haustüröffnung wurde beim klassizistischen Umbau etwas verkleinert und mit einem segmentbogigen Sturz versehen. Der ursprüngliche gerade Sturz ist darüber zu erkennen. Foto: T. Rütz (2002)

gehörigen Türblätter (Abb. 14) sowie die in Größe und Teilung veränderten Fensteröffnungen. Für die Zeit kurz nach 1900 ist eine Fassade bekannt, die bereits glatt abgeputzt aber reich mit floralem Dekor des Jugendstils bemalt war (Abb. 15). Als die Schaufront 1921 erneut gestrichen wurde, erhielt sie wohl erstmals eine in Frakturbuchstaben ausgeführte Werbeschrift „Domburg“.⁴³ Diese wurde später nochmals in vereinfachter Form erneuert und war bis 2002 erhalten.

Die Umbauten

Nach der in den Schriftquellen dokumentierten Reparatur der hofseitigen Traufwand in den 1770er Jahren und der auch am Bau noch nachweisbaren Sicherung des westlichen Giebeldreiecks von 1782 erfolgte 1822 im Auftrag des Musiklehrers Peters eine Generalinstandsetzung des Hauses. Peters ließ die beiden bis heute erhaltenen, parallel zur Straße laufenden Tonnengewölbe im Keller einbauen, die jene bis dato vorhandene Holzbalkendecke ersetzten (Abb. 16). Außerdem wurde an Stelle des alten Schlots ein neuer, im Querschnitt wohl etwas kleinerer Schornstein angelegt und Teile des Fachwerks in den angrenzenden Wänden durch Ziegelmauerwerk ersetzt. Am Grundriss des Hauses sind in diesem Zusammenhang jedoch nur wenige Veränderungen vorgenommen worden. So ließ Peters die Diele im Erdgeschoss zugunsten einer größeren hinteren Stube verkleinern und beide Erdgeschoss-Stuben vermutlich durch eine Doppelflügel-

tür miteinander verbinden. Später entstand durch die Entfernung dieser Tür die großzügige Verbindung der beiden kleinen Gasträume der Domburg. Außerdem wurden 1822 große Teile der Hoffassade nochmals ersetzt und deren Fensteranordnung verändert. Peters ließ weiterhin die gesamte Ausstattung des Hauses erneuern oder aufarbeiten. Fast alle Fenster wurden 1822 neu gebaut und waren in dieser Gestalt bis 2002 an der Straßenseite erhalten. Sämtliche Fenster des Hauses öffneten - wie bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts in Norddeutschland üblich - nach außen, und wurden im Erd- und ersten Obergeschoss durch einen festen Stock und Kämpfer, im zweiten Obergeschoss nur durch einen Mittelstock gegliedert. Die Kämpfer waren, wie bei Fenstern der Zeit nach 1800 üblich, bereits hochgerückt, sodass sich eine Fensterteilung im Verhältnis von



Abb. 14 Greifswald, Domstraße 21. Haustür von 1822/1823 mit schlichtem klassizistischen Dekor. Die Stufen wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Granit erneuert. Foto: T. Rütz (1992)

⁴³ Genehmigung vom August 1921, siehe: Grundstücksakte Domstraße 21 im Stadtbauamt, Untere Bauaufsichtsbehörde der Universitäts- und Hansestadt Greifswald.



Abb. 15 Greifswald, Domstraße 21. Kurz nach 1900 erhielt das Haus abermals eine neue Fassadengestaltung, diesmal in den Formen des Jugendstils. Abbildung: Postkartensammlung W. Reiher

zwei Dritteln (unten) zu einem Drittel ergab (Abb. 3). Auch die Verglasung der Fenster war typisch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das noch relativ teure (und bruchanfällige?) große Tafelglas wurde nur an der Straßenseite verwendet. Die Fenster der Hofseite waren dagegen noch durch kleinteilige Holzsprossen gegliedert, die insgesamt 20 Scheiben pro Fenster einfassten - an der Straßenseite gab es nur sechs Scheiben in jedem Fenster.

Die zur Ausstattung des Hauses gehörenden Türen wurden 1822 ebenfalls aufgearbeitet oder erneuert. Zwei im Erdgeschoss erhaltene Zimmertüren stammen vermutlich von dieser Renovierung, ebenso die Blendrahmen aller Türen im Haus.

Die Errichtung des Gerichtsgebäudes auf den Nachbargrundstücken erforderte 1834 weitere Baumaßnahmen. Die westlich angrenzende Bebauung wurde abgebrochen um Platz für den imposanten Neubau zu schaffen. Zwischen diesem und der Domstraße 21 entstand eine Durchfahrt. Im selben Zusammenhang entkernte man auch die westliche Fachwerkwand, vermutlich weil die durch die alte Nachbarbebauung



Abb. 16 Greifswald, Domstraße 21. Südliches Tonnengewölbe des Kellers. Die Einwölbung des ursprünglich mit Balken gedeckten Kellers entstand 1822/1823. Blick nach Südwesten. Foto: T. Rütz (2002)

ehemals verdeckten Gefache noch mit Lehmstaken geschlossen waren, und verblendete diese von der Außenseite (Abb. 17).

Letzte Veränderungen am Vorderhaus stehen dann mit der Einrichtung der Gaststätte in Verbindung. Im Vorderzimmer des Erdgeschosses entstand eine Leichtbauwand, die etwa 30 cm zum Flur hin ausgerückt war, um im Gastraum weiteren Platz zu gewinnen. Im Hinterzimmer wurde eine ebenfalls zum Flur versetzte Bretterwand errichtet.

Als die Domburg 1963 geschlossen wurde, baute man die beiden Gasträume für Wohnzwecke um. Sie wurden nun wieder geteilt, im hinteren Bereich entstand zusätzlich eine kleine Küche. Damit endete der Gaststättenbetrieb nach etwas mehr als 80 Jahren und wurde erst nach 40 Jahren Unterbrechung im Jahre 2003 wieder aufgenommen (Abb. 18).



Abb. 17 Greifswald, Domstraße 21. Die klassizistische Wandgestaltung im straßenseitigen Raum des Obergeschosses entstand nach der Erneuerung des Westgiebels 1833/1834. Foto: T. Rütz (2002)



Abb. 18 Greifswald, Domstraße 21. Das Gebäude nach der Erneuerung von 2002. Blick nach Südosten. Foto: T. Rütz (2012)

Zusammenfassung

Bereits im 14. Jahrhundert entstand auf dem Grundstück südlich der Nikolaikirche ein erstes Backsteingebäude, das wohl Teil eines mehrgeschossigen traufständigen Reihenhauses entlang der Domstraße war. Im Jahre 1722 wurde das bis heute vorhandene dreistöckige Traufenhaus errichtet. Es besitzt zwei annähernd gleichhohe Stockwerke und darüber eine weitere, deutlich niedrigere Etage. Das Haus steht somit beispielhaft für den Wandel von einem Haustyp mit hoher Diele und niedrigem Obergeschoss hin zu Gebäuden mit gleichwertig nutzbaren Etagen. Das zweite Obergeschoss steht dabei vielleicht in der Tradition der in den älteren Dielenhäusern vorhandenen niedrigen Obergeschosse.

Das Vorderhaus der Domstraße 21 ist als Wohnhaus errichtet worden. Selbst die ursprünglich im Keller befindliche Küche wurde in ein wenig später auch für Wohnzwecke genutztes zweigeschossiges Hofgebäude ausgelagert. Der barocke Neubau besaß eine massive Straßenfassade, während Hofseite und Westgiebel aus Fachwerk bestanden. Das Dachwerk wurde seit seiner Errichtung von einem doppelt stehenden

Stuhl gestützt. Es handelt sich um die älteste, derzeit in Greifswald bekannte Konstruktion dieser Art.

Die barocken Raumstrukturen sind durch eine bauhistorische Untersuchung und die Auswertung der schriftlichen Quellen gut belegbar, nicht zuletzt da sie auch bei der Generalinstandsetzung von 1822 weitgehend erhalten blieben. Als wichtigste Veränderungen dieser Zeit sind die steinerne Einwölbung des Kellers und der Neubau des zentralen Schlotkes zu nennen. Im Zusammenhang mit dem Bau des benachbarten Gerichtsgebäudes 1833/34 wurde das Fachwerk der Westwand des Hauses mit einer Backsteinschale verblendet. Die weiteren nachweisbaren Umbauten des späten 19. und des 20. Jahrhunderts konzentrierten sich dann vor allem auf das Erdgeschoss mit seinen Räumlichkeiten für die Gastwirtschaft.

Die Sanierung von 2002 beendete den mehrere Jahrzehnte andauernden Leerstand und Verfall des Hauses; leider wurden in diesem Zuge fast alle hölzernen Bauteile ausgetauscht. So ist das barocke Professorenhaus in der äußeren Gestalt und der Innenstruktur zwar erkennbar geblieben - dies jedoch weitgehend ohne die originale Bausubstanz des 18. Jahrhunderts.

Literaturverzeichnis

Alvermann/Dahlenburg 2006

Alvermann, Dirk; Dahlenburg, Birgit: Greifswalder Köpfe. Gelehrtenporträts und Lebensbilder des 16.-18. Jahrhunderts aus der pommerschen Landesuniversität. Rostock 2006

Ansorge 2003

Ansorge, Jörg: Die Domburg in Greifswald. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 10. Waren 2003, S. 194-220

Ansorge/Wiethold 2005

Ansorge, Jörg und Wiethold, Julian: Reis, Pfeffer und Piment - Pflanzenreste aus der Latrine eines Greifswalder Universitätsprofessors. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 12. Waren 2005, S. 144-162

Baier/Ende/Krüger 1973

Baier, Gerd; Ende, Horst; Krüger, Renate: Die Denkmale des Kreises Greifswald. Leipzig 1973

Baier u. a. 1995

Baier, Gerd; Ende, Horst; Dräger, Beatrix; Handorf, Dirk; Oltmanns, Brigitte: Die Bau- und Kunstdenkmale in Mecklenburg-Vorpommern. Vorpommersche Küstenregion. Stralsund, Greifswald, Rügen, Usedom. Berlin 1995

Herling 1982

Herling, Manfred: Johann Carl Dähnert (1719-1785). Seine Bedeutung als Bibliothekar, Historiker und insbesondere als Reorganisator des Universitätsarchivs Greifswald. In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch. Band 13/14. Weimar 1982, S. 82-101

Holst 2002

Holst, Jens Christian: Lübisches Baurecht im Mittelalter. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. Hg. Arbeitskreis für Hausforschung e. V. und Jens Christian Holst. In: Jahrbuch für Hausforschung. Band 49. Marburg 2002, S. 115-182

Igel 2010

Igel, Karsten: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald. In: Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A. Band 71. Köln, Weimar, Wien 2010

Kosegarten 1856/1857

Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig: Geschichte der Universität Greifswald mit urkundlichen Beilagen. 2 Teile in einem Band. [= Neudruck der Ausgabe Greifswald 1856/1857] Aalen 1986

Müller 1874

Müller, Herrmann: Albrecht Georg v. Schwartz's Autobiographie. Nach der Handschrift der Königlichen Universitäts = Bibliothek zu Greifswald [Mss. Pomer. Folio 235]. In: Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde. Jahrgang 11. Berlin 1874, S. 90-112

Pyl 1886

Pyl, Theodor: Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster sowie ihrer Denkmäler nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald. Teil 2. Greifswald 1886

Rütz/Ansorge 2008

Rütz, Torsten; Ansorge, Jörg: Abseits der Straßenflucht - Mittelalterliche Bebauung auf dem Pfarrhof von St. Jakobi in Greifswald. In: „Die Dinge beobachten ...“. Archäologische und historische Forschungen zur frühen Geschichte Mittel- und Nordeuropas. Festschrift für Günter Mangelsdorf zum 60. Geburtstag. Hg. Felix Biermann, Ulrich Müller, Thomas Terberger. In Archäologie und Geschichte im Ostseeraum. Band 2. Rahden/Westf. 2008, S. 337-346

Schmidt/Spiess/Pohl 2004

Schmidt, Roderich; Spiess, Karl Heinz; Pohl, Reinhard: Die Matrikel der Universität Greifswald und die Dekanatsbücher der theologischen, der juristischen und der philosophischen Fakultät. Hg. Roderich Schmidt und Karl-Heinz Spiess. Bearbeitet von Reinhard Pohl. Band 1: Text der Matrikel November 1700 bis Mai 1821. In: Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald. Band 6. Stuttgart 2004

Schönrock 2001

Schönrock, Felix: Generalsuperintendentur und Geburtshilfliche Klinik, Propstei und Hofgericht. Zur Geschichte und Baugeschichte zweier wertvoller Gebäude der Greifswalder Universität. In: Zeitschrift Pommern. Jahrgang 39. Heft 2. Lübeck-Travemünde 2001, S. 10-13

Schwedische Landesaufnahme 2002

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Karten und Texte. Städte. Band 2: Greifswald. Hg. Historische Kommission für Pommern in Verbindung mit dem Landesarchiv Greifswald. Greifswald 2002

Treptow/Loose 1863

Bruder Treptow; Bruder Loose: Geschichte der St. Johannis-Loge Carl zu den drei Greifen in Greifswald vom Tage der Constitution, den 20. Juli 1762, bis zur Gegenwart. Greifswald 1863

Zedler 1743

Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bis hero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. Band 35. Leipzig, Halle 1743

Impressum

Herausgeber:	Universitäts- und Hansestadt Greifswald Der Oberbürgermeister Stadtbauamt Abteilung Stadtentwicklung/Untere Denkmalschutzbehörde BauBeCon Sanierungsträger GmbH Lange Straße 1/3 17489 Greifswald
Redaktion:	Thilo Kaiser Andreas Hauck Astrid Ewald Dirk Brandt André Lutze
Lektorat und Layout:	Büro für bauhistorische Untersuchung und Dokumentation - Arbeitsgemeinschaft A. Lutze & D. Brandt GbR
Umschlag:	Hintergrund, Detail: Markt 13, Westfassade (Foto: T. Rütz)
Druck:	Hoffmann-Druck GmbH Straße der Freundschaft 8 17438 Wolgast/Mahlzow

Das Vorhaben wird von der BauBeCon Sanierungsträger GmbH unterstützt und aus Mitteln des Stadt-sanierungsprogramms gefördert.

Auflage: 750 Stück
ISSN 1613-3870

<http://www.greifswald.de/standort-greifswald/bauenumwelt/denkmalschutz-und-denkmalpflege.html>



Kontakt Universitäts- und Hansestadt Greifswald
Der Oberbürgermeister
Stadtbauamt
Abteilung Stadtentwicklung/Untere Denkmalschutzbehörde
Postfach 3153
D-17461 Greifswald
Tel.: +49 (0) 3834 524241/-40
Fax.: +49 (0) 3834 524153
stadtbauamt@greifswald.de
E-Mail: a.ewald@greifswald.de